Herr Thomas,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas
omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Frankfurt und Leipzig
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herr Thomas,

eine komische Geschichte.

Dritter Theil.

J'ai vu les moeurs de mon temps, et j'ai publié ce Livre. Que n'ai-je vécu dans un ſiecle où je duſſe le jeter au feu!

Nouv. Héloïſe, Tom. I. Préface.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herr Thomas.

Dritter Theil.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Welches Stoff zu einem Folianten enthält.

Es giebt Familienphysiognomien der Schicksale, so wie es Familienphysiognomien der Gesichter und der Charaktere giebt. Wäre das auch kein so handgreiflicher Erfahrungssatz als es würklich ist: so bliebe es nicht minder eine demonstrable Wahrheit; denn es muß wohl solche Schicksalphysiognomien, und selbst Familienschicksale geben, gerade weil es Familiencharakterzüge giebt, und jeglicher Mensch, der eine mehr, der andre weniger, seines Glückes Schmidt oder Steuermann ist.

Es ließe sich über dieses Thema ein feines physiognomisches Büchel zur Beförderung der Menschenkunde elaboriren, das ist gewiß; ob es aber zur Beförderung der Menschenliebe gereichen würde, das — ist eine andere Frage. Es scheint nicht daß Hinz und Kunz dadurch dem

Bayer. Staats- Bibliothek München

Beobachter liebenswürdiger werden, daß die Wege des Einen zu Ehren und Würden, und die Wege des Andern zum Vestungsbau oder aufs Rad, die brüderlichste Familienähnlichkeit haben, so verschieden sie auch enden. — Eher könnte es noch zur Beförderung wo nicht der Menschenliebe, doch der Toleranz gereichen, wenn man auf die Physiognomik gewisser Thorheiten aufmerksam machte. Es würde sich bald finden, daß sie vielfältig ihre Familienphysiognomie haben, so gut wie die Nasen.

Das ist auf alle Fälle gewiß, daß manche Thorheiten in mancher Familie erblich sind. Ob sie aber im Blute liegen, und dem Sohne vom Vater anerzeugt werden, mithin als eine sichere Gewährleistung für die Richtigkeit der Descendenz gelten können: oder ob sie und der Hang zu ihnen, gleich vielen Charakterzügen, dem Kindlein bloß anerzogen werden, darüber mögen andre Leute streiten; denn was uns betrifft, so ist es leider weltkündig, daß das Blut bey uns in gar schlechtem Kredit stehe.

Da übrigens dieses Kapitel für ein Einleitungskapitel schon mehr als zu lang ist, und keines Kommentars bedarf: so nehmen wir ohne weiteren Zeitverlust den Knauel unsrer Geschichte zur Hand, und fahren fort abzuwickeln.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wie der weise Meister Ferdinand auf der Universität anlangte, und wie es bis dahin mit der Berndischen Familie gestanden hatte.

Sparsam mit Gelde, aber reichlich mit Empfehlungsschreiben ausgerüstet, und noch feucht von Mutter Grethchens Thränen stieg Ferdinand Thomas von dem Postwagen, der ihn, zween Juden, und einen Preußischen Dragonerofficier nach Halle gebracht hatte. Aus diesem Verzeichnisse seiner Reisegefärthen ergiebt sich schon hinlänglich, daß diese seine erste Ausflucht in Gottes weite Welt, mit einer Partie de plaisir nichts Aehnliches für ihn haben konnte. In seiner Vaterstadt gab es vermöge eines Gesetzes keine Hebräer, und, wenn Du nicht so gutwillig bist etliche Dutzend Mauerwächter für Krieger passiren zu lassen, keine Martissöhne, von beyderley Menschenklassen hatte er nie viel Rühmens gehöret; ihn ekelte demnach vor den Kindern Israels, und er zitterte vor dem Blaurocke. Alle Minuten untersuchte er seine Taschen, um gewiß zu seyn, daß ihm die Beschnittenen nichts heraus, und der Kriegsmann kein Handgeld hinein prakticiret habe. In dieser beständigen

Besorgniß, entweder bestohlen oder gestohlen zu werden, schloß er auf dem ganzen langen Wege mit gutem Willen kein Auge, und fuhr ängstlich auf, wenn ihn zuweilen der Schlummer überwältigte. Alle diese Angst und Sorge hätte sich das gute Nandelchen ersparen können, denn die beyden Abkömmlinge Abrahams waren, ihrer schlechten Reisekleider ungeachtet, ein paar angesehene Juwelenhändler; und der Dragoneroffizier war kein Werber, und für sein Metier keinesweges so eingenommen, daß er auch ohne Werbpatent sich damit abgegeben hätte die wohlgewachsene Jugend vom Götzendienst Minervens oder Apolls zum Glauben an den Stock (das dermalige Surrogat des Kriegesgottes,) zu bekehren. Er war ein wackrer Kavalier von uraltem Pommerschen Adel, den die gute Mutter Natur durch hundert schöne Eigenschaften des Herzens und Kopfes etwas reichlich für den Abgang an Glücksgütern entschädiget hatte.

Das alles wußte Ferdinand nicht. Nach seinen Vorurtheilen galten ihm damals noch Jude und Gaudieb für Synonyme, so wie Preußischer Soldat und Menschenfänger; und zu leugnen ist es auch nicht, daß man damals würklich Ursache hatte, auch mit der letztgenannten Menschengattung sehr auf seiner Hut zu seyn, wenn man jung und von ansehnlicher Leibesgröße war,

so

so wie noch jezt der grose Haufe der Juden sich in Hinsicht auf Redlichkeit nicht sonderlich zu Lobreden qualificiret. Ferdinand fühlte demnach sein Herz um einige Centner erleichtert, als er wohlbehalten im Hallischen Posthause stand. Er ließ sich sofort nach dem Hause seines Großvaters, des Herrn Bernd, hinweisen, und der edle mehr als siebenzigjährige Greis empfieng ihn mit Freudenthränen, und wies ihm das nehmliche Stübchen an, welches Ferdinands Vater vor diesem bewohnet hatte. Das war aber auch die ganze Unterstützung, mit welcher er den Finanzen des Jünglings zu Statten kommen konnte, denn das Schicksal des Herrn Bernd, welches ihm zwar nie besonders gelächelt hatte, schien seit einigen Jahren immer geneigter zu werden von seinen kärglichen Gunstbezeugungen eine nach der andern zurückzunehmen. Sein ältester Sohn, Fritz, hatte in Stettin die Handlung erlernet, mußte aber, weil es ihm an Vermögen sich zu etabliren fehlte, immer noch seinen Unterhalt als Handlungsbedienter suchen, und stand jezt auf einem Komptoir zu Berlin. Ludwig, der jüngere Sohn, war nicht so gut eingeschlagen. Eben so unbekannt mit der Welt als sein älterer Bruder, aber übrigens gleich ihm mit allen, dem künftigen Kaufmanne nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, wurde er aus der väter-

lichen Klausur entlassen, um zu Frankfurth an der Oder bey einem angesehenen Kaufmanne seine Lehrjahre auszustehen. Er war sinnlicher und weicher als Fritz, und hatte das Unglück in schlechte Gesellschaft zu kommen. Sein Lehrherr, ein braver, aber strenger Mann, strafte seine ersten leichteren Fehltritte vielleicht mit zu vieler Härte, welche den an Sanftmuth gewöhnten Jüngling mehr aufbrachte als besserte, und ihm die schädliche Klugheit einflößte, seine Gänge nur desto mehr vor seinem Patrone zu verheimlichen. — Es gehört zu den unerkannten Sünden, und ist das Verderben so manches jungen Menschen, daß in den mehrsten Handelshäusern die Lehrlinge am Sonntage sich selbst überlassen sind. Die Komptoirarbeit ruhet, und in den Detailhandlungen sind die Gewölber geschlossen. Mancher junge Mensch, besonders wenn er an einem fremden Orte in die Lehre gegeben ist, wird schon dadurch weitläuftig, daß er diese Freystunden auf eine anständige Art auszufüllen schlechterdings keine Gelegenheit hat. Selbst in denen Häusern, wo der nichtswürdige Gebrauch nicht herrscht, den Lehrling, der oft von besserer Abkunft ist als sein Herr, durchaus zum Gesinde zu verweisen, gehört der Jünglinge des Sonntags nicht zur Familie. Er kann, der sinnlosen Etikette zu Folge, an den Besuchen, welche

diese empfängt, kein Theil nehmen, wo er sonst vielleicht Gelegenheit fände, sich unvermerkt für die Welt und den Umgang zu bilden, und jene Feinheit der Sitten zu erwerben, die sich in späteren Alter schwerlich mehr erlangen läßt, wenn man sechs oder sieben der schönsten jugendlichen Jahre hindurch mit Kutschern, Hausknechten und Küchenmädgen konversiret hat. Was soll nun der Lehrbursch anfangen, zumal wenn er keine Eltern oder Verwandte hat, die er besuchen kann und darf. — Anständige öffentliche Häuser sind ihm versperret; denn, heißt es, wer wollte unter Jungen kommerciren? Er gesellet sich also zu seinesgleichen, besucht Kneipschenken und Winkeltabagien, ist der Verführung bloßgestellet, und lernt sehr oft diejenige Seite der Welt zuerst kennen und lieben, vor der er am längsten bewahret werden, und die er sein Lebenlang verachten sollte. So gieng es dem armen Ludwig. So lange er ganz fremd war, wandelte er einsam an den Ufern des Guttalus umher, und wagte sich höchstens nach Kunersdorf, Schwetig, oder einem andern nicht sehr besuchten Orte, wo er bey einem Glase Bier die Stunden sehr lang fand. Nach und nach wurde er mit andern jungen Leuten seines Standes bekannt, die ihn gar bald in ihre Gelage führten, wo Trinken und Rauchen die unschul-

digsten

digsten Zeitvertreibe waren. Hier lernte er Karten und Würfel kennen und handhaben, er wurde betrogen und lernte betriegen; alles war ihm neu was er sah, und alles gefiel ihm, weil es ungebunden war, und so unendlich von dem Zwange in der väterlichen Kläusnerey abstach. Bebte er anfänglich etwa von gar zu auffallenden Scenen zurück, so durften seine Kameraden ihn nur einen Pinsel schelten, um die sträubende Scham durch falschen Ehrgeiz zu ersticken. In kurzer Frist ließ er sie alle hinter sich; er ritt, er junkerirte, er schwelgete, er opferte in den schmuzigen Tempeln der Pandemischen Venus, und um die Kosten zu bestreiten, wagte er Griffe in die Kasse seines Herrn, kassirte heimlich Gelder ein, und entwandte sogar einige Effekten, die er an einen vertrauten Juden für ein Zehntheil des Werthes versilberte. Gar bald hatte er sich eine schändliche Krankheit zugezogen, die er Anfangs nicht kannte, und dann, nach manchem Kampfe mit der so natürlichen, dermalen aber sehr unzeitigen Blödigkeit, keinem Arzte sondern einem Arkanenkrämer vertrauete, unter dessen mörderischen Händen sein Zustand sich so sehr verschlimmerte, daß es bald nicht mehr möglich schien, sein Geheimniß vor den Hausgenossen verbergen zu können.

In dieser entsetzlichen Lage bemerkte sein Pa-

tron einige Kassendefekte, und begonnte Untersuchungen anzustellen. Auf Einmal zertheilte sich der Nebel vor Ludwigs Augen! Er entsetzte sich vor sich selbst, und zitterte vor der Zukunft. Die nächste Viertelstunde konnte alles ans Licht bringen, und spätstens der nächste Tag mußte es thun. Jezt begriff er nicht, wie er so leichtsinnig, und ohne nur an die Möglichkeit der Entdeckung zu denken, in den Tag hinein hatte handeln können, und seine jezige Angst war fast noch grösser, als seine bisherige Unbesonnenheit. Zween Wege sah er nur vor sich: entweder durch ein freywilliges Geständniß sich in die Hände seines Herrn zu liefern, oder — die Flucht zu nehmen. Scham, und Furcht vor den Folgen hielt ihn von dem ersteren ab; Verzweiflung trieb ihn zu dem letzteren. Er raffte die wenigen Groschen zusammen, die ihm noch übrig waren, schlich sich gegen Abend aus dem Hause, und da ihm das Lebuser Thor das nächste war, so eilte er hinaus ohne zu wissen wohin. Mit sinkender Nacht kam er in Lebus an, hatte aber nicht das Herz einzukehren, aus Besorgniß daß man ihm nachsetzen möchte. Er irrete die dunkle Nacht hindurch zwischen den Morästen herum, und war mit Anbruch des Tages so glücklich, Küstrin im Gesichte zu haben. Durch diese Vestung, wo er bekannt genug war, schlich er sich hindurch,

nach=

nachdem er in der Neustadt einige Erfrischungen genossen. Zehnmal war er Willens, als er über die Oderbrücke gieng, seinen Verirrungen und seiner Schmach zugleich mit seinem Leben ein Ende zu machen: ein Gedanke an die Ewigkeit fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durch die Seele; die Lehren der Religion, welche ihm seine Eltern fleißig genug eingeschärfet hatten, drangen sich ihm unwiderstehlich auf; und schaudernd beschloß er, lieber dem unabsehbaren Elende, welches vor ihm lag, auszudauren. Als er Küstrin im Rücken hatte, war er mit seiner Topographie zu Ende, und wanderte nun auf Gerathewohl in die Welt hinein, immer am Ufer der Warte hinauf, die er noch für die Oder hielt. So kam er durch Landsberg. Das wenige Geld, welches er von Frankfurth mitgenommen hatte, war bald verzehret, und ihm blieb kein andrer Rath, als sich vorwärts zu betteln. — Betteln! — Der Gedanke war ihm abscheulich, ihm, der sich noch vor wenigen Tagen kein Bedenken machte zu stehlen und zu betriegen! — Aber der Hunger, dieser allmächtige Lehrer, der den Bären zum Tänzer zu machen, und dem Löwen Pudelkünste beyzubringen weiß, überwand nach zweytägigem Fasten die Delikatesse des Jünglings, und trieb ihn an die Thür der ersten Bauernhütte. Uebung giebt Fertigkeit; und Gewohn-

wohnheit mildert alles, er lernte das Bettelbrodt gar bald ohne Erröthen einfodern, und ohne Thränen verzehren; doch setzte er nur die Dörfer in Kontribution, und vermied überhaupt so viel sichs thun ließ, die Städte.

Anfangs war er ohne Plan und Zweck nur immer vorwärts gelaufen, wohin ihn seine Füße trugen. Jetzt waren diese wund; die vielen Nächte die er nach einander unter Bäumen; hinter Hecken, oder wenn das Glück sehr günstig war, in einer Scheune zugebracht hatte, die dürftige Kost, die ungewohnten Strapazen, seine Krankheit, die sich unter solchen Umständen mit jedem Augenblicke verschlimmerte, — alles das waren Zwangmittel, die ihn nicht nur zu kleineren Tagereisen nöthigten, sondern ihn auch zu der Ueberlegung brachten, daß seine Wandrung doch endlich ein Ziel haben müsse. Vierzehn Tage hatte er nun schon in die Kreuz und Quere herumgetrieben, ohne Zweifel mußte ihn der Tod im freyen Felde überraschen, — ach, und die Liebe zum Leben war in dem jungen Menschen sehr stark wieder erwachet, nachdem er sich von der ersten Betäubung erhohlet hatte, und wurde in eben dem Maaße stärker, in welchem die Mittel und die Wahrscheinlichkeit es zu fristen abnahmen! — „Wie, wenn du nach Danzig giengest?" — Er war kaum neun oder zehn

Meil.

Meilwegs von Danzig entfernt; bis dahin, hoffte er, würden seine Kräfte noch wohl aushalten, und in dieser reichen Stadt fände sich vielleicht Gelegenheit unterzukommen; — oder, wenn ja alle Stränge rissen, müsse er suchen auf ein Schiff zu kommen.

Er brauchte bey der möglichsten Anstrengung fünf Tage, um Danzig zu erreichen, war aber so elend und erschöpft als er dort anlangte, daß er sich nicht mehr fortschleppen konnte. Ohnmächtig und fast ohne Bewußtseyn fand man ihn auf den Stufen einer Haustreppe, wo er sich gesetzet hatte; man suchte ihn zu erquicken, und als das nicht sofort glücken wollte, meldete der Hausherr den Vorfall gebührenden Ortes. Es giebt vielleicht christliche Städte, wo die weise Policey nicht ermangelt haben würde, den sterbenden Fremdling in aller Geschwindigkeit aus Menschenliebe über die Grenze zu transportiren: die guten Danziger hingegen ließen ihn in ein Hospital bringen, und versuchen ob er geheilet werden könne, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Stadt im Fall seines Ablebens die Beerdigungskosten auf den Hals bekommen würde.

Nach dem behörigen Gebrauche einer hinlänglichen Quantität Quecksilbers wurde er endlich hergestellt, und mit einem kleinen Zehrpfen-

nige aus dem Krankenhause entlassen. Umsonst bemühete er sich irgendwo anzukommen; niemand hatte Lust sich mit einem Menschen einzulassen, der schlechterdings keine Zeugnisse aufweisen konnte, und der eine Geschichte von sich erzählte, die schon durch ihren schlechten Zusammenhang die Erdichtung verrieth, und dessen überstandne Krankheit von solcher Beschaffenheit war, daß sie ihn unmöglich empfehlen konnte. In dieser verzweifelten Lage gerieth er an einen Preußischen Werber, der den hübschen wohlgewachsenen Burschen gegen ein mäßiges Handgeld enrolirte, und nach Königsberg zum Regimente sandte, während seine Eltern sich um den verlohrnen Sohn ängstigten, von dem sie nicht wußten wohin er gestoben oder geflogen sey.

Der Lehrherr des unglücklichen Ludwig hatte, gleich nach dessen Entweichung, dem alten Herrn Bernd die Aufführung seines Sohnes mit sehr weniger Schonung einberichtet, und bald darauf eine Schadenberechnung übersandt, die sich auf einige Hunderte belief, deren Ersatz er foderte. So sehr diese Fodrung die Kräfte des Herrn Bernd überstieg, so machte doch dieser würdige Mann wider ihre Rechtmäßigkeit keine Einwendungen. — Genau erwogen war sie hart und ungerecht; hart: denn der Lehrherr war reich, und wußte überdem, daß Herr Bernd zu Grunde

gerichtet seyn würde, wenn er diesen unerwarteten und unverschuldeten Schaden tragen sollte; ungerecht: denn vielmehr war Herr Bernd berechtiget, Rechenschaft von diesem Manne zu fodern, dem er in seinem guten, unschuldigen, weder durch böse Grundsätze noch durch schlechte Beyspiele angesteckten Sohne einen hoffnungsvollen Jüngling zur ferneren Ausbildung anvertrauet hatte! von diesem Manne, der die väterliche Erwartung getäuscht, und den liebenswürdigen, aber unerfahrnen jungen Menschen vernachlässiget, verwahrloset, und der Verführung Preis gegeben hatte! — Es mag nun seyn, daß Herr Bernd das wahre Verhältniß der Umstände, die ihm vielleicht in einem falschen Lichte gezeiget waren, damals noch nicht kannte, und seinen Sohn für schuldiger hielt als er war: oder auch, daß bey hinlänglicher Kenntniß um desto mehr sein Stolz sich empörte, und daß er es für seiner unwürdig hielt mit einem Manne zu rechten, den er so tief verachten mußte: genug er machte keine Einwendungen, und erklärte sich, den Schaden, so groß ihn Ludwigs Lehrherr angegeben hatte, zu vergüten, sobald er nur durch Verkaufung einiger Effekten das Erfoderliche würde zusammenbringen können.

Diese Erklärung des gebeugten Vaters hätte

einen nur halbwege edlen Mann ohne Zweifel auch bey einer billigern Fodrung entwaffnet; dieser Sohn des Plutus hingegen ärgerte sich, da er so viele Bereitwilligkeit fand, seine Fodrungen nicht noch höher getrieben zu haben.

Herr Bernd raffte indessen in grössester Eil zusammen, was er konnte. Es reichte nicht weit. Seine goldne Uhr mußte fort, und mit nassen Augen gab Mutter Bernd ihren ganzen Schmuck, ein kleines diamantnes Halskreuzchen her: aber noch fehlte ein Drittel an der Summe. Was nur einigermaßen an feiner Wäsche und andern Sachen entbehrlich war, das wurde unter der Hand in klingende Münze verwandelt, die silbernen Tischlöffel, zwölf an der Zahl, machten sechs zinnernen Platz, und wie am Ende dennoch einige Gulden fehlten, vertauschte er seine silbernen Schnallen mit prinzmetallnen, um die Lücke zu füllen.

Der ehrwürdige Greis siegelte das Geld ein, und eine siedende Thräne fiel darauf. Ach! es war nicht die Aufopferung dieser Summe, die sie ihm auspreßte! seinem Sohne weinte er sie, seinem unglücklichen, für ihn vielleicht auf immer verlohrnen Sohne, den er gern mit allem was ihm noch übrig blieb, ja selbst mit seinem Leben wiedererkaufet hätte! — Indessen war von dieser Zeit an das kleine Glück des guten

Herrn Bernd zerstöhret; er konnte sich von diesem Schaden nie wieder erhohlen, vielmehr schrumpfte seine kleine Handlung aus Mangel an innerer Kraft von Jahr zu Jahr immer mehr zusammen, und er hatte Mühe in seinen alten Tagen, sich nur in einer solchen Lage zu erhalten, daß seine Armuth nicht zur äußersten Dürftigkeit werden mögte. Dennoch wandte er alle halben Jahre die Kosten daran, seinen entflohenen Sohn durch die Zeitungen zur Rückkehr einzuladen.

Dieser stand inmittelst an der äussersten Grenze des Königreichs Preußen in Garnison, und fühlte alles drückende seines Standes, noch mehr aber die nagende Vorwürfe seines Gewissens. Je mehr mit den Jahren seine Vernunft zur Reife kam, desto schmerzlicher wurde ihm die Erinnerung an seine Eltern, deren Kummer um seinetwillen er sich sehr lebendig vorstellete. Man weiß wie eingeschränkt der Preußische Soldat (wenigstens in den damaligen Zeiten) war. Wer Einmal den blauen Rock trug, der konnte ihn lebenslang tragen, ohne daß die Seinigen, die ihn vermißten, jemals erfuhren was aus ihm geworden, noch wohin er gekommen sey; und mancher liebevolle Mann wurde von seiner Gattin ob malitiosam desertionem geschieden, mancher Jüngling von Eltern

tern und Verwandten als todt beweinet, der in einer entlegnen Vestung unter der Muskete seufzete, oder die Zahl der Potsdammer Enakskinder vergrößerte. Es war dem geworbenen Soldaten unmöglich gemacht, an die Seinigen zu schreiben, ohne sich oder den Freund der es für ihn that, in die größeste Gefahr zu setzen; nur der Zufall konnte ihm dienen, wenn er ihm etwa einen Bekannten zu Gesichte brachte. Aber auch das half weiter zu nichts, als den Angehörigen nur seine Existenz und die Art derselben zu melden; denn bey einem schönen Kerl war doch an kein Loskaufen zu denken.

Ludwig, den seine kurze aber schröckliche Erfahrung gewitziget hatte, und dem die Argumente des dogmatisirenden spanischen Rohres sehr fürchterlich waren, that sein möglichstes den letzteren auszuweichen. Er übte sich unermüdet in den Handgriffen, war äußerst pünktlich im Dienste, ordentlich in seinem Betragen, und sauber in seinem Anzuge; man hätte schwören sollen, daß er sich aus überwiegender Neigung und freyer Wahl dem Dienste gewidmet habe. Seine Officiere die ihn liebgewannen, nahmen sehr bald seine Geschicklichkeit in der Feder, im Rechnen, und in den lebenden Sprachen wahr, und versprachen ihm Beförderung: aber zum Unglück vergiengen mehrere Jahre, ehe sich in der

Kompagnie eine Vakanz ergeben wollte, und Ludwig, den sein Hauptmann nicht missen wollte, blieb immer Gefreyter. Schon in Danzig hatte er seinen Namen geändert, und weil er immer noch besorgte, von seinem gewesenen Lehrherrn als ein Dieb angegriffen zu werden, und seiner Jugendfehler sich innigst schämte: so hatte er nicht das Herz, sich seinem Hauptmanne zu entdecken, ohne dessen Vorwissen er unmöglich schreiben konnte. Dazu kam noch die Besorgniß, daß vielleicht die Zeit, seine Reue, und sogar diese Büßung mehrerer Jahre noch nicht den väterlichen Zorn überwältiget haben mögten, und daß er von diesem wohl noch mehr zu befürchten habe, als selbst von seinem Lehrherrn, denn der Kaufmann, meynte er, würde bey seinem Reichthume weit eher den kleinen Schaden verschmerzen, als der Vater die getäuschten Hoffnungen, und den Schimpf, den er durch sein schlechtes Verhalten seinen Eltern zugefüget zu haben sich nicht verhehlte. So hielt er sich denn still, und trauerte ein Jahr nach dem andern hin. Sein einziger Zeitvertreib, wodurch er sich von den Mühseligkeiten des Dienstes erhohlte, und seinen Kummer zu zerstreuen suchte, bestand darinn, daß er die Kinder seines Wirthes in allem unterrichtete was er selbst wußte. Hiedurch glückte es ihm zuweilen, das Bild seiner theueren Eltern,

wel=

welches ihm unaufhörlich vorschwebte, und das Andenken seiner durch Unschuld glücklichen Jugendjahre auf einige Augenblicke aus seiner Seele zu entfernen: aber eben hiedurch kam auch seine Geschicklichkeit zur Kunde seiner Vorgesetzten, und das war ihm lieb, da sein ganzes Bestreben dahin gieng, sich in ihrer Gunst vestzusetzen, und sich durch Wohlverhalten im Dienste emporzuschwingen. Dann erst, wenn so die Scharte einigermaßen ausgewetzet seyn würde, glaubte er an die Aussöhnung mit seinem gekränkten Vater denken zu dürfen. Jungen Leuten scheinet alles leicht, und das Sprüchwort sagt ja, daß der ein schlechter Soldat sey, der nicht auf den Feldmarschall arbeite. — So hoch dachte Ludwig nun wohl nicht hinaus, aber bis zum Lieutenant es zu bringen, das träumte er sich nicht so schwer; und darinn hatte er übrigens sehr Recht, daß ein Mann, der es in der Preußischen Armee durch Verdienste bis zum Lieutenant gebracht habe, schon verdiene, daß man ihm einige jugendliche Unbesonnenheiten verzeihe.

Es vergiengen indessen acht Jahre, ehe es seinem edlen Hauptmanne möglich war, ihm zum Kurzgewehre zu verhelfen. Dieser brave Kavalier, ein Herr von Putkammer, wurde bald darauf als Obristwachtmeister nach Berlin versetzt, und hatte die Gnade für den Corporal

Ludwig Frank, (so nannte sich der junge Mann seit seiner Flucht,) ihn mit dahin zu ziehen, und die wöchentliche Zulage, die er ihm schon längst aus seiner Tasche gab, in Betracht der theureren Garnison zu vermehren. — Dafür mußte ihm denn Ludwig von Zeit zu Zeit etwa einen unbedeutenden Brief schreiben, den der großmüthige Mann eben so leicht selber hätte schreiben können.

Kaum vier Monate war Ludwig in Berlin gewesen, als ihm eines Tages, da er mit der Kompagnieparade nach dem Paradeplatze marschirte, sein Bruder begegnete. Er erkannte ihn den Augenblick, obwohl er ihn seit länger als zehn Jahren nicht gesehen hatte; Fritz hingegen sah nach den Soldaten, deren man in Berlin zu gewohnt ist, weiter nicht hin, würde auch gewiß seinen verlohrnen Bruder, welchen Strapazen und Kummer sehr verändert hatten, nicht erkannt haben, wenn er ihn auch in der Grenadiermütze und unter dem Kurzgewehr gesuchet hätte. Dem armen Ludwig schlug das Herz; er schwankte vor seinem Zuge her wie ein Trunkner, und verwünschte die Strenge des Dienstes, die ihm nicht verstattete, sich seinem Bruder in die Arme zu werfen. Am folgenden Tage, so wie er von der Wache kam, durchstrich er die unermeßliche Stadt von einem Ende zum an-

dern,

dern, in der Hoffnung seinen Fritz wieder zu erblicken: aber dieses Herumstreifen war verschiedne Wochen nach einander so fruchtlos, als alle Nachfrage; Fritz Bernd war kein bekanter Mann, und kam äußerst selten vom Komptoir. Zuletzt fiel Ludwig auf den Gedanken, daß sein Bruder doch ohne Zweifel mit seinen Eltern und irgend einem auswärtigen Freunde im Briefwechsel stehen werde; er flog nach dem Posthause, und erfuhr endlich durch die Briefträger, was er so sehnlich zu wissen wünschte. So kamen denn die beyden lange getrennten Brüder zusammen, und der alte Herr Bernd erhielt Nachricht von seinem verlohrnen Sohne.

Die Herzen beyder Eltern fühlten zum erstenmal wieder Freude, als sie erfuhren, daß ihr Sohn sich von seinen Fehltritten wieder aufgerafft habe, und durch den unsträflichsten Wandel so vieler Jahre darthue, daß er nicht aus Hang und Charakter, sondern bloß aus jugendlichem Leichtsinne, und durch schlechte Gesellschaft verleitet, vom guten Wege abgekommen sey. Lieb war es ihnen zwar nicht, ihn in der Armee zu wissen, denn sie kannten, obgleich sie im Brandenburgischen lebten, das Preußische Militaire nur von ihrem Stübchen aus, und machten sich von dem Zustande des Soldaten eine unendlich schlimmere Vorstellung, als sie

bey näherer Kenntniß gethan haben würden. Der Stock, meynten sie, falle ohne Prosopolepsie, wie der Regen Gottes, auf Gerechte und Ungerechte, und der Preußische Soldat sey unter allen Geschöpfen Gottes das Elendeste, — ein irriges Vorurtheil welches sehr viele Leute nähren, die keine Gelegenheit oder hinlängliche Sachkenntnisse hatten, mehrere Dienste mit dem Preußischen vergleichen zu können, in welchem der Soldat, es sey Krieg oder Friede, gut gekleidet, prompt und stärker als bey sehr vielen andren Troupen bezahlt, niemals wenn er als ein ordentlicher, folgsamer, im Dienst und Anzuge akkurater Mensch bekannt ist, gemißhandelt, und überhaupt gewiß mehr geachtet wird, als beynahe in allen übrigen Ländern. — Lieb war es ihnen wohl nicht, sagten wir, ihn unter dem Militair wiederzufinden: indessen diente es ihnen doch zu einigem Troste, daß er nicht nur fürs Gegenwärtige gewissermaßen versorgt war, sondern auch sich mit schönen Hoffnungen für die Zukunft schmeichelte. In dieser Zeit starb Friedrich Wilhelm, und sein großer Sohn hatte kaum den Thron bestiegen, als er den Degen zog und Schlesien eroberte. In der Schlacht bey Molwitz zerschmetterte eine Stückkugel dem armen Ludwig das rechte Bein. Hin waren alle die goldnen Träume! Aus dem Lazareth entlassen

sen zu werden mit einem Stelzfuße und der großmüthigen Erlaubniß in alle Welt zu — betteln, das war jetzt nach aller Wahrscheinlichkeit das Aeußerste, was er vom Glücke erwarten konnte; das Schlimmste freylich nur der Tod: aber Beydes war hart für einen jungen blühenden Mann! — und Eins wie das Andre war eine entsetzliche Aussicht für den alten Herrn Bernd, der sich selber die Schuld von diesem allem gab, wie er denn auch in der That nicht freyzusprechen ist. „Hätte ich mich, so seufzte der Greis, in meiner Jugend nicht von einer unbesonnenen Leidenschaft zu einer unüberlegten Heyrath hinreißen lassen: so wäre ich jezt nicht mit dem nagenden Schmerzen beladen, ein edles Weib leiden zu sehen! — so wäre ich jetzt nicht Vater dreyer Unglücklichen! — so hätte ich selbst nicht gegen so vieles Unglück und gegen ein eisernes Schicksal anzuringen, dessen Härte mit jeglichem Tage zunimmt!" — Mit Wehmuth dachte er dann an seine Tochter, von welcher er sehr gut wußte, daß sie nicht auf Rosen gehe, und machte sich die bittersten Vorwürfe, sich ihrer Verbindung mit dem Doktor Thomas nicht ernstlicher widersetzet zu haben. Nichts tröstete ihn, weder das sanfte Zureden seiner liebevollen Gattinn, noch seine eigene Philosophie, welche beyde ihm sagten, daß ein weiser Mann mit

stand=

standhaftem Muthe tragen müsse, was nun Einmal nicht zu ändern stehe; denn, nicht das war sein Kummer, daß er Unglück zu tragen hatte, sondern daß alles dieses Unglück welches ihn und die Seinigen drückte, lediglich sein eignes Werk, lediglich die Frucht eines einzigen unbesonnenen, in mißverstandnem Vertrauen auf die Fürsehung unternommenen Schrittes sey. — Dachte er vollends an die Zukunft, so schauderte ihn! er war nicht der Mann, der auf ein Ungefehr gerechnet hätte; nach dem natürlichen Gange der Dinge aber sah er für seine Descendenz auf mehrere Generationen hinaus nichts als Widerwärtigkeiten! Ach, und von dem allen war er der Schmidt gewesen! — Das warf er sich unaufhörlich vor, und wir gestehen, so lieb uns der ehrwürdige Mann ist, daß wir keinen soliden Grund gewußt hätten, der zu seiner Beruhigung ausreichend gewesen wäre. Mit den alltäglichen Scheingründen aber, womit die Menschen so vielfältig ihre begangnen Sottisen zu entschuldigen, und sich über die schlimmen Folgen derselben zu beruhigen gewohnt sind, durfte man diesem grauen Philosophen nicht kommen.

Mit dem Korporal Frank (denn Ludwig fand für gut, diesen einmal angenommenen Namen fortzuführen,) lief es inmittelst ganz anders ab, als der kühnste Hoffer erwartet hätte. Zum Glücke

war

war der Feldscheer der ihn verband, nicht nur ein Mann von vieler Geschicklichkeit und Kenntniß, sondern auch sein Herzensfreund; dieser bot seine ganze Kunst auf, und behandelte den armen Verwundeten nicht mit der Eil, die in den Lazarethen oft kaum zu vermeiden ist, noch mit der Nachlässigkeit und Härte, die dort oftmals nur zu gewöhnlich sind. Meditrina kam durch eins von jenen Mirakeln, die sie jezuweilen einmal thut, seiner unerschöpflichen Sorgfalt und der guten Natur des Blessirten zu Hülfe, und Ludwig behielt nicht nur sein Bein, sondern zur Strafe seiner Sünden blieb er, obgleich bey einiger Steifheit, noch dazu dienstüchtig; doch hatte er freylich vier Monate unter den Händen der Wundärtzte seufzen müssen. In einer der nächsten Aktionen wurde sein braver Major erschossen, und Ludwig fiel, nach hundert muthigen Thaten, schwer verwundet in die Oestreichische Kriegsgefangenschaft, aus welcher ihn der bald darauf folgende Friede erlösete.

Sein Gönner und Beschützer war todt, sein Gesicht von Ungarischen Säbelhieben gezeichnet, sein Bein steif, — und alles das Pro Patria! — für das Vaterland! Und siehe da, kaum war es Friede und die Armee wieder eingerücket, so fand Frau Patria, dieses stiefmütterliche Weib, daß ein Feldwebel mit einem fast unmerklich steifen

sen Beine zwar allemal gut genug sey, sich ihrentwegen mit Tolpatschen, Uskoken, Pandureu, Kroaten und anderm wilden Gesindel herumzuschmeißen, und sich das Gesicht von den Ungarischen Husaren zerfetzen zu lassen: daß aber zur Zeit des Friedens, im Parademarsche eines schönen Feldregiments, ein steifes Bein — und wäre es noch so wenig steif — doch immer ein steifes Bein sey. Der narbigte — Held, mögten wir sagen, wenn er einem Unterofficiere beygeleget werden dürfte, dieser Ehrentitel, der eigentlich nur den Feldherren hinter der Linie, wohin selten eine Stückkugel reicht, gebühret; — der narbigte Feldwebel also (denn bis zum Feldwebel war Ludwig denn doch avanciret,) wurde zur glänzenden Belohnung seines vergoßnen Blutes, seiner zerschoßnen Knochen, und seiner gelähmten Glieder in ein Garnisonregiment versetzt. Das verdroß den braven Soldaten, der sichs bewußt war mit seinem Blute nicht gegeizet zu haben, dessen Rücken der Feind nie gesehen hatte, und der in zweenen Stürmen einer der ersten auf dem Walle gewesen war. Er glaubte, nunmehr aller Verbindlichkeiten gegen das Vaterland, oder, was nach seiner Art ein Ding zu begreifen auf Eins hinauslief, gegen den König, völlig quit zu seyn, und beschloß sein Glück und mehr lahme Glieder ander-

wei-

weitig zu suchen; denn obwohl sein Vaterland sich, durch einen Partikularfrieden mit dem Oestreichischen Vaterlande, einsweilen aus der Affaire zog, so hatte das Letztgenannte doch noch andre Vaterländer die Fülle auf dem Halse, und Ursache genug, einem tapferen Krieger mit einer muthigen Seele eine kaum wahrzunehmende Steifigkeit seines linken Beines zu Gute zu halten, die, wenn sie auch größer gewesen wäre, ihn doch wohl nur allenfalls zum lezten auf der Flucht machen konnte. Er bat also, ihn statt der Versetzung lieber mit dem Abschiede zu begnadigen: aber diese gerechte Bitte schlug ihm das Vaterland rund ab, und sandte ihn mit mehreren Ausrangirten nach Küstrin. Voll Unmuths nahm er sich selbst nunmehr den Abschied ohne weitere Formalien, und kam glücklich ins Sächsische, von wannen er, zwar kümmerlich, aber ohne sonderlichen Unfall, in Böhmen, bey dem Heere des Ungarisch-Oestreichischen Vaterlandes anlangte. Prinz Karl von Lothringen stellte ihn sogleich als Sergeanten an, und wir nehmen vor der Hand Abschied von ihm, weil er mehrere Jahre hindurch seine Eltern nichts von sich hören ließ. Diese waren seinetwegen sehr bekümmert, und der alte Herr Bernd fand einen Grund mehr, sich seine Heyrath aus jugendlicher Leidenschaft ernstlich vorzuwerfen, denn

sagte

sagte er, hätte ich nicht Armuth mit Armuth verknüpft, ohne sichre Aussichten zu haben, so wäre das Alles nicht! Ich hätte entweder keine Kinder, oder ich könnte sie unterstützen, und mein jüngster Sohn hätte wenigstens jezt den Galgen nicht verdient!

Darinn hatte Herr Bernd nun wohl abermals nicht Unrecht, obgleich sein Sohn, wenn er das Unglück gehabt hätte, als Deserteur ertappet zu werden, wohl nicht eben an den Galgen gekommen, — denn das Vaterland weiß, daß es jeden seiner Söhne nur Einmal henken kann, — sondern durch Degradirung und sechs und dreyßig mal Spießruthen zur Vaterlandsliebe zurückgebracht seyn würde.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie der weise Meister ein großer — Mann war.

So stand es im Berndischen Hause, als Ferdinand Thomas daselbst anlangte, und von dem Stübchen Besitz nahm, in welchem vormals sein Vater sich um die schöne Miß Margarit abhärmte. Man weiß, wie zärtlich insgemein die Großeltern ihre Enkel zu lieben pflegen, und Ferdinand war zumal das erste ihrer Kindes-

kinder, welches die beyden würdigen Leute in ihre Arme schlossen! Daraus läßt sich auf das Uebermaaß von Freude schließen, womit der junge Mensch bewillkommet wurde. Madame Bernd konnte sich nicht satt freuen, wenn sie mit ihrem Manne sprach, daß der liebe Junge so groß, und so starck, und so hübsch war! — Und Großpapa Bernd, der dem Jünglinge sofort ein wenig auf den Zahn gefühlet hatte; freute sich seinerseits über seine freylich in dem Alter nicht gewöhnlichen Kenntnisse, welche über die alltäglichen Schulstudien so weit hinausgiengen, und meynte, wenn Ferdinand fortführe auf diesem schönen Fundamente weiter fortzubauen, so müsse er unfehlbar die Ehre und der Stolz der Universität nicht nur, sondern auch die Zierde des ganzen achtzehnten Jahrhunderts werden. — Daß aber in dem Alter das Stück- und Flickwerk von voreiligen Kenntnissen (weiter war es doch nichts,) nicht sehr schätzbar und zu nichts nütze sey, daran dachte er jezt noch nicht. — Uebrigens schlug er einen kleinen Anstoß von Podagra in den Wind, und begleitete in eigner Person seinen hochgelahrten Enkel zum Magnifikus, damit vor allen Dingen sein Name in das Album eingezeichnet werde, und hiernächst zu denen Herren, an welche Herr Thomas Empfehlungsbriefe mitgebracht hatte.

Wenn unsere Leser sich ins Gedächtniß zurückrufen wollen, mit welchem sklavischen Zwange Herr Doktor Thomas seinen Sohn von der Wiege an zur Polymathie, oder vielmehr zur Pansophie antrieb, wie er ihn mit ewigem Lernen kasteyete, und seinem Kopfe alle die Vokabeln oder Begriffe, was nun gerade das Pensum mit sich brachte, gewaltsam inokulirte die auf dem Wege der Güte nicht sofort hinein wollten: so ist wahrscheinlich wohl keiner unter ihnen, der es nicht zum Voraus muthmaßen sollte, daß Ferdinand des ernstlichen Studirens schon herzlich satt war, ehe er noch einmal durch die Matrikel in der Tasche vom Monsieur zum Herrn avanciret war; hingegen wohl mancher, der ihn desfalls eher bedauret, als unbarmherzig verdammet. Die Arbeit war ihm nie leicht, das Lernen nie angenehm gemacht, wohl aber zum öftern als Strafe für die mannichfaltigen Ausbrüche seines Muthwillens vom strengen Vater zuerkannt. Jetzt hatte er keinen Treiber mehr hinter sich, und sein herrschender Hang zum Verseschmieden und Romanlesen machte, daß ihn vor allen ernstlichen Wissenschaften, als vor trocknem, ungenießbarem Plunder, ekelte. Dazu kam noch dieses: sein Vater hatte die Anatomie und die theoretische Arzneygelahrheit sehr sorgfältig, und die Theologie

we=

wenigstens kursorisch mit ihm durchgenommen; dadurch hatte der gute Mann diesen beyden Wissenschaften für seinen noch zu jungen Sohn den Reiz der Neuheit geraubt, ja in seinem Wahne hielt sich dieser mit seinem Milchbarte bereits für einen tüchtigen Arzneygelehrten und Theologen, mithin nach seiner bescheidnen Meynung für ein Subjekt, welches vielmehr zum Professor in diesen Fächern als zum Lehrling taugte. Das war schlimm für den Knaben!

Genau besehen stand es damals in Ferdinands Kopfe ein wenig sonderbar, und von manchen Dingen hatte er seine eignen Begriffe, die — — nu, die am Ende, unter uns gesagt, doch wohl nicht völlig so gut und richtig seyn mogten, als die gewöhnlichen, womit wir übrigen Menschenkinder uns zu helfen pflegen. Zum Exempel: das grose Wort Dichter bezeichnete ihm damals nichts mehr und nichts weniger, als einen der Verse machen kann. Verse machen hieß ihm damals weiter nichts, als Wörter in Füße und Reime zwingen. Das konnte er: Ergo — war er ein Dichter, so gut als Horaz und Vater Hagedorn. Das war ein Syllogismus in Darii, meine Herren, den seiner Meynung nach der Teufel selbst nicht antasten könne.

Mögts doch immer hingegangen seyn, wenns weiter nichts gewesen wäre; aber dabey ließ es

der weise Meister nicht! Er fuhr fort zu definiren und zu argumentiren. Ein Dichter war nach seinen Begriffen ein Wesen von höherer Natur und Art, vno minor Joue, mit einem Wort: das Non plus vltra der Schöpfung; atqui er war ein Dichter: ergo — war das übrige Menschengesindel puluis et vmbra; das ist gedolmetschet: Staub unter seinen Füßen, und, um doch Etwas zu seyn, der Schatten, der nur dazu diente, sein Licht zu erhöhen.

Eigentlich also achtete das Versemännleinchen (denn wie gesagt, ins Sylbenzählen, gerade das Unbedeutendste und Entbehrlichste in der Dichtkunst, setzte er damals das Wesen derselben. Erst einige Jahre weiter hin gelangte er zu der Ueberzeugung, die wir einigen unsrer heutigen Versemänner herzlich wünschen, daß es leichter sey erträgliche Verse zu drechseln, als schöne Prosa zu schreiben, und daß nur die Verse etwas taugen, die, wenn man ihnen Reim und Sylbenmaaß nimmt, dennoch Poesie bleiben, — oder mit andern Worten: daß gereimte und skandirte Prosa, wie wir sie leider so vielfältig in Oktav und Taschenformat von den Messen kriegen, keine Poesie sey.) Eigentlich also achtete unser Versemännleinchen es nicht der Mühe — der sauren Mühe werth, etwas zu lernen, denn er war ja zu seinem Zeichen schon ein großer,

großer Mann! Er zweifelte würklich keinen Augenblick, daß er nicht, schon so wie er war, allgemeine Aufmerksamkeit verdiene und errege! er war überzeugt, daß alle Welt mit Bewunderung und heiligem Entzücken auf ihn sehe, und wenn er mit emporgetragenen Nüstern sich durch die Straßen erhob, so spitzte er stets die Ohren, ob nicht etwa die Frage: **Wer mag das seyn?** den Hauch des Zephyrs überlispeln, und die Antwort erfolgen würde: Wie? Kennen Sie Herrn Thomas, den Dichter, nicht?

Herr Thomas der Dichter begieng bey diesem allen nur den Fehler, nicht in Erwägung zu ziehen: Erstlich, daß man, gleichviel ob man Verse, oder Romane, oder Trauerspiele u. s. w. dichtet, unmöglich mit leerem Kopfe ein Dichter seyn könne, so lange Dichter und Schmierer keine Synonyme sind; zweytens, daß, wer mit Meditrinen, mit Themis, mit Minerven, oder mit irgend einer andern soliden Matrone olympischer Herkunft ein wenig schön thut, finaliter immer mit Golde, mit einem fetten Aemtchen, oder im schlimmsten Falle wenigstens mit dem sicheren täglichen Brodte abgefunden wird, wofern er sich nur halbwege, es sey mit Recht oder mit Unrecht, in den Ruf eines eifrigen Buhlen zu bringen weiß; daß aber die Musen

lustige Dinger sind, — femmes du monde mit Züchten zu melden, die Dich, wenn Du ihnen Alles nachgesetzet und aufgeopfert hast, darben und von Sorgen zu Boden gedrücket sehen, ohne Deinetwegen Einen Finger auszustrecken.

Das erwog Herr Thomas nicht zu rechter Zeit; der große Poeta carminatiuus, sein ehemaliger Konrektor, der die Jungen so schöne Hexameter machen ließ, und sie mit Sentenzen bis an den Hals vollstopfte, hatte ihm das bekannte Sprüchel:

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
Vatibus esuriem doctae plerumque sorores!

nicht beygebracht; und an eigner Erfahrung war er noch viel zu arm, als daß er hätte wissen können, wie leer die Hände der aonischen Mädchen und des Musageten sind, und daß sie es gemeiniglich zuletzt dem Ritter Sankt Jürgen überlassen, ihre Verehrer in Schutz zu nehmen *).

Wem

*) Es ist bekannt, daß Weiland Sankt Georg ein tapfrer Rittersmann gewesen sey; daher wurde auch diesem streitbaren Heiligen vor Alters beynahe vor jeglicher Burg und Veste in Holstein eine Kirche geweihet. Bey den mehrsten, wo nicht bey allen diesen Kirchen war ein St. Jürgens Hospital, — ob ursprünglich für verwundete Krieger? das verdiente wohl, untersucht zu werden. Verschiedne dieser Kirchen sind noch

Wem unter Tausenden sie über das noch ein paar Lorbeer-Reiser — ihren glänzendsten Lohn — zuwerfen, beym Jupiter! der hat von großem Glücke zu sagen; das wissen wir alten Leute. Der junge Thomas wußte nichts vom Ritter Sankt Georg, als daß er einen Lindwurm im rechtlichen Kampfe vom Leben zum Tode gebracht habe, und sah dem Lorbeer sehr zuversichtlich als einer Gerechtigkeit entgegen, ohne zu bedenken, daß sichs fürwahr auf einen Lorbeerkranz nicht halb so anständig noch einträglich bettle, als auf ein tüchtiges hölzernes Bein. — Er sah ihm entgegen? Nicht doch! er glaubte schon längst, ihn auf seinem hohlen Schedel zu tragen, dessen Leere er nicht merkte, gerade weil derselbe auf eben die Art voll war, als — die Schwimmblase eines Karpfen.

So schleuderte er denn herum, las Romane und Komödien und glaubte wunder welch eine Stufe auf der Leiter zur schönen großen Ewigkeit, wie Asmus sagt, er erklettert habe, wenn er

noch jetzt vorhanden. Mancher Orten (z. B. in Hamburg,) hat zwar die Kirche den Namen verändert, das dabey befindliche Armenhaus aber behielt nach wie vor seinen Sankt Jürgen zum Schutzpatron. Die Vestungen erhalten sich übrigens in Holstein recht gut ohne ihn, seit Christian III die Mönche und Heiligen zugleich verjagte.

er sich am Abend in einer den Tag über gezimmerten Ode oder Elegie bewundern konnte. — Er bewunderte sich aber von ganzem Herzen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Welches eine Fortsetzung des vorhergehenden enthält, und von unsrer Wenigkeit hiemit allen Unmündigen, denen die rechte Hand juckt in bester Form dediciret wird.

„Nein! ich will mein Licht nicht länger unter dem Scheffel verborgen halten! Ich will die Welt nicht länger meiner Reichthümer entbehren lassen!" — So rief unser Held; und wohlgemerkt: dies geschah im ersten Vierteljahre seines Fuchsstandes. Er nahm sich nichts Geringers vor, als stracks auf Einmal seine Omnia zu ediren; zu dem Ende war es aber nöthig, zwey oder drey angefangene Heldengedichte, eben so viele Tragödien, und wenigstens fünf Romane zu vollenden, die er vorzüglich für seine Meisterstücke hielt. Ehe er indessen noch diese Embryonen auf den Ambos nahm, um ihnen die fehlenden Gliedmaßen anzuschmieden, — eine Arbeit, womit er binnen drey Jahren fertig zu werden hoffte, setzte er sich hin, und schrieb eine Vorrede zu seinen Omnibus, in welcher er sich ungemein gefiel.

Als

Als die fertig war, Potz Tausend! wie giengen ihm die Aeneiden, die Emilien Galotti, und besonders die Thomas Jones von der Faust! Er hätte nur so fortfahren dürfen, so würde er in drey Jahren dreymal drey Folianten zu Stande gebracht haben. Aber Gott erbarmte sich seiner.

Herr Bernd, der seinen Enkel beständig unter Büchern oder mit der Feder in der Hand sah, hatte Anfangs kein Arges daraus, daß dem lieben Gott der Tag unter dem Scheine der Arbeit und Anstrengung so liederlich abgestohlen wurde. Der alte schwächliche, abgehärmte Greis kam nicht viel mehr aus dem Sorgenstuhle, und hatte von seinem Enkel eine sehr gute Meynung. Bald aber kam er ihm auf die Sprünge; er musterte seine Lektüre und Schreibereyen, und sah auf den ersten Blick mit Unwillen und Schmerz, daß alle diese Arbeitseligkeit platterdings zu Nichts führte, und durchaus nichts sey als der schnödeste Müssiggang; denn, nichts war einleuchtender, als daß Meister Ferdinand auf dem Wege den er gieng, nicht einmal ein Bellettrist werden konnte. Aus Romanen und Komödien, besonders wie man sie damals in Deutschland hatte, konnte ein junger Mensch sehr leicht ein kompleter Narr werden, aber unmöglich seinen Verstand und Geschmack bilden, — unmöglich die schönen Wissenschaften erlernen, um welche

es dazumal in Deutschland noch erbärmlich aussah, insofern man sie auf Dichtkunst und Beredtsamkeit einschränkt, ohne die übrigen brodtlosen Wissenschaften mitzuzählen, als da sind Philosophie, Geschichte, Erdbeschreibung, und was die Lateiner sonst Humaniora nennen. Liscov stand ganz einzeln, und scheint nur in Niedersachsen bekannt, aber so sehr er es verdiente, nirgends Muster geworden zu seyn. Alle, selbst die besten romantischen und dramatischen Produkte taugten zu nichts, als etwa jungen Leuten von Kopf und Geschmack fühlbar zu machen wie ein Buch dieser Art nicht geschrieben seyn müsse. Mit Ebert, Gärtner, Rabener, Gellert, Schlegel und einigen andern, die zum Theil nicht völlig an diese reichten, begonnte damals erst die schöne Literatur in Deutschland.

Herr Thomas in seiner unermeßlichen Selbstgenügsamkeit erwartete nichts gewisser, als daß der Großvater voll Bewunderung seine Knie umarmen müsse, sobald er nur Eine Seite von seinem Machwerke würde gelesen haben; deswegen legte er ihm seine gewaltigen Skribeleyen mit Freuden dar. Aber der alte Mann fiel unserm Helden nicht zu Füßen! Er nahm ihn sehr ernstlich vor, und führte ihm alles zu Gemüthe, was ihm über seine Tollheit zu sagen schien. Den Hang zu den schönen Wissenschaften an sich machte

er dem Jünglinge keinesweges zum Vorwurf, denn, sagte er, ohne sie ist man mit aller Gelehrsamkeit ein Klotz; sie hingegen zieren jedes Alter und jeden Stand, sie verschönern jede Kenntniß, mit ihnen erträgt man Glück und Unglück ohne Uebermuth und Kleinmuth, sie bewahren vor Lastern und Thorheiten, sie erhöhen und veredlen jede Tugend *), sie erheben das Herz und verfeinern die Sitten, wie denn geschrieben stehet:

— — Didicisse *fideliter* artes
Emolit mores, nec finit esse feros **)

Aber merk dirs, mein Sohn, fideliter! das heißt: man muß sich ihnen redlich und ernstlich weihen, man muß sie gründlich erlernen! Man muß seine Anlagen sorgfältig ausbauen, und sich vor allen Dingen erst gründliche Theorie erwerben, ehe man seine Praxis über kleine Uebungen und Versuche hinaus ausdehnet. Den Tag mit romantischen Tollheiten und dem Unsinne der Bühne morden, das heißt doch wohl nicht: die schönen Wissenschaften studiren? — Das Papier veralfanzen heißt doch nicht: Bücher schreiben? — Kurze und lange Sylben hinter

*) Der edle Greis nahm, was viele unsrer, so Gott will schönen Geister nicht thun, die Weltweisheit als Basis aller übrigen Humaniorum an.

**) Treu sich den Künsten weihn
Macht unsre Sitten mild, und lehrt uns, Menschen seyn.

ter einander her knickbeinen lassen, oder jeder Zeile ein Klappwort an den Schwanz nähen, das heißt doch wohl nicht: Poesie? — Weißt Du, was Horaz Deinesgleichen Schwindelköpfen sagt?

— — Neque enim concludere versum
Dixeris esse satis *)

Thue mir den Gefallen, und lies die vierte Satyre seines ersten Buches bedächtig durch! sie ist sehr lehrreich für Dich und andre Leute **)! Du insonderheit kannst von diesem feinen Kunstrichter Dir gesagt seyn lassen, daß nur der ein Dichter sey,

Ingenium cui sit, cui mens diuinior, atque os
Magna sonaturum.

Schmeiß mir mit Deinem tollen Geschmiere alle die verwünschten Schwarten, von der schönen Syrerinn Aramena an bis zur schönen Hildegardis von Norwegen, ins Feuer, und nimm den

*) Ich bitte meine Leserinnen für dieses wenige Latein um Verzeihung, und verlasse mich darauf, daß Wieland's treffliche Uebersetzung der Horazischen Satyren (Leipzig, bey Weidmanns Erben, 1786.) in ihrer aller Händen seyn werde.

**) Ja wohl ist sie das! Auch ich habe mich deswegen in der Vorrede zum Siegfried auf sie bezogen. Man kann unter andern aus ihr lernen, welche Leute weiß, und welche schwarz sind.

den Aristoteles, Horaz, Quintilian, Vida und wie sie weiter heißen, vor die Nase, und dann...

Hr. Thomas: Ach! die hab ich längst gelesen!

Hr. Bernd: Längst? — Hm! ich dächte, Du wärest jezt noch kaum reif dazu! Gott verzeihe es dem, der sie Dir zur Unzeit in die Hände gab! — Na, hast Du sie denn auch begriffen? — auch Dir eigen gemacht? — Sag mir doch mal, worinn setzt Aristoteles das Wesen des Trauerspiels?

Hr. Thomas: In ... in ... Ich will ihn stracks herunter hohlen, und Ihnen seine eignen Worte vorlesen!

Hr. Bernd: Bleib! — Bleib, sag ich, Hans Ohnebart! wenn ichs lesen will, werd' ichs ohne Dich können! — — Du bist ein Windmichel, mein guter Freund, laß Dir das gesagt seyn! — Ich fürchte mich, Dich weiter zu prüfen! — Doch, nur Eine Frage noch, weil doch unter diesen dicken Bündeln Deiner Skripturen auch angefangene Romane sind: Was ist ein Roman?

Hr. Thomas: Ih nu, eine erdichtete Geschichte, die einen moralischen Zweck hat.

Hr. Bernd: Junge, bist du toll? — Doch wart', ich will Dir näher kommen! Eine Fabel, ein Feenmährchen, eine poetische Erzählung sind auch erdichtete Geschichten, die einen moralischen Zweck haben — oder haben sollten; also

so wären das ebenfalls Romane? — Und eine Tragödie, wenn sie eine zu einem solchen Zweck erdichtete Geschichte enthält, wäre wohl ein dialogirter Roman? — Ich weiß keine Frage, die man Dir füglicher vorlegen könnte, als die erste aus Luthers christlichen Fragstücken: Gläubest Du, daß du ein Sünder seyst? — Ich sehe mit Mißvergnügen, daß all dein Wissen ein sehr armseliges Stückwerk sey, und daß mich Dein süffisantes Geschwätz betrogen habe. Du bist ein Wiegenkind das die Brust verschmähet, und ohne Gängelband laufen lernen will. Laß Dir rathen, mein Sohn! Warte mit dem Fliegen bis Du Schwingfedern hast! Du willst den Menschen darstellen, und kennest ihn nicht; Du willst Leidenschaften erwecken, und verstehst nichts davon wie man auf das menschliche Herz würkt, wie man mit den Gefühlen desselben spielet, wie man es zu Mitleid, Furcht, Erstaunen rc. gewaltsam fortreißt, wie man es in Sturm setzt und wieder besänftiget, denn Du kennest es nicht; Du willst ein Dichter seyn, und bist mit Deinem hohlen Kopfe und leerem Herzen nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. —

Diese Wahrheiten klangen dem jungen Menschen gar nicht lieblich; aber der Greis ließ sich die Mühe nicht verdrießen, die Kompositionen, welche Herr Thomas selbst für seine vorzüglich-

sten

sten erklärte, Fuß für Fuß durchzugehen, und alle seine Einwendungen zu widerlegen. So gelang es ihm nach vieler Mühe, die Augen und Ohren desselben zu öffnen, daß er seine Schwäche ahnete, und der Belehrung nicht mehr widerstrebte. — Ich besorge, fuhr Herr Bernd fort, Dein angeblicher Hang zu den schönen Wissenschaften sey nichts anders, als versteckte Arbeitsscheue. Wenn Du aber glaubst, daß man spielend ein Fielding oder Wieland werden könne *), so irrest Du sehr! Bey der entschiedensten Anlage bleibt man ohne tiefes Studium der Kunst immer nur ein Stümper, ein Skribler, und ohne viele Mühe und Anstrengung dringet man nicht in das innere Heiligthum der Kunst. Wahrlich, Du hast noch unzählige Stunden bey der nächtlichen Lampe zu verwachen ehe Du dich nur einigermaßen über die Mittelmäßigkeit empor hebest. Ich sage das nicht, mein Sohn, um Dich abzuschröcken! — da sey Gott

*) In unseren Urkunden steht: Prevost oder Gottsched. Da der erste beynahe, und der zweyte ganz vergessen ist: so haben wir um allgemein verstanden zu werden, uns aus Einem Parachronismus mehr weiter kein Gewissen gemacht, und statt ihrer zween Männer genannt, die sicherlich die entfernteste Nachwelt noch bewundern wird.

Gott vor! — sondern um Dich anzufeuren! und Dir vielmehr den wahren edlen Ehrgeiz einzuflößen! —

Hierauf zeichnete er ihm den Weg vor, den er zu gehen hatte, und den der Greis vor diesem selbst, freylich nur zu seinem Vergnügen und flüchtig, gieng. Seinen Aristoteles und Horaz, meynte er, müsse der junge Mann auswendig wissen; die großen Muster der Vorzeit müsse er, beydes nach Innhalt und Mechanismus, mit unverdrossnem Fleiße studiren; außer den gelehrten Sprachen, die ihm geläufig genug waren, weil er sie von der Wiege an getrieben hatte, müsse er Französisch, Italiänisch und Englisch, von denen er nichts wußte, erlernen, um sich aus den Meisterwerken der Ausländer bey der damaligen vaterländischen Armuth Geschmack und Politur zu erwerben, — "und Spanisch, sagte Herr Bernd, wenn Du unbemerkt und ungeahndet plündern willst." *) — Bey dem allen, fuhr der alte Philo-

*) Damals hatte das seine Richtigkeit, denn die Spanische Sprache und Litteratur waren den Deutschen völlig unbekannt, und nicht einmal vom Don Quixote hatte man eine erträgliche Uebersetzung. Heut zu Tage, lieber angehender Bellettrist, würde der Wink Dich irre führen. Unbemerkt kann man den Spaniern ihren

Philosoph fort, sey ein Schuhmacher wenig damit gebessert, Leisten, Kneif und treffliche Muster zu haben, wenn es ihm an Leder fehle. Aus Luft könne man keine Stiefel machen, und aus einem ledigem Hirne lasse sich nichts herausziehen, wenn es zehnmal dem größesten aller Theoretiker gehöre, weil die Praxis außer der Theorie auch noch brauchbaren Stoff erfodre. Zu dem Ende müsse er zuförderst sich sehr ernstlich auf die Philosophie in ihrem ganzen Umfange legen, auch außerdem, in keiner einzigen Wissenschaft und Kunst ein Fremdling bleiben, und zweytens — was unter allen gewiß nicht das Leichteste sey, — den Menschen und die Welt so auswendig wissen, als seinen Aristoteles. Jenes erfodre viel Fleiß, strenge Wirthschaft mit seiner Zeit, und eifrige Anwendung jeglicher Gelegenheit seine Kenntnisse zu erweitern, dieses viel Beobachtungsgeist und lange Erfahrung, gesunde Urtheilskraft und Zutritt zu allen Ständen; beydes viel Scharfsinn. So lange die Welt stehe, sey noch nie aus einem stumpfen Kopfe weder ein Philosoph noch ein Menschenkenner geworden.

Wer bloß von Wein und Liebe singsängeln wolle, der habe freylich nicht nöthig sich in

große

ren Witz nicht mehr mausen. Ungeahndet? — Das ist vielleicht möglich; ich rathe Dir aber, es nicht auf die Gefahr hin zu wagen.

große Kosten zu setzen, und im Trosse mitzulaufen und einen ganzen Tag unsterblich zu seyn. Mit mäßiger Anstrengung lasse sich über einen Kuß, über einen schönen Mund, oder über eine Flasche Tokayer viel Artiges sagen, — besonders wenn man die Flasche in natura vor sich habe, und es mit der Neuheit nicht so genau nehmen wolle, an die ohnehin bey so hunderttausendfältig abgedroschenen Gegenständen kaum noch zu denken sey. Er hoffe aber, Ferdinand werde den edlen Ehrgeiz haben, den Troß der Leyermänner hinter sich lassen zu wollen. Es sey wünschenswürdiger, nie genannt zu werden, als im Dutzend; besser gar nicht, als nur Einen Tag zu leben und dann auf immer vergessen zu seyn.

Nichts sey leichter, als ein Dutzend Tollhäusler auf die Bühne zu stellen, ihnen Bombast in den Mund zu legen, sie wacker auf einander losbrüllen, und im letzten Akt drey Viertel derselben von dem vierten abschlachten zu lassen; nichts leichter, als einen Gelbschnabel in ein junges albernes Ding sich verlieben und den Eltern eine Nase über die andre drehen zu lassen, bis endlich durch Vorschub einer verschmitzten Zofe und eines Kupplers in der Livree, die Komödie sich wie alle Komödien endigt; nichts leichter, als in einer Robinsonade oder sonst in

einem

einem Geschichtgen, einen Pinsel oder Stocknarren durch eine Menge übelerfundner, unwahrscheinlicher, oft alberner Abentheuer hindurch zu schleppen, und tragischer Roman davor zu setzen, — oder komischer, wenn der Held brav Prügel kriegt, mit der Nase etwa in einen Misthaufen fällt, und weidlich mit Dingen beschüttet wird, die ein feiner Mann nicht ohne Umschreibung nennet; je elender der Schmierer sey; desto geschwinder gehe ihm dergleichen von der Faust; — nichts endlich sey leichter, als vierzig oder funfzig schwülstige Phrases an einander zu kleistern, und das kleine pompöse Wörtlein Ode drüber zu schreiben, und für das alles mit einander — vom Publikum ausgepfiffen zu werden.

Unter Deinen Liedern, mein Sohn, fuhr Herr Bernd fort, sind in der That ein paar ganz erträglich; und wenn das nicht wäre, so würde ich Dir die Anlage zum Dichter völlig absprechen, denn Lieder sind Ergießung und Ausdruck leidenschaftlicher Gefühle, und passen also für die jungen Jahre am besten, die das Dociren nicht sonderlich kleidet. Glühender liebt der Jüngling seinen Freund, lebhafter empfindet er die Wonne des Frühlings. Fahre fort, in den wenigen müßigen Stunden, die ein fleißi-

ger Studiosus haben kann. Dich durch ein Liedchen von der oft sauren Arbeit des Studirens zu erhohlen. Aber schreib mir keine Epopöen mehr, bis Du erst besser wissen wirst was das eigentlich für Dinger sind, und bis Du deine Verse, deren Geschmeidigkeit mir übrigens sehr gefällt, mit andern Sachen als bloßen Wörtern, oder höchstens mit jugendlichen Gefühlen, auszufüllen verstehst. Von Romanen laß vollends die Finger, wenn Du nicht der Kinder Spott werden willst, — oder wenn Dir nicht etwa am Beyfall der Unmündigen gnüget. Denn sag mir doch wundershalben einmal, welche Erfahrungen besitzest Du, und welche Beobachtungen hast Du gemacht, deren Resultate Du dem Publikum als etwas Nützliches vorlegen könntest? — Mensch! — Das Wort ist leicht gesagt, aber schwer begriffen! Was wäre der Mensch, wenn Du ihn darzustellen vermögtest, Du, der nichts von ihm weiß, als daß er ein zweybeinigtes Thier ohne Federn sey? — Welches wäre der Charakter, den Du anlegen, entwickeln und eine Reihe von Jahren und Schicksalen hindurch, die ihn nothwendig glatter oder rauher schleifen und stufenweise anders modificiren müssen, gehörig soutenircn könntest? Welches sind die Sitten, die Du schildern, die Thorheiten, die Du züchtigen, das Lächerliche das Du rügen, die

Mißbräuche, die Du ans Licht ziehen, die Schwachheiten, von denen Du heilen, die Fehler, die Du hinwegspötteln, die Vorurtheile, die Du bestreiten, die Buben, die Du in Angstschweiß setzen könntest, Du, der von der Welt noch gerade nichts kennet? Du, dessen junges Auge noch nicht die Verfassung einer Stadt, geschweige die Einrichtung eines Staates übersehen kann? Du, der aus der Welt und dem Menschenwesen einen allerliebsten verwirrten Hof von Belvedere *) machen würde, wenn man Deine Weisheit schalten ließe! — Sage mir doch, denn ich sehe daß sich Dein Näschen zieht, — sag mir doch, was ist das für eine Philosophle des Lebens, die aus Deinem Milchbarte hervor die Menschen besser und weiser machen könnte? — Verstehst Du Dich darauf, dem Leser große, wichtige Wahrheiten ans Herz zu legen, indem Du Dir das Ansehen giebst bloß zu tändeln, und ihm ein verlohrnes Stündchen wegzuplaudern? Solltest Du einem reifen Mann in Handlung setzen, ihn, er verfahre weise oder trete fehl, konsequent verfahren lassen, alles was er thut, aus seinem

*) Der Titel einer damals sehr bekannten Farce, der sich noch bis jetzt hin und wieder als ein Sprüchwort erhalten hat. Hanns Wurst war durch Zauberey der Fürst zu Belvedere.

Charakter ziehen können? Solltest Du, wenn Du ihn etwa als Muster aufstellen wolltest, wohl im Stande seyn, ihn in intrikaten Fällen allemal das Beste, Weiseste und Würdigste ergreifen zu lassen, oder große Lehren in seine Fehltritte zu legen? — Ich zweifle, denn Du wärest, bey meiner Ehre, eine grosse Merkwürdigkeit, mein Lieber, wenn Du, der in einem abgelegnen, unbesuchten, antiken Reichsstädtlein aufwuchs, der fast Nichts sah noch kennen lernte, als — nimm mir diese harte Wahrheit nicht übel! — entweder etwas viereckigte Söhne der Natur, oder Marionetten, dem die große Welt ein unentdecktes Land ist, der weder selbst in delikaten Situationen war, noch andre Menschen in solchen verwickelt sah, der mithin in tausend und aber tausend dem gebildeten Manne sehr alltäglichen Fällen unmöglich wissen kann was Rechts und Links sey, und der sich zwanzig mal des Tages die Nase breitlaufen würde, wenn er so mit Eins aus der Studentensphäre ins thätige Leben versetzet würde, — Du wärest, sag ich, die größeste Merkwürdigkeit unter der Sonne, wenn Du alles was Leuten von vielem Kopfe erst durch tiefes Studium und lange Erfahrung kömmt, schon mit auf die Welt gebracht hättest! Wie viel gehöret nicht dazu, das menschliche Herz, besonders nur ei-

ni-

nigermaßen das weibliche, zu ergründen! Hast Du Dich schon versucht, mein Sohn, ob Du nur die Fähigkeit dazu hast? — denn darnach will ich gar nicht fragen, ob Du bereits die heimlichen, oft für sich selbst schon sehr tief liegenden, öfter noch weit tiefer versteckten Triebfedern der menschlichen Handlungen kennest? ob Dein Blick bereits scharf, und geübt, und sicher genug sey, durch die erkünstelte Außenseite hindurch zu dringen, und die wahre Gestalt unter dem Paradegesichte zu erkennen, — mit Einem Worte: ob Du wirklich schon den eigentlichen Charakter irgend eines Mannes von Welt richtig und wahr auffassen könnest? — (Du hast ohne Zweifel gehört, daß nur wenige Menschen sich zeigen wie sie sind, während die mehrsten, vor allen die schlechteren, sich unaufhörlich bestreben anders zu scheinen.) Wenn Du einmal alle diese Fragen und noch ein paar Dutzend andre genugthuend beantworten kannst: dann magst Du versuchen, wie leicht oder wie schwer es sey, einen guten Roman zu dichten. Bis dahin aber, meyn' ich, wird noch viel Wasser aus der Saale in die Elbe laufen!

Herr Thomas war doch nicht so arrogant, dem alten Mann ins Gesicht zu behaupten, daß er alle diese Requisiten in dem Maaße wie dieser es foderte, in sich fühle. Vielmehr erstaunte er

würklich, daß nach den Fodrungen desselben so viel zu einer Art der Schriftstellerey gehöre, die er sich bisher kinderleicht gedacht hatte. Ein Roman, hatte er geglaubt, sey nichts weiter als ein Spiel der Phantasey, je wunderbarer je besser, welches der Dichter, über dessen Launen kein Mensch zu räsonniren habe, aus seiner Seele ziehe, und wozu er, außer Lust und Liebe zum Dinge, übrigens nicht mehr Kenntnisse brauche, als die bloße Natur ihren Günstlingen mit auf die Welt giebt; und nach denen Mustern die er gelesen hatte, wars dem Jünglinge in seiner Lage nicht sehr zu verargen, wenn er sich bisher keine andre Idee davon machte. Es fiel ihm gewaltig aufs Herz, daß der alte Herr, dessen Einsichten und ausgebreitete Kenntnisse ihm schon von Kindesbeinen an, aus der Beschreibung seines Vaters ehrwürdig waren, und von dem ihn der tägliche Umgang diese etlichen Monate her überzeuget hatte, daß er jene Beschreibung, so glänzend sie war, tief unter sich lasse, — es fiel ihm, sagen wir, schwer aufs Herz, daß dieser aufgeklärte Mann von seinen jugendlichen Produkten so wenig erbauet war; daß er alle die Kenntnisse, mit denen der Jüngling sich ein Wunder schien, mitleidig belächelte, und behauptete daß er mit ihnen allen nichts als ein Idiot sey; daß er zu einem ächten Belletristen einen

einen erstaunlichen Umfang von Gelahrheit fodre, aus den schönen Wissenschaften selbst keine bloße Naturgabe, sondern ein schweres und mühsames Studium mache, und daß er endlich sogar eine Menge schwer zu erwerbender Kenntnisse als unentbehrlich in Anschlag bringe, die sich aus keinem Kompendio erlernen lassen. Er war wie aus dem Schlafe erweckt, und sah sich mit Beschämung am untersten Fuß eines gähen Berges, auf dessen erhabensten Gipfel er sich geträumet hatte! Der alte Herr hatte es ihm handgreiflich gemacht, daß eine Kleinigkeit aus Wieland's Feder, z. B. das Gedichtchen an Chloe:

"Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, scherzet,
"Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin; u. s. w.

unendlich mehr werth sey, als alle Lukubrationen des Herrn Thomas miteinander, die doch, soweit sie bis jezt fertig waren, mehr als anderthalb Rieß Papier ausmachten. So was thut weh!

So ganz gutwillig wollte er denn doch das Gewehr nicht strecken, als Herr Bernd seine Romantik so unerbittlich in die Pfanne hieb. Er wandte ein, daß es außer jener höheren Gattung des Romans, welche eigentlich Menschendarstellung beziele, mithin allerdings Menschenkunde voraussetze, manche andre Gattung gebe, die keinen großen Aufwand von Philosophie und an-

andren Kenntnissen erfodre, und zu der er sich stark genug fühle.

Ih nu ja doch! fiel ihm der Großvater ins Wort: solche Romane z. E. die in diesem Leben anfangen und in jenem Leben endigen; solche, deren Helden mit ihrem Trosse nirgendswo zu Hause gehören, als im erhitzten oder erfrornen Gehirn des Verfassers; lesbar im Sirius — oder was sonst für ein Gestirn das Narrenspital der Schöpfung ist; Ritter, die, in Ermanglung eines Speeres, den ersten besten Eichbaum aus der Erde reißen und Legionen daran spießen; Teufel, die, in einer Anwandlung von üblen Humor, mit ihren unkörperlichen Händen einen Felsen aus seiner Grundveste heben, und ihn an ihrer geistigen Stirn zermalmen; niedergeschriebene Träume einer vom Fieber versengten Phantasie! — Lieber Gott, ja! so was erfodert keinen Aufwand von Theorie, Kritik, Philosophie, Menschenkenntniß, Weltkunde, und so weiter; drey rüstige Finger und ein schaaler Kopf reichen aus!

Hr. Thomas: Nicht doch, lieber Vater, davon rede ich nicht. Ich meyne, es giebt gewisse interessante Vorfälle, die sich in dieser Welt Tag für Tag zutragen können, denen man nur ein wenig Verwicklung geben darf, um sie an=

anziehend zu machen, und wo es gar nicht darauf ankömmt, wie und was der Held sey. Man braucht nur zu erzählen, ohne sich in die Seelenanatomie der Personen einzulassen, und .....

Hr. Bernd: Aha! ich verstehe! — Aber mit Deiner Erlaubniß, Herr Poet, wer hat Dir das für romantische Sujets gegeben? Dergleichen giebt allenfalls den Stoff zu einer Erzählung, oder eigentlich zu einem Drama. Der Roman ist keine anschaulich gemachte einfache Handlung, in welcher man vom Charakter so viel hervor scheinen lässet als nothwendig ist, sondern im strengeren Verstande schlechterdings getreue Darstellung des Menschen wie er ist. Ich begehre nicht zu wissen, was dem Helden begegnete, sondern was er war; ich will nicht seinen Charakter aus seinen Handlungen abstrahiren, sondern diese müssen aus jenem fließen; ich will lernen, was ich von einem ähnlichen Charakter, ungefähr unter ähnlichen Umständen, hoffen, fürchten, oder gewiß erwarten darf; ich will, so weit das ohne von meiner Stube zu gehen möglich ist, den Menschen und die Welt kennen lernen; ich will ohne eigne Kosten erfahren, wie sich in ähnlichen Situationen der offne edle Mann und der versteckte Schurke nimmt; ich will die Tiefe des mensch-

menschlichen Herzens, die ich selber zu ergründen kein Geschick oder keine Gelegenheit habe, offen vor mir — ich will den Gang der Leidenschaften, den ich selber nicht beobachten kann, entwickelt sehen; ich will Weltklugheit und die wahre Kunst des Lebens erlernen, — und so weiter. Das fodre ich als wesentliche Eigenschaften eines Romans, und stelle es Dir übrigens anheim, ob Du mir ein heiteres Lächeln, oder sanfte Thränen entlocken willst, halte Dich aber eigentlich nur dann für einen Virtuosen in der Kunst Deine Leser zu beherrschen, wenn Du in dem Augenblicke, wo Du sie ganz zu heiteren Gefühlen gestimmet hast, wo noch das Lächeln auf ihren Lippen schwebt, oder sie kaum vom lauten Auflachen sich erhohlen, unwiderstehlich ihnen eine Thräne der wehmüthigsten Theilnehmung ins Auge zwingen kannst. Das alles, mein Lieber, läßt sich nicht stans pede in vno bewerkstelligen; man braucht freylich nur zu erzählen, aber man muß den Zeug dazu haben; und solche Geschichtgen als Du im Sinne hast . . . .

Hr. Thomas einfallend: Sind freylich nicht viel. Indessen laufen sie doch immer mit durch.

Hr. Bernd: Als Romane? — Ih ja doch! aber bloß für den Troß von Müßiggängern, denen es gleichviel gilt, was sie lesen, und die,

wenn

wenn sie ein Buch aus der Hand gelegt haben, nie sich fragen, ob sie durch dasselbe weiser und besser geworden sind — oder werden konnten? Der wahre Humanist wird Dir keinen Meppen Bocksbart, keinen Jochen Jeremies, keinen Wenzel von Erfurth, und wie die Armseligkeiten weiter heißen, die so geschwind hingeschmieret sind, für Romane passiren lassen, denn für zusammengehäufte Platitüden haben sie andre Namen. Ich zweifle sogar noch, ob man jene lehrreich seynsollende, im Grunde aber unnütze Grandisonaden mit Recht Romane nennen könne? Warum? sie sind gerade so Romane, wie ein Mann, der nie einen bloßen Degen sah, Ritter ist, weil ihm ein grünes oder gelbes Band von der Schulter zur Hüfte hinab hängt; die Reinholde, Rolande, Astolphe u. s. w. würden ihn für keinen der Ihrigen anerkennen. Konventionaler Name und eigenthümlicher Begriff sind sehr verschiedene Dinge, mein lieber Sohn! Die Aeneide und der Trappenschütze sind beides poetische Erzählungen; welches von beyden verdient den Namen Epopöe von Rechts wegen? — Sey aber dem allen wie ihm wolle, glaub mirs ein für allemal, Ferdinand, alles mit einander, was Du oder Deinesgleichen zu schreiben vermögen, ist nicht der Mühe werth geschrieben

zu

zu werden; das ists nur, was ich sagen will. Es müßte verzweifelt wunderbar zugehen, wenns anders wäre; denn, wo nichts drinn ist, da kann nichts herauskommen, darauf will ich leben und sterben! Du aber fängst ja kaum erst an, Etwas in Deinen Kopf hineinzubringen, und dieses Etwas, was ists? — die ersten Linien der Gelehrsamkeit; wie könntest Du denn was heraus ziehen?

Hr. Thomas: Aber doch aus meinem Herzen?

Hr. Bernd: Schöps — hätt ich bald gesagt! Na, und was kannst Du denn aus dem blutjungen Dinge herausziehen? hä? — Pinseleyen? Knabengefühle? Sachen, die Dir ohne Zweifel sehr weise und sehr neu scheinen, und die jedermann längst auswendig weiß? — Weißt Du, was geschrieben stehet?

Aut *prodesse* volunt, aut *delectare* Poetae.

Mit dem Prodesse mögts, wie gesagt, vor der Hand noch wohl gute Wege haben. Delectare? — Nu, wenn das Buch nicht unterhält, freylich so kann man sich doch über den Sünder, der es schrieb, lustig machen. Bey meiner Ehre! das ist ein brilliantes Loos für einen Schriftsteller! —

Hr. Thomas: Wenn ich dürfte, so mögt ich doch sagen, lieber Vater, daß Sie in der That zu schlecht von mir denken.

Hr. Bernd:

Hr. Bernd: Schlecht? — Nicht doch! nur nicht so überspannet als Du, sonst denk ich sehr gut von Dir! Du bist ein junger Mensch von einem schönen und edlen Herzen, und Dein Kopf giebt mir Hoffnung, daß er einst, nach gehöriger Ausbildung, vortrefflich werden wird, wenn Du vor allen Dingen Bescheidenheit lernest! Du hast ein eisernes Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft, viel Witz, und für Deine Jahre auch Verstand und Urtheilskraft. Verhunze das Alles nur nicht durch Eigenliebe und Dünkel, füge Lehrbegierde und Arbeitsamkeit hinzu, und verschwende Deine Zeit nicht mit albernen Läppereyen, so wirst Du mit dieser schönen Anlage gewiß ein großer Mann. So denke ich von Dir, und mich däucht, das heißt eine gute Meynung von einem Jünglinge haben. Daß ich Dir aber bis jezt noch nicht zutraue, die Welt belehren, oder weisen Männern ein heitres Lächeln abgewinnen zu können, das kömmt bloß daher, weil ich weiß daß man ohne Beine nicht gehen kann. Du hast noch nicht einmal einige Theorie im Kopfe; und wenn Du die nun auch hättest, so würde sie Dir noch zu nichts helfen, als Dein seichtes und leeres Gewäsch in schulgerechter Form auftischen zu können; Gewäsch, und seicht, und leer, und abgedroschen würde es dennoch bleiben, wenn gleich

gleich alle Regeln noch so genau beobachtet wären. Ein Kleid von Packleinewand würde nur desto lächerlicher seyn, wenn es vollends nach der eleganten Form eines Galakleides zugeschnitten wäre. Der Stoff ist immer die Hauptsache; und eine Kinderey, wenn sie noch so schulgerecht aufgestutzt wäre, ist immer eine Kinderey. Beym Zuschnitt hingegen darf ein Mann von Talent eher den Aristoteles aus den Augen, und sich über die Schule setzen, wenn er der Schulrichtigkeit, was besonders im Gebiete der romantischen und dramatischen Musen vielfältig geschehen kann, etwas Besseres aufopfern müßte. Ihm wird man's immer ansehen, daß er weder aus Unwissenheit, noch Unvermögen, noch Gemächlichkeit die Regel hintansetzt *), sondern weil entweder für seinen dermaligen Fall noch keine Regel existiret, oder weil sein Genius ihm zeigte, daß er Zwecke verfehlen würde, die sich beym schulgerechten Gange im dermaligen Falle nicht erreichen ließen. Ich kenne Schriftsteller voll Kraft und Fülle, die sich oft deswegen von der Regel freymachen, damit sie nicht nöthig haben, statt eines Buches welches gelesen wird, zwey oder drey zu schreiben, die nicht gelesen würden

*) Wie z. B. Wielands neuer Amadis beweiset, der durch mehr Schulrichtigkeit ohne Zweifel verloren hätte.

den. Ich kenne aber auch Leute, welche sehr brauchbare Theorien schrieben, und deren eigne Romane oder Dramen bey aller Schulrichtigkeit nichts taugten, weil es dem einen an Genie fehlte, dem andern an Kenntniß des Menschen, dem dritten an Philosophie, dem vierten an Arbeitsamkeit; oder weil es sonst auf irgend einer Seite mit ihnen hinkte. — Was ich mit dem allen sagen will? Dieses, daß Theorie allein das Ding noch lange nicht ausmacht, sonst wären ein paar Kompendien geschwind auswendig gelernt, und von Leuten wie Du auch allenfalls wohl verdauet. Ich muß immer auf den Hauptpunkt zurückkommen: erwirb Dir zuvor neben der Theorie gründliche und ausgebreitete Kenntnisse, lerne den Menschen kennen, den Du darstellen und auf den Du würken willst, schärfe Dir Verstand und Urtheilskraft, und bilde Deinen Geschmack, dann versuch' ob Du schreiben kannst! Was gilts, Du wirst es alsdann ein wenig schwerer finden als jezt?

Hr. Thomas schnippisch: Sehr möglich, weil dann das schöne jugendliche Feuer, das jezt meine Schriften beleben würde, verflogen seyn wird! — (Sich begreifend:) Ich sehe freylich ein, wie viel Wahrheit in Ihren Behauptungen liege, und daß es Vermessenheit seyn dürfte, wenn ich mich jeglicher Arbeit

gewachsen glaubte. Aber einige Arbeiten scheinen mir doch so ausschließungsweise für die lebhaften Jahre zu gehören, weil sie über Gefühle rouliren, deren man sich in den Vierzigen wohl nicht mehr so lebendig erinnert. Ein Knabe z. E. der kaum in den ersten Höschen steckt, hängt mit ganzer Seele an einem Mädel das nicht älter ist als er; das wächst so mit einander auf, liebt sich ohne je den Namen der Liebe gehört zu haben, und wie sie endlich so im funfzehnten oder sechszehnten gewahr werden was ihnen in den Herzchen steckt, siehe da, so lernen sie auch, daß aus ihnen kein Paar werden kann, weil das Mädel ein Fräulein, und der Liebhaber eines Handwerkers Sohn ist, — Verhältnisse, an die sie noch nie gedacht hatten. Bis hieher putzt man die Erzählung mit kleinen Gemälden häuslicher und andrer Scenen aus, z. B. wie der Knabe den Kreisel treibt, — wie der Brey im siedenden Topfe brödelt und Blasen wirft, mit unter auch schreitet man ins Gebiet der Gefühle: das Mädchen weinet um ein Rothkehlchen welches die Katze....! Ach! es war sein Geschenk, das herzige Thierchen! — Jezt, nun der Knoten geschürzt ist, giebt es höhere Scenen. Das Mädchen ist auf dem Wege Mutter zu werden; ihr Vater mißhandelt sie, der Jüngling wird in die Welt gestoßen....

Hr. Bernd:

Hr. Bernd: Hör auf! hör auf, um des Himmels willen! ich weiß alles übrige auswendig! Solcher Plunder kömmt uns Fuderweise aus Leipzig, und vor drey oder vier Jahren hättest Du so was immer schreiben mögen, ohne daß ich mehr als den schnöden Zeitverderb getadelt hätte. Jezt — (**Mit plötzlichem Aufwallen des lange verbissenen Unwillens:**) O zum Henker! so ein großer Bengel muß nicht mehr piepen und winseln, wenn der Kater einen Sperling frißt, oder eine Mücke die Beine versengt! — (Sich fassend:) Und deine Malerey? — Nu, fürwahr, es gehört allerdings der Effort eines stattlichen Genies dazu, die umherspringenden Zuckerbröckelchen zu malen, wenn Grethe den Zucker zum Kaffee zerschlägt! — Schade nur, daß so kleinliche Tableaux nicht vom Reichthume des Dichters zeugen! Begreifst Du denn ganz nicht, daß das armselige Lumpen sind, unter denen sich Deine Dürftigkeit zu verbergen meynt? — In einem Romane muß sich der Dichter für jeden Period über die Frage: *cui bono*? völlig befriedigende Antwort geben können; folglich dürfen dergleichen Malereyen nur sparsam angebracht werden, die bey Dir allem Ansehen nach fast das Hauptwerk ausmachen würden, wenn ich so Dich schwatzen höre, Deine Kräfte erwäge, und ei-

nen Blick auf die Ballen werfe, womit deines=gleichen Autoren ihre Armsünderschaft verewigen. — Weiß der Himmel, was für ein unseliger Skribelgeist auf Einmal in unsere Milchbärte gefahren ist! — Ferdinand, laß Dir rathen! Sey kein Narr mit dem großen Haufen der Schmierer, den die Buchhändler gleichsam zu Handbuben brauchen! Spiegle Dich an so unzähligen Exempeln, anstatt sie nachzuahmen, und bedenke, daß es schwer halte sich beym Publikum je in Kredit zu setzen, wenn man mit Armseligkeiten seine Bahn eröffnete! Verdiente Sarkasmen der Kunstrichter machen einen Eindruck, den oft mehrere gute Schriften nicht ganz wieder auslöschen, und je lauter und ungezogener Deine gekränkte Eitelkeit wieder gründliche Kritik anschreyet, desto verächtlicher wirst Du dem edleren Theile des Publikum, welches mit eignen Augen zu sehen gewohnt ist. Am Ende wirst Du vogelfrey, und man nennet nur Dich, wie Sievers und Philippi *), wenn jemand einen un-

*) Zween sehr elende, folglich desto eingebildetere Skribenten, die jezt so vergessen seyn würden als ihre Schreibereyen, wenn Liscov sie nicht gegeißelt hätte. Ich hätte an ihrer Stelle ein paar bekanntere Dunse nennen können, an denen in unseren Tagen der Menschenverstand sich müde predigt: aber ich nenne nicht gern Leute, die

unheilbaren Duns bezeichnen will. Spiegle Dich besonders an Sievers, aus dem vermuthlich etwas geworden wäre, wenn er nicht zu früh geglaubt hätte etwas zu seyn! Schreib nie, oder laß Dein erstes Buch in jedem Fache Epoche machen. Mitzuschlendern wie der Wirth von Bielefeld, das ist kein Verdienst, mithin keine Ehre. Kannst Du selbst Dir keine Bahn brechen, so bleib ruhig und unverlacht zu Hause. Unberühmt in heiler Haut leben ist besser, als in allen Journalen genannt und gegeißelt werden. Lerne Englisch und Französisch, mein Sohn! Studire den Tom Jones, und schreib nicht eher, bis Du den beurtheilen, und nahe an ihn Dich empor schwingen kannst. Es ist eine Schande für einen Romandichter, nur mittelmäßig oder wenig mehr zu seyn, seitdem dieses Meisterstück existiret: aber es ist keine Schande für irgend einen Mann, nicht zu schreiben, wenn er siehet daß er nur in der nachgerade verächtlichen Region der Mittelmäßigkeit versiren könne.

— — Mediocribus esse Poetis
Non homines, non Dî, non concessere columnae.

Herr Bernd sprach zu seinem Enkel noch vieles über alle diese Materien, was wir übergehen. Zwar geben wir dieses Büchel mehrentheils zu

 From-

die ihre Unbedeutsamkeit am besten fühlen würden, wenn niemand sie nennete.

Frommen junger Leser heraus: aber wir hoffen, daß nicht viele unter ihnen seyn werden, denen man aus Barmherzigkeit die rechte Hand lähmen müßte; und für die übrigen ist das Angeführte wills Gott wohl schon hinreichend. Machte es doch auf den weisen Meister Ferdinand Eindruck, der doch wahrlich für ein ganzes Schock junger Poeten Eitelkeit genug hatte.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wie der weise Meister ein vernünftiger Studiosus werden thät.

Herr Thomas hatte Verstand genug, seines Großvaters Predigt zu Herzen zu nehmen. Er ließ sich überzeugen daß er zu jeglicher Art der Schriftstellerey noch viel zu unreif sey, und daß ein Dichter ganz andrer Kenntnisse bedürfe, als er bisher, die syrischen und arabischen Vokabeln ungerechnet, aus Kulmus Tabellen oder aus flüchtig durchlaufenen theologischen Kompendien gesammelt hatte Sein Eigendünkel verwandelte sich in wahre Ehrbegierde; er fieng an den unermeßlichen Abstand zwischen Schriftsteller und Schmierer zu fühlen, und nahm sichs ernstlich vor, die letzte Benennung nie zu verdienen, und

ent-

entweder niemals, oder mit Ehre aufzutreten. Herr Bernd hatte ihm den weisen Rath gegeben, alle seine bisherigen Schreibereyen, so vortrefflich sie ihm scheinen mögten, nur ein einziges Jahr lang wegzuschließen, ohne einen Blick darauf zu werfen, ja, wo möglich, ihren Innhalt einsweilen ganz aus seinem Gedächtnisse zu vertilgen, in dieser Zeit hingegen fleißig zu studiren, seinen Geschmack zu bilden, seine Einsichten zu erweitern, und dann diese Papiere einmal wieder durchzusehen: so würde er über sich selbst erstaunen, und es nicht begreifen wie er solche Miseren nur habe denken können und schreiben mögen, so sehr würde er nach dem natürlichen Laufe der Dinge seine Denkart und seinen Geschmack verändert finden. Dann erst würde er es seinem Grosvater Dank wissen, daß er ihn von der Vollendung dieser Kindereyen abgehalten habe. Nun machte Herr Thomas die Ueberlegung, daß er schon jezt seine allerersten Poetereyen, die ihm gleichwohl damals als er sie zusammenskandirte unübertrefflich schienen, nicht würdig gefunden habe in seine Omnia aufgenommen zu werden, also könne der erfahrne Bernd — vielleicht — (ihn schauderte bey dem Gedanken!) in Absicht der gegenwärtigen Recht haben. Demnach packte er seine sämtlichen Skripturen in dicke Bündel, und versiegelte sie,

mit dem vesten Vorsatze, binnen Jahr und Tag die Siegel nicht zu lösen. Darauf warf er sich mit Leib und Seele in das Studium der schönen Wissenschaften, studirte seinen Aristoteles, Horaz, Longin ꝛc. Tag und Nacht, schwitzte beym Plato, Lucian, Cicero, und fror zuweilen beym Homer. Auch ergriff er mit Begierde das Erbieten seines Großvaters, welcher verschiedner lebenden Sprachen mächtig war, und brachte es unter dessen Anleitung besonders im Englischen, Französischen und Spanischen sehr weit. Die philosophischen und humanistischen Kollegia besuchte er sehr fleißig, und Vater Bernd ließ ihn bis zum Ende des ersten halben Jahres völlig nach eignem Sinne wirthschaften. Es war ihm gar nicht zuwider, daß der Jüngling erst seinen Verstand ausbildete, und es in seinem Kopfe etwas lichter werden ließ, ehe er sich auf eine Brodtwissenschaft legte, die man freylich wohl, in sofern sie sich auswendig lernen läßt, früh studiren, aber schwerlich eher anwenden und ausüben kann, als der Kopf mit den Jahren zu einer gewissen Reife gediehen ist.

Aber nach Verlauf des ersten Semesters nahm der Greis ihn vor, und sprach wie folgt:

"Ich sehe mit Zufriedenheit, mein lieber Junge, daß Du von dem tollen Einfalle die Zahl der unmündigen Volkslehrer zu vermehren,

vor der Hand zurückgekommen bist, und daß Du es Dir angelegen seyn lässest, die Kunst zu denken und zu schreiben erst zu erlernen, ehe Du sie auszuüben versuchest. Ich sehe auch, und freue mich darüber, daß Du große Fortschritte gethan, und in diesen letzten drey Monaten mehr als zwey Jahre gelebet hast. Brav, mein Lieber! aber noch ist das nicht genug. Jezt mußt Du eine andre Oekonomie mit Deiner Zeit anfangen! Fährest Du lediglich so fort, so würdest Du nichts weiter als ein Gelehrter werden, und heutiges Tages giebt Gelehrsamkeit kein Brodt. Man muß schlechterdings nebenbey ein Handwerk erlernet haben, welches dem Gelehrten den Tisch decken kann, und ich sehe nicht, daß Du Dich zu einem anschicktest. Indessen ist das hohe Zeit. Wähle also, aber wähle mit Bedacht! Laß mal sehen, wozu taugst Du am besten? — Theologie? — Ja, wann das Handwerk recht einschlägt, so nähret es am Ende seinen Mann, aber man kann sich auch lange krüppeln und als Dorfpfarrer am Hungertuche nagen! Zudem will mirs scheinen, daß Du zwar leicht genug ein Handwerkstheologe werden könnest, aber ein schlechter Geistlicher seyn würdest. Freylich wird, so weit ich Dich kenne, nie der Bauch Dein Gott seyn; Du bist kein Schleicher, kein Heuchler, kein Augendiener, kein Speichellecker, kein

Zwischenträger und Achselträger, kein Fuchsschwänzer: aber diese negativen Tugenden machen den liebenswürdigen Geistlichen noch nicht aus. Du bist hochfahrend und voll von Dir selbst, Du bist rechthaberisch, steiffinnig, und zu reizbar, Dir mangelt der Geist der Sanftmuth und der Duldung, und ich fürchte Du würdest oft in Gefahr kommen, das Handwerk mit dem Stande zu konfundiren, mit Einem Worte: Du kannst ein guter Prediger werden, aber kein vortrefflicher Geistlicher. Zudem, mein Sohn, würden die Zeloten Dich als einen lebendigen Höllenbraten verfolgen, wenn Du als Prediger es Dir beykommen ließest einen Roman, oder gar eine Komödie zu schreiben! — Den Spund, dächt ich, schlügen wir also zu. Ein Arzt? — Was meynst Du? Fühlst Du inneren Beruf zu diesem Handwerke? — Von der Wiege an hast Du es vor Augen gehabt, und weißt ungefähr, was für gute und unangenehme Seiten es habe. Kannst Du Dein gefühlvolles Herz mit dreyfachem Stahle überziehen, wenn Du Deinen Freund — wenn Du nur den Menschen leiden siehest, helfen sollst, — zu helfen Dich stellest, und in Deinem Inneren Dir gestehen mußt daß Du nach Schlüssen handelst, die bey weitem nicht evident sind, mithin bloß etwas thust um Etwas zu thun? — wenn Du vollends

zwei-

zweifeln mußt, ob der Mensch der unter Deiner Behandlung dahin starb, durch seine Krankheit, oder als ein Opfer Deiner unsicheren Kunst gefallen sey? — wenn endlich die Leichenöffnung Deine Zweifel in Gewißheit verwandelt, und denn das Messer Deiner bebenden Hand entsinkt bey dem fürchterlichen Gedanken, daß diese zu frühe Wittwe, daß diese hülflosen Waisen um Dich her ihn, den gemordeten Gatten und Vater, von Deiner See . . . ? Mein Sohn, ich kenne Dich! Du wirst das nicht aushalten! Es wird viele Zeit dazu gehören, ehe Gewohnheit Dich abhärtet! — Und über das erfodert dies Handwerk ebenfalls Jahre, bevor es seinen Mann nähret, zumal wenn Du Dich nicht darauf verstehst, ein bischen Charlatanerie zu Hülfe zu nehmen. Du bist aber zu redlich, zu edel, zu stolz zum Charlatan, mithin würdest Du vor den graduirten und ungraduirten Charlatanen vielleicht nie in die Höhe kommen. Zwanzig mal hat mirs Dein Vater geklagt, daß, wenn er zu rechter Zeit alle Unannehmlichkeit der ausübenden Heilkunde gekannt hätte, alle die anziehenden Reize ihrer theoretischen Theile ihn nicht vermogt haben würden, seinen Unterhalt durch Ausübung einer so schwankenden Kunst erwerben zu wollen. Alle Briefe, die ich in den ersten Jahren von ihm erhielt, sind voll davon.

Nun

Nun nachgerade scheint sein Gewissen kallös geworden zu seyn; ob der Genesene ihm, dem Arzte, seinen Dank schuldig sey, oder ob er, der Arzt, die gute Mutter Natur um diesen Dank betrüge? — ob der Todte an seiner Krankheit oder an seinem Doktor gestorben sey? das sind Fragen, die ihn, seitdem sein Kirchhof überfüllet ist, weiter nicht zu beunruhigen scheinen. Wahrscheinlich kömmt ihm das zu Statten, daß er aus den Armen der blutdürstigen Orthodoxie zur Medicin übergieng. Wem es lange genug vorgepredigt ist, daß man in maiorem Dei gloriam die Andersglaubenden verfolgen, und wo möglich braten müsse, der glaubt vermuthlich leichter, daß man zur Ehre der Heilkunde die Kranken keines natürlichen Todes müsse sterben lassen. Du aber, der bisher sich ganz im Dienste der sanften Musen verlohr? — dem sie das weiche, gefühlvolle Herz noch zarter gestimmet haben, als es Dir schon von Deiner sanften Mutter angebohren ist? — Nein, mein Sohn, wenn Du mit innerem Glücke durchs Leben zu gehen wünschest, so gieb Dich mit der physischen Menschenflickerey nicht ab! Bey dem wenigen Positiven was meines Bedünkens ihr praktischer Theil hat, wird eine so empfindungsvolle Seele wie die Deinige sich nicht beruhigen können. Fremde Leiden werden Dich aufreiben. Deine Redlichkeit

wird

wird Dir nicht erlauben, pro forma zu verschreiben, so oft Du Deiner Sache nicht gewiß bist — Laß mich Und so weiter sagen, denn diese Litaney ist endlos! — Also dächt ich, wir spündeten auch dieses Faß zu."

"Wenn Eins von Beyden seyn soll, so ists doch fast noch besser, von den freywilligen Thorheiten der Menschen zu leben, als von ihrem Elende. Wähle demnach, wenn mein Rath Dir etwas gilt, das dritte Handwerk, und studire die Rechte. Das giebt ein hübsches sicheres Brodt, mein Sohn! denn auf nichts kann man sich so fest verlassen, als auf die Narrheit der Menschen, und es wird immer von Dir abhangen, es, so viel Dich betrifft, zu einem sehr ehrenvollen Brodte zu machen: Du darfst nehmlich selber nur ein Mann von strenger Ehre seyn, der im Stande ist dem ganzen Publikum von jeglichem Groschen seines Erwerbs die detaillirteste Rechenschaft zu geben, wie und womit er ihn erworben habe; das ist das ganze Recept. Wenn Du jeden Augenblick bereit bist vor dem Tribunal der Ehre diese Rechnung abzulegen, so wirst Du kein feiler Bube seyn können, und keine krumme Hand wird sich an Dich wagen; Du wirst keinen kleinen Funken zum lodernden Feuer anblasen, der ehrlicher in der Asche erstickt wird; Du wirst keine Sache fre-

ventlich in die Länge spielen um Dein Schäfchen desto länger zu scheeren; Du wirst Dir keine Chicanen erlauben; Deine Rechnungen werden keiner Moderation bedürfen, und am wenigsten wirst Du, wie ich wohl eher belebet habe, Deiner Gegenparten, wenn sie zu dumm oder zu ehrlich ist, Dir auf den Zahn zu fühlen, selbst das Recht Deines Klienten feilbieten. — Freylich wirst Du dann aber auch bescheiden zu Fuße gehen müssen, und das vielleicht lebenslang! Doch Deine Beine sind ja gesund, und dafür wird am Ende Deines Lebens der Gedanke Dir die Pforte zur Ewigkeit sanft öffnen: Ich habe viel Böses verhindert! vieler Gottlosigkeit gewehret! vieler Ungerechtigkeit den Lauf gehemmet, und wissentlich keiner Einzigen mich schuldig gemacht! — Das, mein lieber Ferdinand, ist schon ein großer Gedanke, mit dem Du ruhig dem Weltrichter entgegentreten kannst. Vielleicht wirst Du sogar noch hinzusetzen können: Ich habe Etwas Gutes gestiftet! — Ich sage: Vielleicht! denn Gutes zu stiften stehet nicht so oft in des Annalus Macht, als Böses zu hindern, wenn Du das Gute abrechnest, was eigentlich aus dem verhinderten Bösen fließet. Es ist aber möglich daß Du mit der Zeit in eine Sphäre steigen

kannst;

kannst, wo plaidiren oder Sentenzen fällen nicht mehr Dein Handwerk ist, und Du nicht mehr einzelnen Zänkern als gedungener Vorfechter, oder gekränkten Menschen als edler Vertheidiger, sondern der Welt als Rechtslehrer, oder dem Staate als Rechtsgelehrter dienen wirst. So wie Dir in diesen beyden Fällen mehr als seichte Handwerksjuristerey nöthig seyn wird: so wirst Du auch mehrere Gelegenheit und Macht haben, direkte Gutes zu stiften. Und bey müßigen Stunden kannst Du, wenn Du auch Minister würdest, nach Herzenslust Komödien schreiben."

"Das wars, (fuhr Herr Bernd fort, der für sein Leben gern docirte:) was ich Dir vortragen wollte. Du kannst nun Dich, und was ich Dir nach meiner besten Einsicht sagte, ernstlich prüfen. Denn horch, lieber Junge, ich bin ein alter Mann, der ganz Europa durchreisete, und den Schlentrian der Dinge hienieden inn- wendig und auswendig kennet; ich weiß aus Erfahrung was Du erst lernen mußt. Ein Handwerker ohne Gelehrsamkeit hilft sich in allen drey Fakultäten immer durch; ein Gelehrter ohne Handwerk hingegen muß wenigstens ein Amt haben um leben zu können. Theils aber ist es nicht aller Orten mehr Mode, die Aemter, besonders die, welche Gelehrsamkeit erfodern, mit

Ge-

Gelehrten zu besetzen, wie Du das aus den Schriften sogar mancher Professoren abnehmen kannst; theils ist um jedes noch so kleine Aemtchen ein ungeheures Gedränge, in welchem nur die Familienkinder, oder wer spendiren kann, oder wer sonst Konnexionen hat, hervorragt. Aufs wenigste würdest Du eine Kammerjungfer heyrathen müssen, um nur den ersten Fuß auf die Stufenleiter setzen, und irgend einer protegirten Schuhbürste den Vorsprung ablaufen zu können, — denn wegen eines oder andern Mannes von Verdiensten, der etwa Dein Nebenkandidat wäre, brauchtest Du Dir eben kein graues Haar wachsen zu lassen. Verdienste, nehmlich was edle Menschen Verdienste nennen, sollten billig aller Orten zu Etwas führen, aber vieler Orten führen sie zu Nichts; denn alle diejenigen Gens en Place, die selbst ohne Verdienst ihren Platz erstiegen hatten, haben einen natürlichen Abschen vor Männern von Verdienst. Ein einziger falscher Eid zu rechter Zeit geschworen führt oftmals weiter, als alle Verdienste, vor welchen Du und ich uns voll Ehrfurcht in den Staub bücken würden. Du bist aber, Gott sey tausendmal gedankt, kein Mann zu falschen Eiden, noch zu dem was in der Welt für Verdienst gilt; Du hast keine Anlage zum Lustigmacher, kannst keinem Dummkopfe hofiren, den

Du

Du übersiehest, kannst keinen Triller schlagen, keine Luftsprünge machen und — keine Gelegenheiten. Dahingegen hast Du, was wir andern ehrlichen Leute Talente nennen; das ist gut um sich Neider zu erwecken, aber Neider sind keine Gönner; und Gönner sind es, deren man bedarf! Aus dem allen ergiebt sich, daß Du neben der Gelehrsamkeit, die Du vielleicht nie brauchen kannst, irgend Etwas hübsch handwerkmäßig wirst treiben müssen, um Dich ehrlich zu nähren; und da rathe ich Dir, wie gesagt, neben der Rechtsgelahrtheit, die Du unter andern nach dem Willen Deines Vaters studiren sollst, die aber nur wenigen Leuten Brodt giebt, und die man, wie ich höre, vielerwärts nicht einmal mehr von den Richtern fodert, das Advokatenhandwerk zu erlernen. Das giebt Gedeihen, mein Sohn! und wenn Du es nur dahin bringen kannst, daß sich die Gerichte vor Dir fürchten, so wirst Du eins, zwey, drey aus dem Wege geschafft, das heißt: man macht Dich selbst etwa zum Richter; dann kannst Du Dein Brodt in Ruhe essen, und allenfalls Dir für eine Kleinigkeit einen Menschen halten, der für Dich denkt."

Herr Thomas hörte diese sarkastische Oration mit Erstaunen an. In seiner ehrlichen Unerfahrenheit hatte er bisher geglaubt, daß jeder Pa-

stor, Doktor, oder Advokat ein Gelehrter sey; jezt aber gab ihm ein alter weltkundiger Mann zu vernehmen, daß zwischen einem solchen, als solchen, und zwischen einem Gelehrten ein unermeßlicher Unterschied, und daß es im gemeinen Leben so gut ein Handwerk sey Plaidoyers zu drechseln, als Kegel! — Er hatte treuherzig geglaubt, in der ganzen Menschheit sey kein geehrteres Wesen als ein Gelehrter, und nun sagte ihm dieser erfahrne Mann, daß eine Schuhbürste oder die Schürze eines Kammermädchens der Regel nach weiter führe, als alle Gelehrsamkeit! — Er schwur sichs hoch und theuer, wenn er jemals ein Mann von Bedeutung würde, so sollte das Ding anders werden, — und der alte Philosoph lächelte über den Eifer des jungen Blutes, und meynte: das Ding würde vor der Hand wohl so bleiben, wenn er auch der größte König, oder gar der erste Schriftsteller, würde. Darauf gieng er so tief in die Sache, als er mußte, und zeigte dem Jünglinge der bisher nur den Musen gelebet hatte, den wahren Gang und Zusammenhang der Dinge, unter beständigem Hinzeigen auf Beyspiele. Dein Vater, fuhr er fort, der die Welt nicht viel besser kennet als Du, hat sichs in den Kopf gesetzt, einen zweyten Conring und mehr noch aus Dir zu machen; er will, daß Du die Morhofe

und Fabriciusse verdunkeln sollst: und ich will nicht leugnen, Du scheinst mir würklich den Zeug dazu zu haben. Werde meinetwegen bey reifen Jahren ein Mann, der die Leibnitze und Wolfe in den Sack verkaufen kann: aber lerne mir zuvor in Deiner Jugend etwas, das Dich vor Hunger sichert; applicire Dich zuvor auf den handwerksmäßigen Theil irgend einer Disciplin; denn was wirst Du viel gebessert seyn, wenn sich der große, hochgelahrte, weltberühmte Polyhistor Ferdinand Thomas allenfalls — eine Professorstelle erskribelt *)? — Wenn aber auch gerade das Dein Ziel wäre: so wird Dein Handwerk Dir nicht im Wege stehen; vielmehr wird, bis Du Dein Ziel erreichst, der Gelehrte ganz gemächlich beym Handwerker zu Tische gehen. Also, frisch zur Sache, mein Lieber! Gieb vor allen Dingen den freundlichen Musen auf eine Zeitlang Urlaub, und wirf Dich der Themis in die Arme! Sie ist eine grämliche, unbehägliche Matrone, das ist wahr: aber sie hat Feuer

*) Damals waren die Besoldungen der Professoren bey weitem nicht so beträchtlich, als sie gegenwärtig auf einigen Universitäten sind. Zwey, drey, vierhundert Thaler, das war schon viel! Sie mußten also fleißig lesen, und oben drain noch am Pulte arbeiten, wenn andre Leute schlafen, wofern sie nicht Mangel leiden wollten.

auf dem Heerde; es buhlt sich profitabel mit ihr. Die Buhlerey mit den Musen hingegen muß vernünftigerweise kein Mensch zu seinem Hauptgeschäffte machen, der nicht bereits aus angeerbten Mitteln seinen Train unterhalten kann. — Du könntest mir zwar mit der Instanz kommen: es sey gleichwohl selten, daß aus dieser Klasse jemand sich ernstlich Mühe gebe zu ihrer innigen Vertraulichkeit zu gelangen, und noch viel seltner, daß es einem solchen gelinge von ihrentwegen nur einen Lorberstengel zu erhalten; und hör, ich würde Dir das einräumen, nur müßtest Du nicht die Folgerung daraus ziehen, daß also die knappe Umstände Deiner Eltern ein Beruf für Dich wären, Verse zu machen und Romane zu dichten. Freylich nimmt man wahr, daß die Söhne der Reichen außerordentlich selten recht gut einschlagen, und daß, wenn gleich das Gold gezwungen werden könne zum Talent zu kommen, das Talent hingegen nur wunderselten so nachgiebig sey, beym Golde einzukehren: aber sey es mit dieser Wahrnehmung wie ihm wolle, gewiß ists immer, daß in Deutschland kein Mensch so leicht in Gefahr kömmt, sogar mitten in einem gedrängten Kreise von Bewundrern und Lobpreisern des bittren Hungertodes zu sterben, als ein Mann von Genie wenn er kein andres Vermögen hat als seine

Feder

Feder, und keinen andern Gönner als das Publikum in corpore. Und selbst das bischen wohlerworbner Ehre wird ihm auf mannichfaltige Art verbittert, — wie Du zu seiner Zeit schon erfahren wirst, wenn Gott den schweren Fluch über Dich verhängt haben sollte, daß Du als Bellettrist und Schriftsteller Dir einigen Namen erwirbst. —

Alles das war ein bittrer Wermuthtrank für den jungen Herrn Thomas, der ihm desto weniger zu Munde wollte, je weniger Solides er seinem Großvater entgegen zu setzen hatte. Der graue Weltweise hatte die Erfahrung auf seiner Seite; mit dieser zersprengte er alle Einwendungen wie Seifenblasen. Er nannte ihm zehn verdiente Schriftsteller, die mit allen ihren Nachtwachen kaum so viel erwarben, daß sie von einem Tage zum andern leben konnten; wahre schöne Geister, die keinen Boden in den Beinkleidern hatten; Männer von Talent, die jezt als dürftige Korrektoren in der Officin eines Buchdruckers, zu spät bereueten, das Brodhandwerk den Musen nachgesezt zu haben; verunglückte Bellettristen in Menge, die sich glücklich schäzten in einer Uebersetzungsfabrik als Tagelöhner anzukommen, und andre, die dem Himmel dankten, wenn sie nach hundert Demüthigungen ein mühsam gearbeitetes Manuskript einem

nem Verleger für etliche Thaler anbetteln konnten!) — Er machte ihn aufmerksam auf die Heere von Manichäern, welche die Thüren einiger durch ganz Deutschland berühmten Professoren belagert hielten, und zeigte ihm hingegen das liebliche Embonpoint derer, welche nicht versäumet hatten die Gelahrheit mit einem Handwerke zu verbinden, oder letzteres höchstens mit einem Minimum von Gelahrheit exercirten. — Die Haare standen dem jungen Menschen zu Berge!

So redenden Beweisen konnte er freylich nicht widersprechen; er fühlte ihre Wahrheit, aber er fühlte auch seinen inneren Beruf zur schönen Literatur. Indessen, weil sein Großvater und seine eigne Vernunft ihm sagten, daß es kein neidenswerthes Loos sey, im Schatten seiner Lorbeeren am Hungertuche zu nagen, und sein Vater ebenfalls wollte, daß er zwar in allen übrigen Wissenschaften sich vestsetzen, aus der Rechtsgelahrtheit aber, besonders aus dem Staatsrechte, sein Hauptfach machen sollte: so biß er herzhaft in den sauren Apfel, und beschloß, von sechs Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags sein Fleisch an das Kreuz der Pandekten zu schlagen, seine übrige Zeit aber der Philosophie, den lebenden Sprachen, und den Musenkünsten zu widmen. Herr Bernd fand das weit klüger gethan, als den albernen Schwarm

der Bübchen zu vermehren, die, wenn sie kaum ihr ABCbuch entzwey gelernet haben, schon vor dem Publikum in Oden trommeln, in Epigrammen die Milchzähne weisen, Romane bavardiren, und mit einerley Fassung ihr Haupt dem Lorbeer, und ihren ... der Ruthe darbieten *), dafür aber auch beynahe ohne Ausnahme ihr lebenlang unmündig zu bleiben pflegen, weil die vertrödelten Jünglingsjahre unersetzlich sind, und Hans, nach dem sehr wahren Sprüchworte, schwerlich lernt, was Hänschen nicht lernte.

*) Das Epigramm des zu früh gestorbnen Peter Wilh. Hensler, aus welchem die unterstrichnen Worte entlehnet sind, muß wohl nicht bekannt genug geworden seyn, oder die jungen Leute haben es schon wieder vergessen. Weil es sehr heilsam ist, nützliche Wahrheiten oft zu wiederhohlen, und Henslers Gedichte nicht nachgedruckt, folglich wohl nur in wenig Händen sind: so will ichs zu Frommen aller poetischen Kinder in Extenso mittheilen. Es ist das vierte Epigramm im zweyten Buche:

Wie früh ist unsre Jugend klug!
Kaum trägt der Bube Hosen,
So fühlt er sich schon stark genug
Den Musen liebzukosen.
Fritz wird gedruckt im zwölften Jahr,

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Naturam expellas furca; tamen vsque recurret!

Herr Thomas griff das Ding mit gewaltiger Hitze an; denn je mehr Fleiß er anwenden würde, dachte er, desto geschwinder würde er damit fertig seyn, und wieder zu angenehmern Beschäfftigungen kehren können. Und was war es auch sonderliches für einen solchen Kopf und Gedächtniß, etwa in ein paar Jahren den ganzen Plunder auswendig zu wissen? — Einige Wochen gieng es recht gut. Die Jurisprudenz war ihm etwas Neues, und alles Neue hat Reiz. Bald aber empörte sich das Fleisch wider den Geist; die Institutionen, Digesten, Novellen u. s. w. schienen dem schon zu sehr verwöhnten Burschen ein wüstes Arabien; Dame Themis war in seinen Augen die dürreste, unerträglichste alte Vettel, und alles was sie ihm darbot, Holzäpfel. Mit diesem antiken Register sollte er buhlen! diese ungenießbaren Früchte sollte er — Apollens Priester — käuen, hinunterwürgen, in Saft und Blut verwandeln!! O Acidalia und Ihr Grazien, wie war das möglich? — Unter allem

Und mit gleich kaltem Blute
Beut er sein Haupt dem Lorbeer dar,
Und seinen . . . der Ruthe.

lem was die Herren Antecessoren ihm vordocirten, war das Naturrecht und die Geschichte der Rechtsgelahrtheit das Einzige, was er gern hörte; — aber auch das waren doch immer keine Liederchen noch Romane! Die Jurisprudenz selbst schien ihm je länger je mehr ein Wust von Barbarey, der oft den Menschenverstand nasenstüberte, öfter die Billigkeit mit Füßen trat, und mehr dazu diente die Menschen unglücklich zu machen, als ihr Wohl zu befördern. Zum Unglück studirte er damalen in seinen, den schönen Wissenschaften gewidmeten Abendstunden, gerade den Tacitus, den er bisher nur von der Schule her gekannt hatte. Römische Ruthenbündel und Richtbeile und die Toga zwischen dem Rhein und der Elbe! Feile Prätoren, welche sichs anmaßten den freyen Deutschen ein feiles Recht zu sprechen! Römische Advokaten, für die er kein hinlänglich niedriges Beywort finden konnte! — Das wars, was in jenen edlen Zeiten,

Als Deutsche noch ein Volk und eigne Tugend hatten,

das Blut der Söhne Thuiskon's zum Sieden brachte! das wars, was Hermann, der unsterbliche Vorgänger des Einzigen Friedrichs, seinen Cheruskern vorhielt, und was ihre Indignation so heftig erregte! Wie? und dieses Römische Recht, welches allein durch den Abscheu, den es

nebst seinen feilen Priestern einflößte, das Deutsche Schwerdt der Scheide entriß, und Ursache ward, daß Mana's edles Volk die Fesseln vernichtete die ihm droheten, — dies Römische Recht mit seiner nichtswürdigen, nach allen Richtungen drehbaren Nase von Wachs lag noch immer als ein eisernes Joch auf dem Nacken des freyen Deutschen? Unangemessen unseren Zeiten, unseren Bedürfnissen, unserer Sitten- und Glaubenslehre blieb es noch immer unsere Richtschnur? — Abscheulich! — O, und dieses Recht sollte er üben lernen! Ihm sollte er die Grazien und Musen aufopfern! — Sein Blut ward Eis bey dem Gedanken.

Der heiße Eifer, mit dem er sich in die juristischen Studien geworfen hatte, wurde diesen Meditationen zufolge verzweifelt lau, und Meister Ferdinand nahm es mit Besuchung der Lehrstunden ganz nicht mehr genau; oder wenn er ja hingieng, so saß er da, mit Horaz zu reden, dessen Hexameter wir als Zinse für den Nießbrauch mit Einer Sylbe bereichern wollen:

Demittens auriculas, vt iniquae mentis asellus;

das ist nach der Dollmetschung eines unserer ersten Köpfe: Er ließ die Ohren hangen, wie ein Eselein das den Spleen hat.

Seitdem aber Herr Bernd den belletristischen Pips seines Enkels gewittert hatte, machte

er

er sichs zur Gewissenssache, ihn aufs genaueste zu beobachten, und die Läßigkeit desselben entwischte dem scharfsichtigen Greise nicht. Ferdinand war auch gar nicht Willens sie zu verhehlen noch zu bemänteln; vielmehr erklärte er sich auf das erste Wörtchen, welches der Greis fallen ließ, rund heraus, daß er es herzlich überdrüßig sey, der sogenannten Göttinn der Gerechtigkeit zu hofiren. Ich glaubs! rief Herr Bernd. Ihr Versemännerchen mit einander habt an der Thätigkeit den Magen verdorben! Was für ein ernstes Geschäfte gäb' es wohl vor dem Euch nicht ekelte? — Hm? Mir wärs eben recht, wenn Du Dich durch die Welt dudeln könntest! Das kann nun aber Einmal nicht seyn; wir mästen nur diejenige Leute, welche die Verse von der Bühne herunter deklamiren, und kümmern uns nicht um die, welche Blut schwitzten und sich die Federn und Nägel zerbissen um sie machen. Leiden sie Noth? Immerhin! wen gehet das etwas an? Warum waren sie solche Narren, ein brodloses Metier zu wählen? — Ein Wort, wie tausend, Ferdinand! Du hast Dein künftiges Glück jezt in Deinen Händen. Dein ganzes künftiges Schicksal hängt von der Anwendung dieser wenigen Jahre ab. Ohne sauere Mühe lernt man nichts, und die Medicin oder die Theologie sind ebenfalls dem der sie lernt,

so

so wie dem der sie ausübt, nicht von allen Seiten schön. Scheuest Du jezt diese Mühe, und lässest Du Dich durch die angenehme Seite seiner Wissenschaft abschröcken, die Dich dereinst gewiß mit Gold, vielleicht auch mit Ansehen lohnet: so komm mir künftig nicht und klage! Ich werde Dich sehr gelassen hungern sehen; und wer Dich bedauret, Dich, der so viel gewarnet wurde, der ist — noch ein ärgerer Narr als Du! das ist mein letztes Wort. Nu bette Dich, nachdem Du künftig zu schlafen Lust hast, gut oder übel, ich wasche meine Hände, und mache in meinem hohen Alter noch die leidige Erfahrung, daß es leichter sey einem Weibe Vernunft zu predigen, als einem Flachkopfe, der den Tik hat sich einen schönen Geist zu wähnen! — Aber hör, so lange ich lebe, habe ich immer arbeiten müssen, und Arbeit geliebet; wer sich zu einem thätigen Leben nicht geschickt machen will, der ist ein Tagedieb und kann leicht ein Taugenichts werden: also, Ferdinand, wir sind von heute an geschiedene Leute! Es würde mir zu schmerzlich seyn, einen so nahen Verwandten in meinem Hause und immer vor Augen zu sehen, dessen künftiges Unglück ich an den Fingern abzählen kann.

Herr Bernd scheint seinen Mann sehr richtig beurtheilt zu haben, denn kaum schloß er seine un=

unmuthvolle Rede, so lag Ferdinand, bey dem alle bloß vernünftige Vorstellungen in der Welt dermalen nicht viel ausgerichtet hätten, an seinem Busen. Sein Herz war voll Liebe, Ehrfurcht und Bewundrung für den respektablen Greis, von dessen Einsichten er die erhabenste Vorstellung hatte. Tief in seinem Innersten gerührt diesem wohlmeynenden, edlen Manne zu mißfallen, beschloß er, ihm das völligste Opfer zu bringen. Ach, er hätte ihm sein Leben geopfert!

In Ferdinanden lag der Keim des höchsten Seelenadels. Selbst sein allgewaltiger und reiner Hang zu den schönen Wissenschaften beweiset das zum Theil. Wahre Liebe zu den edlen Musen kam vielleicht nie in ein schlechtes Herz.

Versteh mich wohl, Jüngling der Du mich liesest! Ich sagte: reiner Hang! wahre Liebe! Es würde mich bitter kränken, wenn ich Dich auf irgend eine Art, wärs auch ohne meine Schuld, mißleitete; das kann aber öfter geschehen, wenn Du f l ü c h t i g liesest.

Seine Seele, sagte ich, trug den Keim des höchsten Adels in sich. Daß dieser noch nicht völlig entwickelt war, lag nicht so wohl an Ferdinands Jugend, als vielmehr an seiner Unerfahrenheit. In einem andern Orte, unter anderen nicht bloß vegetirenden Menschen, und bey ei=

einer Erziehung aufgewachsen, die mehr seine Vernunft gebildet und sein Herz entfaltet, als sein Gedächtniß vollgepfropfet hätte, würde er Troz der wenigen Jahre schon einer der vortrefflichsten Menschen gewesen seyn. Ohne Gelegenheit zum Beobachten, Handeln und eignem Nachdenken gehabt zu haben, bloß durch transscendentale Romane gebildet, und ohne eigne reiche Erfahrung ist man ein jämmerlicher Kasuist, hat man einen sehr unzuverläßigen Maaßstab des wahren Edlen und Schönen. Herr Thomas hielt es für etwas sehr Edles, für einen sehr großen und sublimen Entschluß, keinen der Wege zu betreten die zum Reichthum führen, sondern sein Leben Uranien und ihren Schwestern ganz zu weihen, folglich auf Ehren und Würden Verzicht zu thun, bloß durch sich selbst zu gelten und keinen andern als jenen Rang zu wollen, den Talente und Herz geben, oder, wenn auch die Mitwelt ungerecht seyn sollte, sich mit der Hofnung auf die Krone der gerechteren Nachwelt zu befriedigen. Nun sind wir allerdings unendlich weit entfernt, ihm, was den Punkt betrifft, in thesi Unrecht zu geben; vielmehr glauben wir, wie wir auch zum öftern bezeuget haben, vestiglich, daß nur der Mann einen wahren Rang habe, der, alle die Colifichets bey Seite gesetzt, die für Geld noch niemals

mals irgend einem Gecken versagt wurden *), als da sind Titel, Bänder, Schlüssel, Equipage, Lakaien 2c. 2c. — ja, der auch ohne all den Bettel, und selbst ohne Geld in seinem antiken Tuchröckchen, durch sich allein so viel gilt, daß edle Menschen ihn schätzen, suchen, und vor allem Volke ehren. Die Dalberge, Kästner, Lichtenberge, Nicolai, Wielande 2c. sind große ehrwürdige Männer, und würden um nichts kleiner oder geringschätziger seyn, wenn gleich das Glück ihnen kaum ein abgetragnes Tuchröckchen zugetheilet hätte. Darinn also sind wir mit unserem Helden sehr einig, daß es ein edler Vorsatz sey, sich wahren Werth erwerben zu wollen, denn der innere Werth allein adelt; fehlt dieser Dir, so bist Du nur desto verächtlicher, je betitelter und bebänderter und beamteter Du bist; mit ihm kannst Du, wie Ramler, den bürgerlichen Ehren entsagen, und alle Wege, die zum Reichthum führen, als etwas überflüßiges ansehen; die Weisen Deiner Zeit und die Nachwelt werden Deinen Rang nicht verkennen. Aber — wem jener Entschluß bloß in seinem eigenen Nimbus zu glänzen wahre Ehre machen will, der muß doch vorher wissen, nicht nur wie es eigentlich im Menschenleben her-

*) Was daheim nicht feil ist, steht wenigstens immer irgendwo im Auslande zu haben.

hergehet, sondern auch was Reichthum, Aemter, Würden, und das aus diesen Dingen hergenommene Relief eigentlich sind; er muß nicht bloß in seiner Einbildung, sondern notarisch fähig seyn, edle Aemter und Würden bekleiden zu können, er muß in alle Wege der Mann seyn, der ihnen die Ehre, die sie ihm leihen könnten, vierfältig zurückgeben würde, — der Mann, der nicht würdiger als bey seinem bloßen Namen genannt werden kann; man muß mit Recht den Kopf darüber schütteln können, wenn der Staat ihn, der nichts fodert, übersiehet; — kurz, er muß schon inneren Werth haben, sonst — ey nu, schon schüttelt man den Kopf über den Gecken, der die Trauben verachtet die ihm nicht werden können, denn er wäre gerade der Mensch, der sich für jeden Preis einen Titel anschaffen müßte. Ja, das müßte er, und sollte er in Ermanglung andrer Münze diese bürgerliche Ehre *) mit der Schmach seiner Feder bezahlen, damit er, der durch sich Nichts gelten kann, wenigstens für das gelte, wozu ein Fürst ihn ausprägt. Wahrscheinlich erhält er, wenn er so bezahlet, noch eine Pension in den Kauf.

Da-

*) Die freylich nur dann wahre Ehre ist, wenn sie unerbettelt, ungesucht, unbezahlt, als Auszeichnung wahrer Verdienste aus freyem Willen des Fürsten kömmt.

Darinn hingegen wären wir mit unserem Helden nicht einig, daß sein Entschluß, in sofern es sein Entschluß war, für edel und sublim gelten könne. Ein Knabe, der, wenn er ein wenig scharf zurück denkt, sich noch ganz wohl entsinnen kann wie der Mutter Brust und — die Ruthe schmeckt, muß keinen andern Vorsatz haben, als den: ein brauchbarer Mann und nützlicher Bürger zu werden. Das ist so klar als das Ein mal Eins. In jedem anderen Fache hängt es von ihm ab, diesen Vorsatz auszuführen, wenn er nicht ohne allen Kopf gebohren ist; ob er aber als bloßer Humanist brauchbar und nützlich seyn werde, ja sogar, ob er nicht, wenn er keine eigne Mittel, oder wenigstens Geschick zum Schulmanne hat, mit aller seiner Gelehrsamkeit Gefahr laufen werde zu verhungern, dabey kömmt es auf Zeit, Ort, Publikum, und manche Umstände an. Freylich, nicht Eueren Priestern, Aerzten, Sachwaltern und Scharfrichtern habt Ihr es zu verdanken, daß Euer geistiges Auge mit jedem Tage heller siehet; Völker! es ist das Verdienst Euerer Bellettristen! Aber wie es unerkannte Sünden giebt, so giebt es auch verkanntes Verdienst, und die Uebersetzer des Cicero und Lucian wundern sich gewiß nicht, wenn ein Abderit im vollen Ernste die kindische Frage aufwirft, wozu in aller Welt die

Bayerische Staatsbibliothek München

Garven und Wielande wohl nützten *)? — denn wozu die übrigen Menschenklassen nützen, das glaubt man in jedem Abdera zu wissen.

Ferdinand war offenbar ein junger Windflügel, der sich selbst täuschte, und blindlings für Edelmuth nahm, was in seiner kleinen Person nichts weiter als Arbeitsscheue war. Weil das kalte Wasser, welches er aufs Papier goß, so ohne alle Mühe seinem leeren Kopfe entströmete: so bildete er sich treuherzig ein, nichts unter der Sonne sey leichter als ein Bellettrist zu werden, und nichts gemächlicher als einer zu seyn. Ah! und über das noch die Ehre! Es schien ihm so herrlich, in seiner Studierstube den Tribut des Beyfalls und der Bewundrung seiner ganzen Nation zu empfangen; über das Vaterland welches ihn auswendig wissen, über das Ausland welches ihn unfehlbar übersetzen würde, hoch empor zu tragen; den Weihrauch der erstaunenden Kritik einzuathmen; von den Schriftstellern allegirt und excerpiret zu werden; unerreichbar eine Heerde von Nachahmern hinter

*) „Was nützt aber der Plunder?" fragte mich selbst vor einigen Jahren ein berühmter Kriminalist, der mich mit der Musarion in der Hand traf. Der Mann ist sonst eben kein Abderit; er glaubt nur, außer dem Kriminalkodex sey alles Andre eitel.

ter sich her keuchen zu hören; von den entferntesten Gelehrten bebriefet, von Potentaten bemedaillet, von den Durchreisenden be — gaffet, von gelehrten Societäten bediplomet, von den Vornehmen fetiret, von den Bewindhebbern der beliebten und belobten Quartals = Monats = Wochen = und Alltagskompagnien beaktiet — o! und wer weiß was Alles zu werden! — Auch ist das Alles gar nicht zu verachten, aber warum nicht? Gerade weil sichs (die Medaillen abgerechnet, als welche nicht selten das Gratial für einen gedruckten Bettelbrief sind,) nicht mit kaltem Wasser erzwingen läßset. Uebrigens mit der Gemächlichkeit des Seyns und der Leichtigkeit des Werdens hätte das Ding, wenn wir uns anders ein wenig darauf verstehen, doch auch wohl hie und da seine Haken. Es ist ein häßlicher Irrthum, wenn mancher glaubt, ein vortreffliches Buch ströme nur so auf das Papier hin, weil seine eigne kunstleere und marklose Prosa oder Poeterey, was es nun eben ist, die Er freylich sehr vortrefflich findet, ihm selber so gewaltig hinströmet, wie der Regen aus einer Dachrinne. Die Gedanken, die ihm, nun er sie mit seinen leiblichen Augen vor sich siehet, so natürlich vorkommen, daß seiner Meynung nach ein jeder sie hätte denken müssen, sind gerade

diejenigen, die in seinem mittelmäßigen Kopfe nimmermehr erzeuget seyn würden; und die Stellen die er so leicht, so natürlich gesagt findet, vt sibi quiuis speret idem, — daß er und jedermann sie eben so würde gesagt haben, sind gerade die, die ihrem Verfasser die meiste Mühe zu machen pflegen. Die glücklichen Wendungen kommen nicht im Fluge, und der natürliche Ausdruck, obwohl man ihn ungesucht nennet, läuft dem großen Schriftsteller nicht so von selbst in die Feder, als dem Jünglinge das Wasser; es kostet Mühe ihn zu suchen, und Anstrengung ihn zu finden; ja, nicht selten entschlüpft er Dir in dem Momente wieder, wo Du eben glaubst ihn zu haschen. Nicolai's Sebaldus, Lessing's Emilie, Wieland's Oberon sind zuverläßig nicht das leichte Spiel verlohrner Viertelstündchen; mancher Bogen kostete ohne Zweifel Wochen, und war dann doch vielleicht noch so nicht vollendet, als es diesen großen Männern vorschwebte daß er seyn könne. Die edlen Aoniden sind Mädchen, sind launisch, und haben ihre Augenblicke in denen sie gegen ihre vorzüglichsten Günstlinge, die nicht wie Du mit dem bloßen Anscheine eines Lächelns sich begnügen, am eigensinnigsten sind. Ihre Gunstbezeugungen wollen durch Mühe erkauft seyn, und was Dir so von selbst kömmt daß Du es gleichsam zu finden glaubst, ist sel-

ten

ten des Aufhebens werth, denn es kömmt selten von ihnen, und der Ruhm den so was (der Finder mag wissen, wie?) zuweilen bringt, verlaß Dich darauf, der ist schon längst begraben und vergessen, wenn das Männchen noch lange fühlt daß es einen Magen habe. Wer demnach aus Arbeitsscheue ein Bellettrist werden will, fürwahr, der verbindet sich den unrechten Finger. Mit der Hälfte des Aufwands von Anstrengung den eine einzige Aeneide erfodert, (und was Geringers als Aeneiden denkt doch wohl ein Jüngling nicht zu schreiben!!) kann man sich zu einem ganz erträglichen Advokaten, Prediger, oder gar praktischen Arzte qualificiren; und mit der anderen Hälfte kann ein nur nicht ganz übel organisirter Kopf reichlich alle Libelle, Homilien, oder Recepte schreiben, die er in seinem ganzen Leben zu schreiben hat, und die ihn sein ganzes Leben hindurch mit Weib und Kindern ernähren, während eine Aeneide, wofern Du nicht schon sehr berühmt bist, Dir vielleicht kaum auf ein einziges Jahr das trockne Brodt einbringt. Und dann, wenn Du nun auch berühmt bist und Deinem Ruhme gemäß bezahlet wirst, wie lange wird Dir das Dein Brodt geben? wie lange meynst Du vortrefflich schreiben zu können? Glaubst Du, Dein Kopf sey unerschöpflich? Die Summe der Ideen selbst

des reichsten Genies ist beschränkt, und läßt sich allenfalls berechnen. Bleiben Dir auch noch Sachen übrig, so erschöpfst Du Dich im Ausdruck. Huldige demnach immer dem Gotte von ganzer Seele, vor dem Daphne davon lief; mein Freund Bernd, aus dessen Munde ich alles dieses nehme, hat nichts dawider. Aber, lieber junger Mann, folge seinem weisen Rathe, und setze Dich zugleich in einer respektablen Brodtwissenschaft vest! Das göttliche Feuer, das in Deinem Busen lodert, wird dadurch nicht gefährdet, denn ohne Nahrungssorgen denkt sichs würklich besser, und es ist schön und anständig und edel, durch bürgerliche Geschäffte seinen Unterhalt zu erwerben, und noch Etwas zu erübrigen, womit Du Deinen Freunden dienen, und der Gott des Unglücklichen werden könnest. Aus eigner Schuld dürftig zu bleiben, und unthätig seyn zu müssen, statt daß der aufmerkende Engel Gottes manche edle That in sein Buch zeichnen könnte, auch das ist Verbrechen! auch das wirst Du, und sehr schwer, zu verantworten haben!

Ferdinand, wie wir sagten, würde sich nicht so getäuscht haben, wenn der gute Junge minder vest geglaubet hätte, er lasse die Heliodore weit hinter sich, und gehe mit den Lucianen, Sophoklen, Horazen u. s. w. wenigstens im gleichen Paare, weil er stans pede in vno Romän-

chen,

chen, Satyren, Trauerspiele, und ganze Bände Thomasiana ausspucken konnte. Unleugbar schimmerte aus allen diesen Dingelchen ein Funke Genie, und eine Eigenthümlichkeit im Denken und im Gange der Ideen hervor, woraus ein Kenner den künftigen großen Mann ahnen konnte: aber die jugendliche Dürftigkeit bey aller Fülle der Worte, die Seichtigkeit bey allem Pompe der Phraseologie, und andre Symptome verkündigten gegenwärtig den noch kleinen Mann mit Gewißheit einem jeden, nur ihm selbst nicht. Der hohe Nagel prädominirte schon wieder, und das bischen Demuth, welches ihm Herr Bernd vor einem halben Jahre eingepredigt hatte, war längst wieder den gewöhnlichen Weg aller guten Lehren gegangen, seitdem er mit dem Mundvoll Kathederphilosophie, und was er in dieser Frist sonst noch weggeschnappet haben mogte, alles ausgefüllet glaubte, was er damals nicht umhin konnte als leeren Raum in seinem Schedel anzuerkennen. Fehle ihm ja noch etwas, so meynte er, das ließe sich schon wegelangs in die Scheure sammeln ohne Kopfbrechen und Nachtwachen. — O! man ist ohne Zweifel so fort ein großer Philosoph und Historiker, wenn man nur die Metaphysik über Baumgarten's, und die Universalgeschichte über Zopf's Kompendium gehöret hat! Weiter braucht man

freylich nichts, um für einen ausgebildeten schönen Geist und für einen Literator von Bedeutung zu gelten, und ein Schriftsteller vom ersten Range zu seyn, sobald man die Feder eintunkt. Beydes aber hatte Herr Thomas im letzten halben Jahre gehöret. Was sollte er sich denn nun noch lange die sauere Mühe geben, mit Kodex, Digesten, und Novellen sich herumzuplacken, da er schon ein so großer Mann war! — Dieser Dünkel wars, der ihn so häßlich irre leitete. Hätte er den Umfang und die große Summe dessen was er noch lernen mußte, ehe er nur für einen mittelmäßigen Humanisten gelten konnte, richtig beurtheilt, und mit der weit mäßigern Summe von Kenntnissen verglichen, womit ein offner Kopf bey einem mit Recht sogenannten Brodtstudium mit sehr weniger Mühe leben, ebenfalls, und ohne alles Vielleicht, ein nützlicher Mann seyn, und oben drein noch reich und berühmt werden kann: so würde eben seine Arbeitsscheu ihn wahrscheinlich bewogen haben, lieber die trocknen, aber übersehbareren Steppen der Rechtskunde zu durchwandern. So mühselig es ist, ein großer praktischer Bellettrist zu seyn: so mühselig ists, einer zu werden. Nicht alle Kenntnisse die dazu unentbehrlich gehören, sind saftvoll, und manche erwerben sich weder spielend noch angenehm. Das Gebiet des Phö-

bus

bus Apollo hat ja wahrlich auch seine dürren Steppen neben den blumichten Wiesen, sein dornichtes Dickicht, seine schwer zu übersteigenden Berge, ehe man den schrofen Gipfel erreicht, auf dem allein es Ehre ist zu stehen, denn nur von dieser Höhe wird man der Nachwelt sichtbar; sie ist zu entfernt als daß ihr Auge die Zwerge unterscheiden könnte, die in den Regionen der verächtlichen Mediokrität gruppenweise herumkriechen, und deren ganze Größe darinn besteht, daß Ein Geck sich auf die Schultern der andern stellet. Hingegen dem Brodtgelehrten ist nur die Mitwelt wichtig. Brauchbarkeit bloß für diese ist der Maaßstab seines Verdienstes. Für ihn giebt es also zwischen der im Gebiete seiner Wissenschaft nicht verächtlichen Mittelmäßigkeit und dem höchsten Gipfel gar viele Standpunkte, auf denen er mit Ehren stehen, und bemerkt werden kann, während der Belletrist entweder groß seyn muß, oder Nichts ist; denn dessen Brauchbarkeit soll sich über alle folgenden Jahrhunderte erstrecken.

Nun! und die Ehre? — Lieber Gott! was doch einem Jünglinge nicht alles träumt! Sie ist kein Schmetterling, diese Ehre, den Du im Vorbeyfliegen nur so mit Deinem Hute wegfangen kannst. Freylich gibt es einen und andern Clubb, in welchem mulus mulum scabit, d. i.

Eine Hand die andre wäscht; freylich giebt es gewisse feile Recensionskrämer und Rauchfäßler, die Dich für ein Billiges nach Herzenslust beräuchern: aber von dieser Ehre, oder vielmehr von diesem öffentlichen Brandmark ist doch wohl die Rede nicht. Nur der ist ein Mann, der, unabhängig von allen Faktionen, nicht das wohlfeile Lob der Rauchfäßler, nicht die verdächtige Stimme einer verbrüderten Partey, sondern die entscheidende Stimme der unbefangenen Nation für sich hat; von dem die Recensionskrämer schweigen, und die edle Kritik unaufgefodert spricht; der, ohne dem und jenen berühmten Namen unter die Fittiche zu kriechen, ohne Kabale und Verbrüderungen durch sich steht, durch sich gilt, sich selber seine Bahn bricht, Epoche macht, und dessen Größe nur desto erwiesener wird, je sauerer die winzigen Kläffer sichs werden lassen, ihn zu verkleinern. Die Briefe der Princessinnen und die Medaillen der Könige machen nichts aus, denn die Princessinnen verstehen sich nicht auf Deutsche Litteratur, und die Könige waren von jeher keine sonderlichen Kunstrichter; Du bist um nichts kleiner, wenn auch überall keine Princessinn oder König wüßte daß Du in der Welt bist, wenn dafür die ersten Köpfe Deutschlands Dich für ihresgleichen halten, Dich schätzen, suchen, und zur Theilnahme

an unvergänglichen Arbeiten einladen. Es kömmt also vor allen Dingen bloß auf die Kleinigkeit an, sich empor zu arbeiten, und ein solcher Mann zu werden. Vorausgesetzt daß Du dazu organisiret seyst, so machen einige Tausend mühseliger Tage, und etliche Tonnen Oels in der sokratischen Lampe verbrannt, die ganze Sache aus, — denn verdient will sie freylich seyn, diese Ehre; und jede Ehre, bey der das unbefangene Publikum mit Kopfschütteln fragen muß: wie in aller Welt kam dieser Mensch dazu? ist Schande für den der sie ertheilt, und für den der sich damit brüstet.

"Närrchen! sprach Herr Bernd zum öftern, wenn sein Enkel sich und ihm seine hohen Phantasien vorträumte: Närrchen, Du weißt viel was Du schwatzest! Allerdings ist er nicht klein, der Rang, den Gelehrsamkeit giebt, wenn sie mit großen Talenten und einer schönen Seele verbunden ist; aber sie giebt diesen Rang nur in der Gelehrtenrepublik, nur bey neidlosen Kennern und bey edlen Menschen. Nun sind aber, wie Du zu seiner Zeit schon finden wirst, die edlen Menschen verzweifelt dünne gesäet; man muß größtentheils mit, unter, und von Menschen leben, deren viele nicht einmal gut sind, geschweige edel, und die von keiner andern Rangordnung wissen, als von der, die der Fürst

in dem Staatskalender drucken läßt. Dürft ich Dich wohl bitten, selber das Facit zu ziehen, wie viel Du mit aller Gelehrsamkeit, mit allen schönen Talenten und Tugenden bey denen wirst gelten können, bey denen Du wirst leben müssen? — Ich habe, meinen Kopf mit eingerechnet, nicht recht viel zu verwetten, und hasse alle Hazardspiele, sogar jenes berüchtigte welches die Fürsten mit ihren Unterthanen spielen, von ganzem Herzen: dennoch so viel es seyn mag, setze ichs gegen — Nichts, oder was noch weniger ist als Nichts, gegen die Freundschaftsversicherung eines gnädigen Wesens vom gewöhnlichen Schlage, Du wirst im Groß dieses Haufens finden, daß, wer nach bürgerlichen Verhältnissen nur ein Haarbreit über Dich rangiret, die Ehre völlig auf Deine Seite setzen wird, wenn er zu Zeiten mit Dir umgehet. Und wer wird nicht glauben über einen Mann ohne Titel und Geld zu rangiren? — Noch mehr: selbst wenn Dein Rang im Auslande so groß wäre, daß Deine Autorität statt alles Beweises angenommen würde, und daß Reisende einen Umweg von vielen Meilen nicht achteten, um Dich von Angesicht zu Angesicht zu sehen: so ändert das zu Hause nicht sieh das, denn Jesus selber zeugete ja schon, daß ein Prophet daheim nichts gelte. Deine Abderiten, die Dich alle Tage sehen,

hen, werden nicht begreifen, was wohl an Dir zu sehen sey? und schwören wohl gar bey Latonens heiligen Fröschen, der Fremdling bedürfe eines Hippokrates noch mehr, als Du! — So wirst Du es in der Welt finden. Die Demokrite haben in jeglichem Abdera ihre liebe Noth, ists nicht auf Eine Art, so ists auf die andre, und ich weiß nicht was sie dadurch gebessert sind, daß Athen sie bewundert."

"So laß sie nach Athen ziehen!" fiel ihm Herr Thomas ins Wort.

"Soll ich Dir die Geschichte des Sokrates erzählen, mein Sohn? — C'est tout comme chez nous. Du findest allenthalben Deine Abderiten; der Unterschied besteht nur im Sortimente. Wärest Du nun ein reifer Mann, der alles das weiß und erfahren hat, so würdest Du wissen können, ob Du gleichgültig darüber hinweg zu sehen vermögest, und ob das Gefühl Deiner inneren Würde Dich für das vornehme Vonobenhinabsehen andrer Leute, und für das beschränkte Glück in einem arbeit- und sorgenvollen Leben entschädige. So aber bist Du ein blutjunger Mensch, der immer doch nur erst Anlage hat, dessen künftiges Verdienst und innerer Werth aber noch sehr unentschieden sind, und der sich jezt für seine Denkart im reifen Alter unmöglich bürgen kann; folglich mußt Du äl-

ältere Leute hören. Thust Du das nicht, so wirst Du mit Schaden und fruchtloser Reue lernen, daß die liebliche Rosenfarbe, womit die junge Phantasie sich alles Künftige zu malen pflegt, selbstgemachter Pastell sey, der gar bald zu einem schmuzigen Aschgrau verbleicht, und daß eine ganz wider unsere Erwartung ausfallende Gestalt, Verhältniß, und Gang der Dinge um uns her, — daß ein Facit, welches alle unsere Berechnungen zunichte macht und alle unsere Hoffnungen niederschlägt, unserm inneren Menschen oft gleichfalls eine ganz andre Stimmung geben. — Glaub mir, mein Sohn, man muß da durch den Schnee, wo es einem geschaufelt ist. Du bist jung, und weißt noch nicht ob Deine Philosophie allen denen Proben gewachsen seyn wird, auf die sie gesetzt werden dürfte! Du bist arm, und die Humaniora schaufeln Dir schwerlich den Weg; eher verschütten sie ihn! Sey demnach so gütig und laß die Musen so lange ungeschoren, bis Du ein gutes Handwerk aus dem Fundamente erlernet hast, welches Deine Philosophie vor Proben, und Dich vor dem Vonobenhinabsehen der vornehmen Nullen sichert. Von dem Ertrag desselben wirst Du Deine Musen speisen können, und sie werden Dirs Dank wissen, denn nur mit einem sorgenfreyen Kopfe wissen sie etwas anzufangen; und

es

es heißt die Musen prostituiren, wenn man sie von Thür zu Thür betteln führet. Bist Du aber einmal beydes, ein trefflicher Bellettrist und ein sattelvester Brodtgelehrter: ey nu, wenn Dir alsdann eine Handvoll Kartoffeln in Gesellschaft der Musen besser schmeckt als die fetten Schüsseln der Themis, wenn dann Apollens Lorbeer und der laute Zuruf der Nation Dir vorzüglicher dünkt, als ein Band welches ein Fürst um Deine Schulter hängt, wenn Du dann fühlst, daß freye Unabhängigkeit edler sey als die prächtigste Kette, — so habe ich alsdann nichts dawider. Was Dich anjezt als einen unbesonnenen Jüngling, der nicht über die Nase hinaus sieht, ankündigen würde, das könnte dann das Resultat der erhabensten Weisheit seyn. — Aber ich wiederhohle Dirs, und will Dirs tausendmal wiederhohlen: ein Bellettrist ist nicht, wie Du meynst, ein Mensch der skandiren und reimen kann, sondern ein Mann der sichs unablässig zum Hauptgeschäffte macht, seinen eignen Verstand anzubauen, um den Verstand seiner Nebenmenschen zu bereichern."

So oft und weitläuftig Herr Bernd diese Wahrheiten seinem Enkel zu Gemüthe geführet hatte, so hatten sie doch nie einen sehr tiefen noch bleibenden Eindruck bewürkt. Immer löschte das erste beste juristische Kompendium alles wieder

der aus, und übergoß ihn mit einem Schauder, dessen wahre Ursache er sich selber nicht gestand. Sein Steckenpferd war romantische Großmuth, und dieses Thier, wenn es hintenausschlug, erregte eine Staubwolke vor des Jünglings Augen, durch die sich nichts in seiner wahren Gestalt erkennen ließ. Er hatte sichs ein für allemal in den Kopf gesetzt, es sey schön und groß, einer edlen Neigung und der Ehre eines großen Namens Alles aufzuopfern. Das größeste Glück in der Welt, glaubte er, sey ein ausgebreiteter Ruhm, — oder, wie er jezuweilen den Satz stellete: ein berühmter Mann könne nicht unglücklich seyn; denn, sagte er, was ist Ruhm? Ist er etwas anders als Anerkennung des Verdienstes? Ist es aber nur denkbar, daß anerkanntes Verdienst unbelohnt bleiben könne? Welch eine verkehrte Welt müßte das seyn, die das edle Streitroß unter dem Saumsattel erdrückt werden ließe, und den ungewandten dummen Esel zum Turniren brauchen wollte! — Und gesetzt, das wäre; ah, so ist es schön, lieber ein rittermäßiges Roß unter dem Saumsattel, als ein Esel unter Federbüschen und gestickten Decken zu seyn! — Dieses Räsonnement, in welches sich seine Faulheit hüllete, schlug alles nieder was Großpapa ihm vorhielt. Aber als der Greis des fruchtlosen Predigens überdrüßig, seinem Unwillen Luft mach=

machte, da erwachte der wahre Edelmuth in seiner Seele, und öffnete sein geistiges Auge. Immer mogte es schön seyn, eine edle Armuth mit einem großen Namen vor zeitlichen Vortheilen und den Bücklingen der Dunse zu wählen: aber die Hochachtung, die Freundschaft, die Liebe des würdigsten Greises, in die Schanze zu schlagen, um sich höchstens ein paar unangenehme Jahre zu ersparen, das erschien ihm weder schön noch edel. Auf der Stelle, und ohne erst der Ueberlegung zu bedürfen, sagte sein Herz ihm, daß es seiner unwürdig sey die Schätzung eines Mannes dahin zu geben, die er, wenn sie zu kaufen gewesen wäre, mit seinem letzten Blutstropfen erkauft haben würde. Er warf sich in die Arme des alten Biedermannes, und schwur ihm mit Wärme, daß er nicht eher ruhen wolle, bis er alle Wünsche desselben erfüllet habe.

Herr Bernd, der besser als sein Enkel wußte, wie schwer es dem Unbemittelten werde, sich durchs Leben zu arbeiten, — wie dem Manne zu Muthe sey, dem drückende Sorgen das Mark in den Gebeinen verzehren, — und wie leicht man, bey dem größesten Range in der gelehrten Welt, in der bürgerlichen vor Dürftigkeit vergehen könne, wenn man nichts weiter als ein Gelehrter und ein edler Mann ist, — Herr Bernd, der alles dieses, samt was dem anhängig ist, sehr gut

wußte, freuete sich zwar über Ferdinands Gelübde: aber er wußte auch, wie wenig insgemein solchen Entschliessungen junger Leute zu trauen sey, die, so sehr sie der Klugheit gemäß sind, mit ihren Neigungen nicht reimen. Er verbarg ihm sein Mißtrauen keinesweges, und obwohl Herr Thomas ihm die Redlichkeit seines Vorsatzes aufs lebhafteste betheuerte: so räumte er ihm doch weiter nichts als Aufrichtigkeit für den gegenwärtigen Augenblick ein. "Ich zweifle nicht, sagte er, daß alles dieses gegenwärtig Dein Ernst sey; aber wie lange wird es daueren, so springst Du wieder ab! — Hör, Lieber! ich bin ein alter Mann, aber doch noch nicht so abgelebt, daß ich in Dir der Welt nicht noch sollte nützen können. Wir wollen die Rechte mit einander erlernen. Kollegia kann ich nicht mehr besuchen, aber Du sollst mich des Abends lehren, was Du den Tag über gelernet hast. Mein Fleiß wird den Deinigen ermuntern; wir wollen wetteifern, wer den andern hinter sich lassen kann, und ich hoffe, Du werdest mit Deinem süperieuren Genie, in der vollen Kraft der Jugend, und bey einem ungeschwächten Gedächtnisse Dich nicht von einem stumpfen Greise, der nur noch vegetiret, überwinden lassen.

In der That war dieses das einzige Mittel einem Jünglinge, der sich einbildete ein schöner

Geist zu seyn, und der ohne einen solchen Antrieb zur Arbeitsamkeit gewiß ein sehr schaler Geist geblieben seyn würde, Ausdauer in beschwerlichen und unwillkommnen Arbeiten beyzubringen. Herr Thomas konnte sich nunmehro nicht entbrechen, die Kollegia fleißig und mit angestrengter Aufmerksamkeit zu besuchen, und der würdige Bernd glaubte, er habe von seinem langen Leben keine Zeit edler benutzt, als diese für ihn selbst unnützen Stunden, in denen er den schwachen Ueberrest seiner Kräfte verwandte, dem Vaterlande einen vortrefflichen Bürger zu erziehen.

Um aber theils den jungen Menschen nicht zu ermüden, theils um ihn nicht von den Humanioribus, in denen er unter gehörigem Benehmen ein großer Mann werden konnte, zu weit abzuziehen, theils auch weil er sehr gut wußte, daß man ohne Humaniora ein kläglicher Jurist sey, benutzte er die Stunden der Muße, und fuhr fort die besten Werke der Ausländer mit ihm zu lesen, — dem Scheine nach um der Sprachen willen, eigentlich aber, um den Geschmack seines Enkels zu bilden, ihn denken und urtheilen zu lehren, und ihm ein Theil der ungeheueren Summe von Kenntnissen die man in keinem Kollegio lernt, gleichsam im Vorbeygehen beyzubringen.

Diese Stunden, die so ganz den Schein eines literarischen Amüsements hatten, waren sehr nach Ferdinands Geschmacke; aber mit der Jurisprudenz gieng es ihm, wie es uns in chronischen Krankheiten mit bitteren Arzneyen zu gehen pflegt: man schaudert anfänglich davor, gewöhnt sich nach und nach an den widrigen Geschmack, nimmt sie weil man muß, bringt es aber nicht so weit, sie angenehm zu finden. Er versuchte es auf allerhand Art, sich dieses Studium genießbarer zu machen, und fieng sogar an das Korpus Juris in Hexameter zu bringen: wie er aber auch damit der Barbarey keine Grazie zu geben vermogte, so käuete er unmuthig die Disteln wie sie waren, und förderte sich so viel er konnte, um je eher je lieber mit der verdrießlichen Arbeit über die Seite zu kommen. Denn das sah er sehr wohl ein, daß die Rechtskunde nur dem Lehrlinge — besonders dem zu unterhaltendern Studien gewohnten Lehrlinge, ihre dürre und widerliche Seite zukehre, den praktischen Rechtsgelehrten hingegen durch die unaufhörliche Gelegenheit seinen Scharfsinn zu üben, und seine Talente — wenn er welche hat — zu Tage zu legen, u. s. w. vielfältig entschädigen könne.

Inmittelst darbte er seinem Schlafe manche Stunde ab, in welcher er ganz inkognito, aber

mit gewaltiger Anstrengung an einem verzweifelt wichtigen Werke arbeitete, von dem er die unsterblichste Unsterblichkeit hoffte. Dieses Werk war nicht etwa ein Roman oder Trauerspiel, noch weniger eine Theorie des Romans oder Trauerspiels, wie der geneigte Leser vielleicht denken mögte. Nein, es war ein Opus von entsetzlicher Erheblichkeit, durch welches er seinen Namen verewigen, und so weit man Deutsch schreibt eine allgemeine Revolution bewürken wollte. Ihm hatte Gott weiß welcher Dämon den damals ganz nagelneuen Einfall eingeblasen, daß die deutsche Schrift eine vermaledeyete Race von Eulenfüßen sey, die, gleich den alten gothischen Giebeln, das Auge durch ihre Ecken und Aufsätze offendire, die, was niemand sich träumen lasse, dem Ausländer das Erlernen der Sprache erschwere, kurz: die man schlechterdings abschaffen, und gegen die runderen lateinischen Lettern vertauschen müsse, gleichwie uns denn hierinn die Britten, die Welschen, die Franzosen, und mehrere Nationen und Natiunkeln mit dem erhabensten Beyspiele vorleuchteten, als welche alle mit einander sich der lateinischen Buchstaben bedienten, so daß kaum nur noch das barbarische Gesindel im Norden, c'est à dire die Schweden, Dänen, Normänner, diese alte Mönchsschrift den eleganteren Typen und dem Geschmacke gleichsam

zum Trotz, auch zum einleuchtenden Dokumente ihrer ungeschlachten Barbarey noch beybehielten, denn, sogar die sonst nur um Procente und ihre Tabakspfeife bekümmerten Holländer mit all ihrem Phlegma fiengen an, sich von den gothischen Krakelbeinen loszureißen, und huldigten den Grazien durch Einführung der lateinischen Charaktere — —

Ohha — Leser, der Odem entgeht uns bey dieser enormen Periode! Erlaß uns den Rest, und erlaube uns dies Kapitel zu schließen, damit wir ein wenig zu Athem kommen mögen!

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Es ware von je her kurzweilig zu sehen, wenn ein Bentchen, dem, mit Herrn Bernd zu reden, noch alles um dem Schnabel sitzt, was man aus dem Eye mitzubringen pflegt, und dem sein eignes Ich noch fremd ist, mit Einem Federzuge ganze Nationen, wie Ferdinand den Norden, in die Pfanne hauet, seinem Vaterlande den Staar zu stechen meynt, und indem er uns Deutschen, was ihm allein vielleicht fehlt, den Menschen-

schenverstand zu inokuliren denkt, sich gerade so klein zeigt als er würklich ist.

Herr Thomas der Jüngling, war so stolz auf seine Idee, daß er kaum nur noch einen Gruß auf der Straße erwiederte. Er sah sich in dem Lichte eines großen Reformators, und war seiner Sache sehr gewiß, daß sein Name länger im Flor bleiben würde, als der Name des Kadmus, der den Griechen die Buchstaben gab, welche die Phönicier erfunden hatten. Weil beydes nun Ein Aufwaschen war, so nahm er sich zugleich vor, die Nation buchstabiren zu lehren. Da kam denn sehr drolligtes Zeug vor den Tag, wovon wir Gott Lob keine Proben zu geben brauchen, da in der letzten Dekade alles von großen Männern wimmelt, die durch wichtige orthographische Inventionen unsterblich geworden sind, und alle aus des Herrn Ferdinand Thomas Handschriften geschöpft zu haben scheinen. Das Lustigste war, daß er über manchen Punkt mit sich selbst nicht einig werden konnte; z. B. das C als ein undeutscher Buchstabe, sollte ohne Gnade exiliret werden; aber nun war die Frage: sollte man Zizero oder Kikero, Zäsar oder Käsar schreiben? Nach vielem mit dieser schweren Untersuchung verfumfeyeten Papiere entschloß er sich endlich für das K, ohne Zweifel weil Kikero noch läppischer aussieht und ist, als Zizero oder Tsitsero.

Alle ausländische Wörter strangulirte er ohne Erbarmen, und dragomante sie daß es eine Art hat. Z. B. Kommandant hieß ihm Vestungsgebietiger; Dinte, Schreibsaft; ein Lieutenant, Stellhalter; eine Laterne, ein Lichthäuslein rc. Die größte Schwürigkeit fand er bey den hartnäckigen Wörtern: Auge, Ohr, Fenster, Mantel, Teufel, Wind, Nase, Fuß, Sack, Katze, Löwe, Spiegel, Mörser, Priester, Papier, Pfeffer, u. dergl. die ihm offenbar undeutscher Abkunft schienen, wie sie es denn zum Theil auch sind. Ausgemerzt mußten sie werden, so gut als Lieutenant, aber ächt deutsche (oder wie Er schrieb: teutsche;) dafür zu münzen, das war der Knoten!

Mehr als zur Hälfte war er mit dieser Unsterblichkeit vorwärts gerückt, und mit fünf oder sechs Buch Papier wäre das Uebrige gethan gewesen, als der leidige Bernd, der ihm überall scharf auf den Haspel paßte, dem großen Autor abermals auf die Sprünge kam.

Ferdinand war seiner Größe so voll und so gewiß, daß es ihm fast lieb war überrascht zu werden, obgleich er den Vorsatz gehabt hatte, den Herrn Bernd selbst zu überraschen, wenn er ihm sein Opus schwarz auf weiß mit lateinischen Lettern gedruckt, und ihm dediciret, überreichen würde.

würde. Herr Bernd hingegen fand diese Größe so klein, daß er anfangs nicht wußte ob er über den wiedererstandnen Filip son Zesen lachen oder sich ärgern sollte. — "Weiß Gott! rief er endlich: wenn man Dich im Mörser zerstampfte wie Grütze, so — würde aus jeglichem Partikelchen ein ganzer Geck entstehen!"

Diese Formula initialis frappirte den großen Autor, der auf ein ganz andres Kompliment gefaßt war. Der Greis aber kehrte sich an seine verlängerte Physiognomie nicht, sondern bewieß ihm, daß es einer Nation, die ihre eigne Sprache habe, schimpflich sey, dieselbe mit fremden Buchstaben zu schreiben. Der Deutsche trage ohnehin an dem Joche der Nachahmung schwer genug, als daß man ihm noch das abschwatzen sollte, was ihm unleugbar eigen ist. Immer mögten sich die Töchter der lateinischen Sprache mit den Pantoffeln ihrer Mutter behelfen; die deutsche Sprache stamme nicht von der römischen ab, sie sey frey und edel wie ihr Vaterland, und würde durch die fremde Livree entehret werden. Wodurch hätte es der Ausländer verdient, daß wir unsere Schrift wie unsere Körper in sein Gewand kleiden sollten? Und was gewönnen wir dadurch, daß uns diese Demüthigung, dies sklavische Kriechen aufwiegen könnte? Unsere Buchstaben drückten alle deutschen Laute hinlänglich

aus; wollten wir uns bereichern, so müßten wir die Russischen Schriftzeichen bey uns einführen, nicht die ärmeren französischen, (denn von eigentlich lateinischen sey die Rede wohl nicht?) denen wir doch immer noch das griechische K und das Deutsche W zu Hülfe geben müßten. Wer sonst unter uns leben, oder unsere Sprache lernen wollte, den würde der halbe Tag wohl nicht abschröcken, den er auf die Bekanntschaft mit unseren Buchstaben verwenden müsse; und wen bey einer so schweren Sprache eine solche Kleinigkeit abschröcke, der würde sie ohnehin niemals lernen. Wer die Figur der französischen Buchstaben schöner finde, mit dem wolle er nicht streiten, weil man über den Geschmack überall nicht streiten müsse; indessen getraue er sich zu behaupten, wer Deutsch mit französischen Buchstaben schriebe, der sey eben so ein kläglicher Neuerer als der Franzose oder Britte seyn würde, der seine Muttersprache mit deutscher Schrift schreiben oder drucken wollte. Aber eher lasse sich erwarten, daß der französische und brittische Nationalstolz sich von seiner bisherigen Abhängigkeit losmachen, und eine eigenthümliche Schrift erfinden, als daß er irgend einer andern Nation das lächerliche Kompliment machen werde, die ihrige anzunehmen. u. s. w. — Was seine neue Buchstabirerey betreffe, (denn Orthographie

phie oder Rechtschreibung könne man die alberne Kinderey unmöglich nennen ohne Unsinn zu sagen,) so gefalle ihm vorzüglich dieses daran, daß sie dem angeblichen Zwecke bey der Einführung der französischen Lettern so schnurgerade entgegen arbeite. Die Buchstaben sollten dem Ausländer das Erlernen der deutschen Sprache leichter machen, und seine Pseudographie erschwere sie dermaßen, daß selbst ein gelehrter Deutscher oft Mühe haben würde zu errathen, was der Mikromegas sagen wolle? denn, Deutsch nach Ferdinands Kakographie geschrieben, sey Hebräisch ohne Punkte. Eine solche Grille, die alles verwirre, und was deutlich ist, unverständlich mache, sey schon an sich so beschaffen, daß man kein einziges Wort dagegen zu verschwenden brauche. Eben das gelte von seiner Verdeutschung der aufgenommenen fremden Wörter. So lange wir Kopf, Bart, Auge, Nase, Ohr, Wein, Kerker, Nebel, Wind, Acker, Kuppel, verkuppeln, Mauer, Tafel, Priester, Fuß, saugen, Kette, Münze, Orden, Balsam, Presse, Bitte, und tausend andrer Wörter von fremder Abkunft durchaus nicht entbehren könnten, — so lange es keine Einzige unter allen gebildeten Sprachen gebe, die nicht ausländischen Wörtern das Bürgerrecht verliehen hätte: so lange dürften auch wir gar kein Bedenken tragen, fremde Wörter,

ter, die jedermann schon kennet und versteht, in unserer Sprache beyzubehalten, oder solche, die einen Begriff kürzer, bestimmter und edler ausdrücken, aufzunehmen. Bey so unzähligen Wörtern die nicht ursprünglich Deutsch, aber unentbehrlich wären, machten ein paar hundert halbentbehrliche nicht aus *); und ein neugemach-

*) Mit aller Achtung die dem wackeren Greise gebühret bekenne ich, daß ich in diesem letzten Punkte nicht schlechterdings seiner Meynung beypflichte. Manches ausländische Wort ist uns sehr entbehrlich, und kann füglich gegen ein reindeutsches ausgetauscht werden: aber es versteht sich, daß das reindeutsche gerade eben das, und weder mehr noch weniger dem Verstande darbieten müsse, als wir bey dem ausländischen denken. Wenn man z. B. das Wort Eilbote lieset, so denkt man sich unter demselben keinen Courier, sondern einen Expressen, oder höchstens eine Stafette; denn Courier ist, nach dem Begriffe den wir mit diesem Worte verbinden, doch wohl etwas mehr als bloß ein eiliger Bote. Ueberdem braucht man zu Couriren niemals Menschen aus den niedrigsten Volksklassen, sondern immer zuverlässige, oft vornehme Leute; das Wort Bote hingegen bezeichnet gerade ein so vornehmes Ding, als etwa die Wörter: Karrnschieber, Tagelöhner, Postreuter u. dergl. mithin taugt wohl

machtes teutschseynsollendes Wort, welches man durch das in einer Parenthese beygefügte fremde

dem

wohl Eilbote nichts. Die Verdeutschung muß nie unedler seyn, als das Wort, welches durch sie verdränget werden soll. Auch versteht sichs, daß sie dem deutschen Ohre nicht lächerlich oder gar albern klingen müsse, wie, wenn man Nase durch Riecher oder Schnauber, Ohr durch Hörloch, oder Promenade durch Lustwandeley geben wollte, so viel man etwa Scharfrichterey, oder Thranbrennerey sagt, um die Oerter zu bezeichnen, wo man Thran brennet, oder wo der Scharfrichter wohnet. — Indem ich dieses schreibe, höre ich von einem Freunde, daß Herr Rath Campe in einem der neuesten Stücke des Braunschweigischen Journals von der Bereicherung und Ausbildung unserer Sprache geschrieben, ein starkes Verzeichniß fremder Wörter mit einem Versuche einer Verdeutschung begleitet, und die glückliche Idee des Herrn Hermes, manches Holländische Wort aufzunehmen, weiter verfolgt habe. Ich halte dieses Journal nicht, da es größtentheils pädagogischen Innhalts ist, und Pädagogik weit aus meinem Wege liegt; und weil in Izehoe keine Buchhandlung existiret, so kömmt mir selten ein wissenschaftliches Buch zu Gesichte, außer denen die ich für meine eigne Bibliothek verschreibe: mithin kann ich bis jezt

nur

dem Deutschen erst verständlich machen müsse, damit er sich ja nichts andres dabey denke, tauge den Teufel nicht. Zwitterübersetzungen aber, z. E. Colonnen durch Marschsäulen, wären augenscheinlich lächerlich; dergleichen Einfälle wären Sprachverzerrungen, aber keine Bereicherung, denn Marsch habe keinen älteren Anspruch auf das Bürgerrecht, als Colonne, und ohnehin entscheide das Alter ganz nichts in einer Sache, wo es auf allgemeine Verständlichkeit ankomme. Laterne durch Lichthäuslein wäre närrisch, denn wir hätten schon das gute Wort Leuchte. Perrüke durch Haarhaube oder Hauptpelz, und

Tour

nur die Existenz dieser Abhandlung des H. R. Campe anzeigen. Ich bin aber zum voraus gewiß, dieser Gelehrte werde uns nicht um Nase und Ohren, noch weniger um Kopf und Füße bringen, so römisch oder griechisch sie sind, und uns hingegen, wenn auch nicht alle seine Versuche gleich glücklich ausfallen sollten, von manchen gäng und geben ausländischen Wörtern solche Verdeutschungen bieten, die zugleich (was man durchaus zu fodern berechtigt ist,) Bereicherung und Veredlung der Sprache sind. Wenn ihm das unter zwölf, unter zwanzig Wörtern nur mit Einem glückt, so halte ich das (nimm mirs nicht übel, Freund Bernd!) immer für Verdienst um die Sprache.

Tour durch Haarkranz sey noch alberner, um so mehr, da Pelz und Kranz keine ursprünglich deutschen Wörter, sondern nur früher als Perrüke mit dem Bürgerrecht begabet seyen. u. s. w. Purismus müsse, mit Einem Worte, nie in Affektation, in Pedanterey, noch in Marktschreyerey ausarten, und ein vernünftiger Mann müsse immer solche Wörter brauchen, die seinen Gedanken am getreuesten, und für die größere Zahl von Lesern am verständlichsten ausdrücken, ohne sich weiter um den Ursprung derselben zu bekümmern. Im Sprechen sey dieß zuweilen und mancher Orten noch beynahe nothwendiger als im Schreiben, sogar daß man oft ein gemeineres aber bekanntes, dem feineren aber unbekannten Worte billig vorziehen müsse. In ganz Niedersachsen verstehe z. E. jedermann das Wort nählen, (wofür man in Obersachsen trödlen braucht,) obgleich es offenbar vom Hebräischen nahal herkomme. Verdauschte man es dort mit dem reindeutschen Worte zaudern: so würden manchmal gewiß im Durchschnitt unter zehnen kaum viere seyn, die nicht erst fragen müßten, was zaudern auf Deutsch hieße*).

Diese Recension war nicht der wichtigste Dienst, den Herr Bernd seinem hochgelahrten Enkel leistete.

*) Man erinnere sich, daß es lange her sey, daß Herr Bernd dieses sagte.

stete. Weit beträchtlicher war der, daß er das ganze Manuskript desselben mitnahm, als wollte er es mit Muße durchsehen, in der That aber, um es der gesunden Vernunft zum Brandopfer zu bringen. Ist dieser Plunder aus der Welt geschafft, dachte er, so wird der weise Meister doch nicht so rasend seyn, wieder von vorn anzufangen.

Gleichwohl wurde dieses mal die Handschrift doch noch vom Feuer gerettet, obgleich nicht so wundersam als weiland **Johann Arndts** beliebt und belobtes **Paradiesgärtlein**, welches mitten in der Glut unversehret blieb; denn die Wahrheit zu sagen, das Manuskript des Herrn Thomas kam gar nicht auf den Heerd. Indem Großpapa mit der Langsamkeit eines podagrischen Greises der Küche zuschlich, blätterte er in den Heften, und stieß auf eine Stelle, die durchaus das Feuer nicht verdiente. — Hm! sagte er, und steuerte statt heerdwärts in der geradesten Richtung nach seinem Großvaterstuhle. "Ich muß doch erst sehen, wie das Laken geschoren ist! sprach er bey sich selbst. Giebt es nur zehen — nur fünf so gescheute Gedanken in diesem ganzen sündigen Schwalle, so muß ichs wohl machen wie es dort der liebe Gott mit der sündigen Stadt machen wollte!"

So blätterte er denn weiter und weiter, und

traf

traf würklich auf so manche feine und tiefgedachte Bemerkung über die Sprache und ihre Philosophie, die von den wunderlichen und kindischen Reformatorgrillen so gewaltig abstach, daß ihn dünkte es sey Schade, wenn sie verlohren giengen. Deswegen begnügte er sich, das Paket einzusiegeln, und darauf zu schreiben, daß es dem Herrn Ferdinand Thomas zuständig sey. Er räsonnirte so: Wenn Ferdinand dermaleinst würkliche Verdienste hat, so wird er in Kleinigkeiten keine Größe mehr suchen; er wird es schön und anständig finden, daß ein selbstständiges Volk seine eigenthümliche Sprache mit seinen eigenen Schriftzeichen schreibe und drucke; er wird begreifen, daß es vernünftiger sey, **soll, sollen, kann, können** zu schreiben, als **sol, solen, kan, könen**, und besser: **er wird's** als **er wirz**; er wird **seyn** und **sein, meinen** und **meynen** unterscheiden, und durch das Auge dem Verstande so viel Mühe ersparen als möglich ist; er wird von mögen lieber **mögte** als **möchte** herleiten, **Colonnen** für besser halten als **Marschsäulen**, und **Courier** für bestimmter als **Eilbote**, zumal da in der That mancher Courier nicht so eilig reiset, als unsere reitenden Posten. Er wird von selbst finden, daß zz (tsts) und ein tz (tts) zween sehr verschiedene

Laute sind, und wird eben das in Absicht des ph oder des griechischen φ und des deutschen f wohl einmal von einem Sprachlehrer hören, der sprechen kann. Er wird zu den Untersuchungen, ob man heut zu Tage statt Cäsar und Cicero, **Zäsar** oder **Käsar**, **Zizero** oder **Kikero** schreiben müsse, und zu einer Menge ähnlicher Armseligkeiten keine Zeit haben. — Aber, wenn er einmal bey reifem Verstande ein philosophisches Werk über unsere Sprache schreiben sollte: so können ihm manche Bemerkungen, die hier in diesem ungeheuren Strudel von — ich mag nicht sagen was, jämmerlich herumschwimmen, sehr zu Statten kommen. Reifer Verstand kömmt ja niemals vor Jahren! Künftig wenn er dieses enorme Konvolut einmal wieder durchsiehet, wird er mirs Dank wissen, daß ich ihn verhinderte seine schriftstellerische Laufbahn mit einem Schritte zu beginnen, der ihm ein unsterbliches Ridicüle hätte geben müssen; denn bis dahin wird er ohne Zweifel Exempel die Fülle beleben, daß Neuerungen, die keine würklichen Verbesserungen sind, bey dem deutschen Sensus kommunis ihr Glück nicht machen, und daß ein Schriftsteller durch Ideen dieser Art sogar seinen anderweitigen Kredit bey der Nation nicht wenig schmählere. Man wird noch lange über meinen guten Freund Gottsched lächeln, der, um gleichfalls

falls zu erfinden, Schmeicheln von Schmauchen ableitet, und Schmäucheln schreibt. Seine unverkennbaren Verdienste um die Sprache machen dieses Schellchen, welches er eigenhändig an seine Kappe heftet, nur desto bemerkbarer. Mein Zesius redivivus ist noch jung, mithin ist noch Hoffnung zur Genesung. Reift einmal sein Gehirn, so wird er, der so sehr nach Unsterblichkeit strebt, schon von selbst einsehen, daß man durch Reformationen dieser Art nur alsdann bey uns Eingang finde und Dank verdiene, wenn man, wie Gellert und Rabener, stillschweigend und ohne den Diktator zu machen, das würklich Fehlerhafte durch Etwas besseres verdrängt, dessen auffallende Vorzüge sich schon von selbst der gesunden Vernunft empfehlen.

Dieses Räsonnement, welches er dem korpulenten Manuscripte schriftlich beyfügte, beweiset, daß der alte Herr Bernd seinen Enkel und sein Vaterland kannte, und beyden Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Dreyßigstes Kapitel.

Wie der weise Meister die ganze Welt glücklich machen wollte.

Von dieser Zeit an ließ sich Herr Ferdinand mehrere Monate hindurch keinen merklichen Absprung zu Schulden kommen. Nicht als ob ihm nicht von Zeit zu Zeit ein Epigramm, ein Liedchen, eine Fabel, oder des Etwas entschlüpfet wäre: so ganz konnte er sich von Mnemosynens liebenswürdigen Töchtern nicht losreißen; auch wünschte Herr Bernd keine solche Entsagung; aber er vertändelte doch nur jezuweilen ein halbes Stündchen, und durchwanderte — vielleicht aus Mißmuth und um dem ehrwürdigen Greise, den er in der That kindlich liebte, keinen Kummer zu machen, mit starken Tagereisen das weitschichtige Gebiet der Themis. Er nahm sogar die Nächte zu Hülfe, und trieb das Ding so arg, daß Herr Bernd es für Gewissenssache hielt, diesem übertriebenen Fleiße Einhalt zu thun.

Der alte Herr wußte wohl, daß sein Enkel noch zur Zeit einem kraftvollen, aber unberittenen Rosse gleiche, welches schwerlich auf den Weg zu bringen ist, den es gehen soll, aber auf jedem Wege den es nun einmal einschlägt, sey

es der rechte oder nicht, unaufhaltsam fortrennet; das Gebiß zwischen den Zähnen, und auf den Zügel weiter nicht achtend einen weiten Weg zurücklegt, bis es endlich von selbst stille steht, dann aber auch so steht, daß es eher ein Feldweges rückwärts, als Einen Schritt vorwärts zu bringen ist; es will allerwärts hin, nur nicht wohin es sollte. Er hielt es demnach für das Beste, sich zu stellen, als bemerkte er diese Uebertreibung nicht; aber er ließ keinen Tag hingehen ohne irgend einen Vorwand, den Bogen auf ein paar Stunden abzuspannen, der sonst wo nicht brechen, doch, was fast noch schlimmer ist, auf immer erschlaffen mußte. Die Sorgfalt des liebevollen Greises war unermüdet und unerschöpflich. Er benuzte jegliches Intervall das ihm sein Podagra ließ, und führte ihn unter Menschen, bemühete sich, ihn dieselben durchschauen und beurtheilen zu lehren, und legte so den Grund zu der Menschenkunde, in welcher der gute Junge es in der Folge weit, aber vor der Hand seines vortrefflichen Herzens wegen doch nicht so weit brachte, als in seinen juristischen Studien. In diesen that er wahre Riesenschritte, obgleich sein innerer Widerwille gegen dieses Fach nicht gemildert wurde. Je tiefer er in dieses Studium eindrang, desto mehr vermißte er in demselben den ächten philosophi-

schen Geist, die beständige sorgsame Rücksicht auf das wahre Beste der Gesellschaft und das Wohl des Einzelnen, den edlen Freyheitssinn, und die Achtung für die Würde der Menschheit! Immer war sehr für den Mächtigen gesorgt, selten für den Schwachen! Ganze zahlreiche Menschenklassen schienen ihm vernachlässiget, und in jedem Winkel fand er Schlupflöcher für die Chikane! Allenthalben hörte er die Stimme des Gesezgebers, aber nicht allenthalben die gleichmüthige Gerechtigkeit! Allenthalben fand er die Gesetze bereit zum Strafen, — aber einzig zum Strafen! Nirgends eine Tendenz die Menschen zu veredeln! — Das sind einige Züge des Bildes, welches er sich von der Legislation überhaupt gemacht hatte. Wie viel oder wie wenig Wahrheit in demselben seyn mogte, das ist eine Untersuchung, die hieher ganz nicht gehöret; genug daß es ihm sehr getreu schien, und seinen Widerwillen gegen alles was Juristerey hieß, unbeschreiblich schärfte.

Aber eben dieser Widerwille ward ihm nunmehr zum Sporn, dieses Fach wo möglich zu erschöpfen, und hiermit gieng es folgendermaßen zu. Der Reformatorgeist, der seit seinem grammatischen Absprunge eingeschlummert war, erwachte in ihm! Er wollte das alles unter die Füße treten! wollte das Muster einer edlen Ge-

setzgebung entwerfen, in welcher die natürliche Gleichheit der Menschen die Basis seyn sollte! wollte den abscheulichen, mit Blut geschriebnen Kriminalkodex niederschmettern! wollte dem Bürger ein ganz neues Recht, und den Völkern ein weit erhabeneres Jus Publikum schenken! wollte den Fürsten ins Ohr donnern: was thut ihr? und den Nationen: was duldet ihr? — O der Himmel weiß, was alles er wollte! Sein Name sollte unsterblich, sein Verdienst um das ganze Menschengeschlecht unermeßlich und unvergänglich werden, und sein Lohn die Glückseligkeit einer Welt seyn; — denn das konnte ja nicht fehlen, die Fürsten Deutschlands mußten auf seine Stimme — die Stimme der Wahrheit und der Vernunft — mit ehrerbietiger Achtung hören, mußten seine Reform adoptiren oder dem Menschenverstande entsagen, so mit Löffeln wollte er ihnen die Ueberzeugung eingeben! Und eben so wenig konnte es fehlen, die Fürsten anderer Nationen mußten dem erhabenen Beyspiele ihrer Deutschen Kollegen folgen, und mit Hintansetzung alles persönlichen Eigennutzes unter einander wetteifern, wer zuerst den Despotismus zermalmen, und seinem Volke in einem edlen Gesetzbuche allgemeine Glückseligkeit und wahre bürgerliche Freyheit geben würde! Aber ponamus casum, die Fürsten thäten nichts von dem allen: ey nun, so

hatte er, der das Uebel einsah, sein Gewissen gerettet! so hatte er dem Menschengeschlechte wenigstens gesagt und gezeigt, was zu ihrem Frieden diene.

Das war nun freylich kein Kinderspiel, so mit etlichen Federzügen die ganze Welt zu reformiren, und der ganzen Jurisprudenz eine andre Gestalt zu geben, oder vielmehr sie, so wie sie dermalen war, ganz mit Stumpf und Stiel zum Fenster hinauszuwerfen, sintemal sie durch ein gerechtes und deutliches Gesetzbuch nagelneu wiedergebohren werden sollte! und gewiß und wahrhaftig, er selbst, der weise Meister, sah es für kein Kinderspiel an, sonst würde er einem solchen Manne wie er sich fühlte, die Ausführung nicht zugemuthet haben! Je größer die Unternehmung, um desto mehr fand er sie seiner würdig. Der königliche Adler brütet nicht über Kybitzeyern im Sumpfe! der getulische Löwe geißelt seine Seiten nicht mit dem Schwanze, um eine Ratze zu bekämpfen! Der edle Elephant — Aber lassen wir den Elephanten! Genug, Magnos MAGNA decent! — das wissen wir kleinen Leute oft besser als die Großen.

Mit seiner gewöhnlichen ungestümen Hitze fiel er über die Ausführung seines Vorhabens her, und schrieb eine lange, lange Einleitung, in

in welcher er dem Korpus Juris und dem Sachsenspiegel, dem Lübschen Recht und allen andern Rechten nicht für einen rothen Heller Ehre ließ, und darauf den Allerdurchlauchtigsten und Durchlauchtigen aus voller Lunge zurief, sie mögten doch Einmal dem Unwesen ein Ende machen, — all diesen Schwall abschaffen, welchen Barbarey und Despotismus, Unwissenheit und Grausamkeit, Raubgier und Willkühr, und — eine ganze Litaney von Furien und Kakodämonen die er aufmarschiren ließ, diktiret hätten, — mögten nicht länger ihr Volk nach Gesetzen richten, die es weder kenne, noch verstehe, noch verstehen könne, — mit väterlicher Hand das eiserne Joch zertrümmern, unter welchem der Nacken des Bürgers fast breche! — mögten die Ehre, und das Leben, und das Eigenthum des Bürgers, und die Freyheit desselben einer Hetze von mancherley Unterdrückern, Blutigeln, Hyänen, und was weiß ichs? nicht länger preisgeben! — Das gieng so durch viele Blätter, denn der weise Meister hatte viel Athem und sehr elastische Backen. Und nun begann eine so pomphafte Empfehlung des neuen von ihm der Welt bescherten Gesetzbuches aller Nationen, als hätte er ein Paket Wurmkuchen — oder ein Mährchenmagazin anzukündigen.

So weit giengs vortrefflich, denn ein halbes

Dutzend Bogen voll Deklamation sind ja so leicht aus dem Ermel zu schütten! Aber nun sollte, wie sich gebührt, auf die Einleitung zum Buche auch das Buch folgen: allein hier fieng es mit Gunst zu melden an zu hapern, denn schon als er, was vernünftiger vor Abfassung der Einleitung geschehen seyn würde, den Plan seines weitschichtigen Werkes entwarf, stieg Etwas in seiner Seele auf, das ganz eigentlich aussah wie ein kleiner Zweifel, ob er auch wohl den Zeug in sich haben mögte, ein solches Unternehmen gebührend zu Stande zu bringen? — Er drehete diesem Zweifel muthig den Hals um, und schritt zum Werke; aber schon beym ersten Abschnitte überzeugte er sich von mancherley Dingen, Exempli gratia: **Erstens** daß ein bis in das kleinste Detail allgemeines Gesetzbuch für alle Nationen, ein unmögliches Ding sey. — Gut, sprach er: so beschränken wir uns vorläufig auf das heilige Römische Reich. — Genau erwogen fand er, daß sich auch nur für dieses Reich keine allgemeine Gesetzgebung denken lasse. Das verdroß ihn heftig. Das Menschengeschlecht, rief er und warf die Feder unter den Tisch, das Menschengeschlecht ist eine verwünschte Gruppe! Ich meynte es so herzlich gut mit ihm, aber ich sehe, mit dem verzweifelten Gesindel ist nichts anzufangen! Es hat alles so verhunzt und ver-

hu-

hudelt, daß nichts Geringers als eine Sündfluth dazu gehört, wenn alles wieder ins rechte Geleis kommen soll!

Weil denn das heilige Reich noch zu groß, und aus gar zu betrogenen Theilen zusammengesetzet schien, um von einem Ende bis zum andern über Einen Kamm geschoren werden zu können: so beschloß er, wenigstens eins dieser Theile höchst glücklich zu machen, und für die übrige Welt nur zu thun, was sich thun ließ. Zu diesem Theile, dem er zuvörderst mit der Fackel seiner Weisheit vorleuchten wollte, erwählte er den Preußischen Staat — vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil Halle dem Könige von Preußen gehört. Aber er war noch um wenige Perioden fortgerückt: so überzeugte er sich schon Zweytens, daß man schlechterdings ein Land zuvor von allen möglichen Seiten kennen, und zwar genau kennen müsse, ehe man als Gesetzgeber desselben eine erträgliche Figur machen könne. Drittens überzeugte er sich, daß er würklich noch nicht Philosophie und Rechtskunde genug habe, und daß es ihm überdem noch an einer unzähligen Menge von anderweitigen Kenntnissen gebreche, um sich mit lautem Beyfalle aus der Sache ziehen zu können. Er leugnete sichs nicht, daß ein Mensch der nichts von der Handlung versteht, dem Kaufmanne unmöglich weise

Ge=

Gesetze geben könne; daß, wem die Kräfte und Hülfsquellen eines Landes unbekannt sind, unmöglich das Finanzsystem desselben auf einen richtigen Fuß setzen könne; daß wer den Charakter und die Neigungen einer Nation nicht kennet, unmöglich den Kriminalkoder dieses Landes abfassen könne, u. s. w. Alle diese Ueberzeugungen aber, die einem etwas reiferen Kopfe lange vorher gekommen seyn würden, kamen ihm erst während der Arbeit, indessen doch immer noch früh genug um ihm von einer Seite nützlich zu seyn. — Sein Projekt lag ihm unbeschreiblich am Herzen. Ausführen wollte er es, aber mit Ehren! Er wollte etwas Großes, etwas Vollkommenes, etwas Bewundernswürdiges liefern, und dazu war durchaus kein anderer Rath, als sich alle die Kenntnisse zu erwerben, die ihm noch mangelten. Daher dieser Eifer, diese unermüdliche Anstrengung den Ocean der Jurisprudenz bis auf den letzten schlammigten Tropfen nicht nur zu erschöpfen: sondern auch alle möglichen Materialien zu sammeln, um das ungeheuere Bette desselben wieder zu füllen. Er las, er excerpirte, er verschlang alles was er von Rechtslehrern und Kommentatoren auftreiben konnte. Die Herren Antecessores freueten sich des fleißigen Discipels, und liehen ihm tragkorbweise was ihre Bibliotheken vermogten, ohne zu ahnen daß

sie

sie eine Schlange in ihrem Busen nährten, die mit nichts Kleinerem umgieng, als sie mit ihren eigenen Waffen zu vertilgen.

So war er nun auf dem Wege, ein fürchterlicher Jurist zu werden, denn zu seinem Zwecke reichte es bey weiten nicht aus, die Gesetzgebung und Justizverfassung nur der irgends beträchtlichen deutschen Staaten auswendig zu wissen: er mußte auch die andern Länder 'so genau kennen lernen, als es ihm möglich war, und allenthalben den Quellen nachforschen, aus denen die Gesetze flossen, die ihm so barbarisch schienen, und es zum Theil auch **damals**, bei einer so großen Entfernung von ihrem Ursprunge waren, weil Zeiten, und Menschen, und Sitten sich geändert hatten, obgleich bey ihrem Entstehen manches derselben von der Nothwendigkeit diktiret seyn mogte. Durch dieses Studium kam er denn auch auf den Weg, ein gewaltiger Politiker, Statistiker, Geograph, Financier, und Historiker zu werden; denn neben denen Kenntnissen nach welchen er eigentlich strebte, lagen so viele andere, die sich ihm wegelangs von freyen Stücken aufdrangen, und in seinem Kopfe war noch zur Zeit Raum für vieles.

Wie es aber zugieng, daß seine Geschäftigkeit

keit auf Einmal eine ganz andere Richtung nahm: das kannst Du! lieber Leser, so Dirs beliebt, aus den folgenden Kapiteln ersehen.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Es produciren sich neue Gesichter.

Du wirst dich erinnern, mein Leser, daß der alte Herr, so viel ihm seine Füße erlaubten, sich wieder in die Welt machte, und seinen Enkel unter Menschen zu bringen suchte. Dieses schien ihm das bequemste Mittel, eine zu weit getriebene Arbeitsamkeit zu unterbrechen, die er ihm nicht geradezu verweisen wollte. Er glaubte, man könne sehr viel Anstrengung aushalten, wenn man sich täglich durch eine oder ein paar heitere, gesellige Stunden eine Erhohlung verschaffe. Bald aber nahm er wahr, daß der Umgang mit Gelehrten dem Herrn Thomas keine solche Erhohlung gewähre, sondern ihm vielmehr beynahe so viel, wo nicht mehr Anstrengung aller Seelenkräfte nothwendig mache, als seine eigne Art zu studiren. Denn, kaum war der junge Mann mit einem Rechtslehrer zusammengekommen, Schnupps saß er bis über beyde Ohren im Naturrecht, in den Digesten, im Staats-

recht,

recht, im Deutschen Recht, oder in irgend einem vertrackten Winkel des Feudalrechts, ja oftmals gar in der Folterkammer. Von da geschahen Ausfälle in das Gebiet der Staatskunst, der Geschichte, u. s. w. und es gab dann einen solchen Schwall von Pro und Contra, daß dem alten Bernd die Augen übergiengen.

Er sah seinen Enkel von der Lehrbegierde so wüthig ergriffen, daß er sich ordentlich zu einem solchen Besuche vorbereitete, und oft seine ganze Schreibtafel mit wichtigen Punkten, mit schweren Fragen, und manchem loco vexato angefüllet hatte, worüber er Belehrung und Aufklärung erpressen wollte. Kam er dann nach Hause, so gab das eine Arbeit, jedes Wörtlein so er gehöret, aus dem Reisetornister seines Gedächtnisses in die Schazkammer seiner Hefte verwahrlich niederzulegen! Kurz, der Zweck, einige Aufheiterung und eine völlige Abspannung zu bewürken, fiel ganz weg.

Müssen 's anders angreifen! sagte Großpapa.

Er ließ den ganzen Cirkel, in welchem er vormals sich wohl befunden hatte, durch die Musterung gehen, und zeichnete diejenigen aus, in deren Häusern der junge Mensch nicht nur Erhohlung finden, sondern auch einige Bildung für die Welt gewinnen konnte. Zwar hatte er beynahe allen Umgang ganz aufgegeben, seitdem

er

er den öfteren und starken Anfällen des Zipperleins unterworfen war: er wußte aber, daß seine Freunde sich dessen nicht freueten, sondern ihm bey jeder Gelegenheit Vorwürfe machten, daß er ihnen auch seine gesunden Tage entziehe, — welches er aus keiner andern Ursache that, als um in den Tagen des Leidens den Mangel an Umgang schon aus Gewohnheit nicht zu fühlen. Es hinderte ihn also nichts in der Welt, diesen abgerißnen Faden wieder anzuknüpfen, und seinem Ferdinand einige liebenswürdige Freunde zu geben, unter denen er nicht nur ausruhen, sondern auch unvermerkt solche Kenntnisse sammeln konnte, die weder vom Katheder herabströmen, noch aus Bibliotheken zu schöpfen sind, die aber, wenn man gleich durch sie der Welt nichts nützt, ihren Besitzer beliebt machen, und zum Parfüm dienen, vor dem man ihm den Ruß der Lampe nicht anriecht.

Unter diesen Freunden, bey denen er den Jüngling einführte, war ein gewisser Herr **Frank**, ein Kaufmann, der mit einem natürlichen gesunden Verstande, dem er durch Reisen und Lektüre zu Hülfe gekommen war, viel Witz, viel Munterkeit, und ein sehr menschenfreundliches Herz verband. Reich war er nicht, dieser Mann; dazu war er zu gutherzig, und es gab immer Leute, die eine solche Stimmung zu nutzen wis-

wissen; aber er erwarb ein anständiges Auskommen, von dem er desto gemächlicher lebte, da er nur eine Tochter von etwa sechzehn, und einen Sohn von zwölf Jahren hatte, und bey der damals noch weit größeren Simplicität der Damenputz mehr aufs Solide gieng, nicht so schnellen Abwechselungen unterworfen war, und den übrigen Ausgaben einer ganzen Haushaltung nicht das Gleichgewicht hielt. Es gab noch keine Modenjournale, durch welche die Pest in der größten Schnelligkeit bis in das entlegenste Landstädtchen verbreitet, und den Weibern der Kopf verrückt wurde; und ein hübscher Mann brauchte sich nicht zu schämen, wenn seine Frau außer ihrem Brautkleide, welches denn freylich von schwerem Stoffe war, und außer einem sammtnen Pelze, der ebenfalls fürs Leben ausreichte, weiter eben keine Seide trug. Von Milchflohr, von Blonden, von den unzähligen theueren Kinkerlitzchen aus einer liederlichen, Gold seyn sollenden Komposition, mit welchen eine recht modische Dame höchstens vierzehn Tage lang prunken kann, wußte man nichts. Der Anzug von Brüsseler Spizen kostete etwas: aber dafür konnte er auch auf die Tochter, und wenn diese nur halbwege schönlich war, noch auf die Enkelinn erben; und die Kolifischets, wenn sie nach Jahren aus der Mode kamen, verringerten sich

nur etwa um so viel, als das Macherlohn betrug. Das mußte schon ein recht vornehmes Weibchen seyn, dem an der rechten Seite eine Uhr, und an der linken ein Etuit vom Gürtel herabbammelte. — Zwar fiengen die reputirlichen Bürgerfrauen, als da sind Rathsherrinnen, Doktorinnen, Pastörinnen, u. s. w. damals schon an, sich des Geräthes des weiblichen Fleißes, der Scheere, des Nadelküssens, und was sonst vor diesen, um stets zur Hand zu seyn, an silbernen Ketten getragen wurde, allmählich zu schämen: doch war es immer noch eine Lust, Hausvater zu seyn, und selbst in beträchtlichen Handelsplätzen war ein Bankerout eine Neuigkeit, von der man sich wochenlang erzählte!

Madame Frank, eine Matrone, die Euch ihre fünf bis sechs und dreyßig Jahre schwerlich eingestand, war nun freylich im Grunde nicht eben die liebenswürdigste Frau. Sie wollte, was sie sogar vor den Blattern nie gewesen war, wider des Teufels Dank für schön gelten, und was sich von selbst versteht, für jung. Sie machte Anspruch auf Verstand, und citirte wenigstens sechs mal an jedem Tage Rabenern, Neumeistern und Fresenі, wie sie ihn nannte; mit unter auch Gellerten und die Europäischen Höfe, auch wohl, obgleich selten, den Sirach. An Aberglauben war sie unermeßlich

reich; niemand wußte einen Traum scharfsinniger zu deuten, und wenn Euch ein Hund am Tage ein Monument vor die Hausthür setzte, so wußte sie auf ein Haar, daß Ihr Geld bekommen würdet. Auch verstand sie die Sprache der Thiere troß dem großen Geisterbeherrscher Salomo, und wenn sich bey nächtlicher Weil ein Käuzlein hören ließ, oder ein ausgesperrter Hund in der Straße heulte: so verkündigte sie nicht nur sofort, daß das einen Sterbfall anzeige, sondern sie sagte wohl gar, daß das gewiß den und den treffen würde. In der Erziehungskunst und in der Verwaltung des Hausstandes hatte sie ihre Stärke nicht, aber sie wußte das ganze Gesangbuch auswendig, und niemals gab es einen Mund, der dem lieben Gott so viel gedienet hätte. Sie haßte ihre Tochter von ganzem Herzen, denn eine erwachsene Tochter ist leider ein lebendiger Taufschein ihrer Mutter; und neben dem Mädel fiel sie in jeder Hinsicht weg. Sie liebte aber ihren Sohn, oder vielmehr sie betete ihn an, ob deswegen, weil er die vollkommenste Anlage zum Taugenichts hatte, oder aus andern Gründen, darüber — getrauen wir uns nicht zu entscheiden.

Die junge **Wilhelmine** war ein liebes Mädchen, aus dem in den Händen einer besseren Mutter außerordentlich viel hätte werden

müssen. Jezt war sie bloß was Mutter Natur und ihr eigner Verstand aus ihr hatten machen können, und galt, gleich einem Stücke unverarbeiteten Goldes, bloß durch ihren eigenthümlichen Werth. Man that würklich nicht zu viel, wenn man sie schön nannte; besonders zeichnete sie sich durch Mund, Wuchs und Busen aus, und durch einen Gang, mit dem die Grazien selbst sie belehnt zu haben schienen. Und wenn das Mädchen sein großes dunkelblaues Auge voll Gefühl und voll Herzensgüte einmal auf Euch heftete: so mußtet Ihr seine Mutter seyn, um nicht von ihr eingenommen zu werden. Sie war der Liebling ihres Vaters, nur durfte er das vor seiner Hausehre nicht sehr zu Tage scheinen lassen, wenn es gut Wetter bleiben sollte; denn Herr Frank hatte es, gleich vielen Männern, darinn versehen, daß er im Anfang seiner Ehe nicht sofort die Zügel des Hausregiments in seine Hände genommen hatte, und war dadurch beynahe ganz um Sitz und Stimme im Gubernialrathe und dem Departement der inneren Angelegenheiten gekommen. Es war ein leeres Kompliment, wenn ab und an sein Videtur requiriret wurde. Dahingegen aber ließ man ihn im ungekränkten Besitz der auswärtigen Affairen und des Finanzwesens; so gar hatte die Dame die Mäßigung, sich ihm nicht einmal zur Schatz-

mei-

meisterinn aufzudringen, obgleich nicht zu leugnen ist, daß sie einige Versuche gemacht hatte, sich dieses Amtes in der Güte zu bemächtigen, die aber standhaft vereitelt waren.

Monsieur Peter Frank, das Söhnlein, war mit Einem Worte, ein Straßenjunge. Dem Vater blieb bey seinen Geschäften nicht viel Muße für die Pädagogik, die ohnehin sein Fach eben nicht war; die Mutter aber begnügte sich, ihre üblen Launen an Wilhelminen auszulassen, und wenn der Herr Sohn einen Geniestreich ausgeübet hatte, so hieß es: Pehtje, fydikan! mußt das nicht mehr thun; sieh, bist all 'n großer Kerl, mee 'ch *)! Bis fein artig, da hast' auch 'n paar Groschen.

So ungefähr sah es im Innewendigen der Familie aus, mit welcher Herr Bernd seinen Enkel bekannt machte. Herr Frank war seit vielen Jahren sein Freund, und ein Mann, dessen Umgang dem jungen Ferdinand sehr angenehm und lehrreich seyn mußte. Die unangenehme Seite der Frau vom Hause war ihm nicht so ganz bekannt, denn sie hatte diesen Gipfel von Abgeschmacktheit erst seit den letzteren Jahren, in welchen er sie selten gesehen,

*) Meine ich. Ein Flickwort, welches man in Halle und der Gegend jede Minute höret.

und seit ihre Tochter heranwuchs, erstiegen; zudem sah Madam Frank ihre Leute an, und wußte vor gewissen Männern mit mancher Seite ihres innern Menschen ziemlich hinter dem Berge zu halten, so daß man sie, wenn auch für keine Frau von Geist, doch für ein ganz erträgliches, in ihren Mann ein wenig zu verliebtes Weibchen nehmen konnte.

Mit dem Herrn Frank, der zuweilen, obwohl sehr selten, im Berndschen Hause einzusprechen pflegte, war Ferdinand schon einigermaßen bekannt, und der erste Eindruck den er auf diesen Kaufmann gemacht hatte, war vortheilhaft genug. Zu der guten Zucht, worinn Maria ihn vormals hielt, war der beständige Umgang mit dem alten ehrwürdigen Paare, und nun in den letzten Monaten die anhaltende Beschäfftigung mit sehr ernsthaften Gegenständen gekommen. Alles dieses gab ihm ein ziemlich gesetztes Aeußeres; und da sich seine romantisch-edle Denkart stracks verrieth, und er außerdem von sehr vielen Dingen mit einer Einsicht sprach, die über seine Jahre gieng; so mußten wackre Leute, besonders Freunde des Herrn Bernd, leicht Behagen an einem jungen Menschen finden, der sich so sehr von dem gewöhnlichen Bruder Studio unterschied, — der von der wilden, fast darf man sagen, bengelhaften Ungezogenheit, worinn

damals noch das Groß der Studenten sein Point d'honneur setzte, so ganz nichts an sich hatte, daß man ihn ohne die drey nicht füglich zu vermeidenden Insignien, den ungeheuren Sturmhut, den Raufer, und die vorn abgestumpften, bis über die halben Lenden hinaufgezogenen Stiefel, nun und nimmer für einen Musensohn würde angesprochen haben. Unter den Blinden, sagt man, ist der Einäugige König. Kein Wunder also, daß ein halbwege geschliffner Jüngling unter vielen hunderten die sich ex professo auf die Ungeschliffenheit zu legen schienen, merklich hervorstach. Freylich galt Ferdinand dafür unter den Burschen für einen Pinsel; und wenn dieser und jener sich nicht an ihm rieb: so unterblieb das nur, weil man seinen Mangel an Fidelität, das heißt: seine Entfernung vom Saufen und Schwärmen, größtentheils der großväterlichen Kustodie a Konto stellete, noch mehr aber, weil er gleich im Anfange seiner Burschenjahre bey einigen Neckereyen gezeigt hatte, daß er (was man sonst den Versemännern eben nicht nachzurühmen pflegt,) das Herz am rechten Flecke trage, und einer Degenspize sehr kaltblütig entgegen zu treten wisse. Zwey oder drey der gefürchtetsten Renommisten wußten davon nachzusagen. Das hatte ihm Respekt verschafft unter seinesgleichen, so wie sein der-

maliger Fleiß und sein unbescheltbarer Wandel ihm die Achtung des akademischen Senats und der Freunde des Herrn Bernd erwarben.

Der alte Biedermann war demnach gedoppelt willkommen, als er bey seiner unerwarteten Erscheinung im Frankischen Hause den jungen Menschen introducirte, und seinen Besuch fleißig zu wiederhohlen versprach, weil, sagte er scherzend, sein Podagra sich vor dem jungen Juristen zu fürchten scheine, und ihm ordentlich erlaube, sich vor seinem Tode noch einmal unter seinen Freunden umzusehen.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Wie der weise Meister die alten Briefe wiederfinden thät.

Wer sich erinnert, wie verliebt Herr Ferdinandus weiland in die Hyäne Magdalis, in den Tiger Ermelinde, in den Basilisken Lykoris, in das Panterthier Lisilis, und in so manche andre hausbackene Amphisbäne war, — und wie er so gleichgültig die schönen Höschen aufs Spiel sezte um zu den Füßen der schönen Maria zu knien: der wird vielleicht glauben, unser Held, von dem wir seit seinem Aufenthalt in Halle kei-

keine Ebentheuer dieser Art erzählten, habe den alten Menschen ganz ausgezogen.

Du wirst es uns verzeihen, lieber Leser, wenn wir nicht umhin können Dich eines Fehlgriffes zu beschuldigen. Belebtest Du jemals, daß der Fuchs mit dem Haare auch den Balg veränderte? —

Nein, er buk sich keine Ermelinden mehr, mit ihnen zu buhlen, seitdem er zu den Füßen eines würklichen Wesens geseufzet hatte. Die Kinderey hatte ein Ende. Aber sein Herzchen sehnte sich und bangete nach einer zwoten Maria, — wohlverstanden nach einer die ein wenig zuthulicher seyn mögte, als Maria 1, nicht so schnippisch, nicht so hofmeisterlich, nicht so — unsympäthetisch mit seinen zarten Gefühlen, nein! sondern, wenn gleich so grausam als je ein weiblicher Drache in einem Romane lebte, doch nur grausam aus amorosischem System, wie 's der Brauch so mit sich bringet; liebevoll im geheimsten Winkel des Herzensschreins, u. s. w. Die ganze Schwürigkeit bestand nur darinn, einer solchen Schönen an Bord zu kommen.

Nicht als ob es zur damaligen Zeit keine Mädchen in Halle gegeben hätte! O, es gab ihrer so viele als jezt; und nichts ist gewisser, als daß er in jeglichem Mädchen, häßlich oder schön, verständig oder schaafartig, das gilt

gleich, das Ideal seiner Dulcinee gesehen haben würde, sobald sie es hätte seyn wollen: denn fürwahr, sein Herz gehörte dem ganzen Geschlechte. Aber damals herrschten noch andre Grundsätze. Es war nicht Sitte, die Mädchen und Bübchen so unter einander laufen zu lassen; die Geschlechter wurden in strenger Entfernung gehalten; die Mütter hielten die Töchter in mehrerer Klausur, und in hübschen Häusern wo es reifende Mädel gab, Zutritt zu finden, das war für einen Studenten in der That eine schwürige Unternehmung. Selbst ein Hausbursch mußt es oft verzweifelt aufs Lauren legen, wenn er der Mamsell vom Hause Rede angewinnen wollte, vorausgesetzt daß die Mamsell nicht etwa selber so ganz unvermerkt um einen Zoll breit entgegen rückte. Bey dem allen wurden damals so viel Romane gespielt, als heuer.

Einen solchen Roman einzufädeln, dazu fehlte es unserm Helden an allem; aber daß er wacker mitgespielt hätte, wenn es einer liebesiechen Schönheit eingefallen wäre, den ersten Schritt zu thun, daran ist kein Zweifel. So oft er durch die Straßen gieng, hütete sein spähsames Auge jedes Fenster, an dem er jemals ein jungfräuliches Antlitz erblicket hatte. Leuchtete irgendwo eine Sonne: so spedirte er auf den Fittichen sehnsuchtsvoller Blicke seine ganze Seele hin-

hinauf, kehrte auch wohl am Ende der Straße wieder um, und wiederhohlte die Attake. Hätte Ferdinand nur einigermaßen im Rufe eines reichen Mannes gestanden: so würden seine Manövers vielleicht hie und da Sensation gemacht haben. Aber schon in seinem ganzen Wesen und Wandel war nichts, was diesen Ruf hätte hervorbringen oder begünstigen können; und selbst der Umstand, daß er des armen Herrn Bernds Enkel war, und bey ihm mit einem Stübchen fürlieb nahm, sprach so laut, als seine bescheldne Garderobbe. Item: wäre er würklich die schöne Figur gewesen, wofür Mutter Grethchen ihn hielt: so hätt 's ebenfalls anders kommen können; aber wir leugnen es nicht, Ferdinand war kein Modell weder zur Bildsäule eines Apollo, noch zum Portrait eines Adonis. Weil Mama ihn verzweifelt lange in der Schnürbrust erhalten hatte, so hättest Du ihn nach der Taille gar leicht für eine verkleidete Viehmagd halten können, so sehr schwand er bey übrigens athlethischen Gliedmaßen oberhalb der Hüften weg. — Doch dieses, und daß seine Physiognomie eine seltsame Komposition aus Muhlianischen und Blasianischen Lineamenten war, das haben wir schon irgendwo angezeigt. Diese Lineamenten waren würklich nicht schön, und es war ein Glück für unsern Mann, daß die Aehnlichkeit

sich bloß auf das Gesicht erstreckte, und daß sich von der Seelenphysiognomie gedachter beyden Familien nichts auf ihn fortgepflanzt hatte.

Bey so bewandten Umständen war es sehr vergebens, daß er alle sechs oder zehn Schritte hinter sich sah, und jegliches alte Weib und jede Jungemagd scharf aufs Korn nahm, in Hoffnung eine Iris in ihr zu finden, die mit geheimen Botschaften abseiten irgend einer Göttinn ihn zu beseligen gesandt sey. Vergebens war es, daß er sich bey dem und jenem betöchterten Professor häufige Gewerbe machte, und wenn es ihm glückte der Mamsell etwan auf der Treppe zu begegnen, beynahe den Hals brach, indem er mit gebrochenem Auge und tief erseufzend einen noch tieferen Bückling elaborirte. Es wollt' ihm nimmer glücken daß die Schöne etwan eine Stufe verfehlte, damit er sie in seinen Armen auffangen könne, — denn ohne sich ein solches Recht auf ihre Dankbarkeit erworben zu haben, oder wenigstens ohne irgend einige Aufmunterung, geziemte sichs ja nicht, deutlicher als in Seufzern und Blicken zu reden. Seiner Romantik war er getreu.

Es stand also mit seinem Herzen immer noch auf dem vormaligen Fuße, als Großpapa ihn mit zu dem Herrn Frank nahm. Bey den gelehrten Freunden des alten Herrn waren die

Kon=

Konstellationen dem erotischen Humor des weisen Meisters nicht favorabel gewesen; denn entweder gieng es da geradesweges in die Studierstube des Hauspatrons, oder wenn die Herren auch in die Prunkstube geführet wurden, so war das in Fällen wo man mehr Herren bey sich hatte oder erwartete, und die Damen unsichtbar blieben. Wo aber der Zutritt ins Gynäceum offen stand, da gab es nichts für unseren Helden.

Im Hause des Herrn Frank hingegen fand er den ganzen Olympus sperrangelweit offen. Der Kaufmann führte sie stracks, wie ers mit dem alten Bernd immer gewohnt war, in das Familienzimmer, und präsentirte den Jüngling seiner Frau und Tochter mit einer Art, welche deutlich anzeigte, daß er ihn oft und auf einem freundschaftlichen und ungezwungenen Fuße bey sich zu sehen wünsche. Hier war Nandelchen zum erstenmal, seitdem er nicht mehr Doktors Junge hieß, in seinem Elemente. Er küßte der Dame mit so tiefer Ehrerbietung die etwas dürre Hand, daß er schon von dem Augenblicke an einen Stein bey ihr im Brette hatte; und die Demoiselle begrüßte er mit eben der bescheidenen Höflichkeit, womit er vormals Marien, oder wenn die alte Baronne von Flehmann zugegen war, Fräulein Nanetten zu begrüßen gelernet hatte. Man sah, daß er nicht zum erstenmal

unter Damen war. Noch mehr: ein Kunstverständiger würde bald bemerkt haben, daß der junge Mensch sich nicht zum erstenmale zwischen Mutter und Tochter befinde, von denen die erstere die Prätensionen macht, die der letzteren noch eher hingehen mögten. — Ohne die letztere zu vernachlässigen, schien er bloß für die erstere da zu seyn, ließ er kein Wörtchen aus ihrem Munde verlohren gehen, war er vielmehr ganz Aufmerksamkeit wenn sie sprach, wozu er ihr viel Gelegenheit gab, erhob er die Richtigkeit und Feinheit ihrer Bemerkungen so oft sie nur keine offenbare Albernheit gesagt hatte, begieng er sogar die unverschämte Unverschämtheit, als von der Schönheit der nachmaligen Kaiserinn Maria Theresia die Rede war, zu versichern: nach einem sehr ähnlich seyn sollenden Portrait zu urtheilen, welches er irgendwo gesehen habe, finde er, daß diese schöne Princessin der Madame Frank sehr gleiche. Zwar, setzte er hinzu, habe ihre Physiognomie nicht alles das Sprechende, ihr Mund nicht das feine Lächeln, ihr Auge hingegen etwas Unsanftes (Madame Frank verdrehete hier ihr kleines graues Auge), was diese Dame nicht mit Theresien gemein habe; aber das alles möge wohl die Schuld des Malers seyn, der den Ausdruck der Majestät, nach dem er gehaschet, verfehlt haben könne.

Um

Um nicht ungerecht gegen Ferdinand zu seyn, dürfen wir nicht verschweigen, daß ihn selbst seine Phantasie zum besten hatte. Nichts war ihm überhaupt gewöhnlicher, diesem guten Jungen, als an der häßlichsten Meerkatze ihm gegen über, Zug für Zug den ganzen Zauber seiner Ideale, und jeden Reiz einer abwesenden Schönheit zu finden.

Madame Frank fand in diesem Komplimente ganz keine Unverschämtheit; Herr Frank, der nicht wissen konnte was für ein Dosenstück man dem jungen Herrn für eine Maria Theresia gegeben hatte, und dem, sey es aus Gewohnheit oder aus andern Ursachen, seine eheliche Dame nicht häßlich dünkte, fand sich nicht berufen zu widersprechen; Herr Bernd, obwohl er nicht leugnen konnte, daß die Gattin seines Freundes in der That ein feines Lächeln (vielleicht ihre einzige Schönheit), besitze, erröthete doch ein wenig für seinen Enkel, und nahm seine Vergleichung für Persiflage, fürchtete sehr, sie mögte den Herrn Frank beleidigen, wunderte sich aber nicht, daß sie der Dame so glatt hinunter gieng; und Wilhelmine konnte weder Gutes noch Arges darüber denken, denn sie war in dem Augenblicke nicht im Zimmer.

Dieses schöne Mädchen schien überhaupt ein wenig niedergeschlagen, mischte sich ganz nicht in

die

die Unterredung und antwortete fast einsylbig, wenn Herr Bernd, welches oft — oder wenn Herr Thomas, welches selten geschah, sie anredete. Man nahm leichtlich wahr, daß Mutter und Tochter einen kleinen Strauß mit einander gehabt haben mußten, und es war sichtlich, daß Wilhelmine geweinet hatte. Thomas, von dem es überflüßig wäre zu sagen, daß er stracks beym Eintritt in das Zimmer, die für ihn geschaffne, in Wilhelminen erkannte, Thomas merkte das so gut wie Herr Bernd. Anstatt aber daß dieser sich bemühete, durch Heiterkeit und Scherz das Mädchen zur Munterkeit zu stimmen, schlug der junge Politiker einen ganz andern Weg ein. Er sah sie, so oft sichs thun ließ, mit Augen an, die ihr ganzes Leid zu fühlen schienen; mit Augen, die ihr lebhaft sagten: Es thut mir in der Seele weh, schönes Mädchen, daß Du trauerst! — und wenn Mama, wie sie sich ohne Rücksicht auf die Anwesenden etliche mal erlaubte, der Tochter eine kleine Unart sagte: so heftete er einen Blick auf die erröthende Dulderinn, der den stärksten Grad der innigsten Theilnehmung ausdrückte. Um sie anzureden wählte er stets den Augenblick, wo die Mutter entweder die Tasse am Munde hatte, oder sonst beschäfftigt war; von dem Verbindlichen hingegen, was er der Mutter sagte, machte vielfältig ein

aus=

ausdruckvoller Blick die Anwendung auf die Tochter.

Eigentlich war Herr Thomas der Freyherrin von Flehmann allen Dank für den Beyfall schuldig, den er hier einerndete. Von dieser hoch und wohlgebohrnen Dame hatte er sichs gesagt seyn lassen, daß einer Mutter der Vorzug vor ihren Töchtern gebühre, — ein Vorzug, den Ferdinand von Jugend auf immer den Töchtern, und namentlich bey Ihro Hochfreyherrlichen Gnaden dem merkurialischen Fräulein Babet einzuräumen geneigt war. Er hatte sich diese Lektion tief ins Gedächtniß geprägt, obgleich sie ihm damals als er sie erhielt, weiter nicht interessant war, denn weder die lüftige Babet, noch Nanette die Runde lagen ihm so sehr am Herzen, daß er um ihrentwillen es mit der Mutter hätte zu halten gebraucht. Hier aber stand die Sache anders. Bey der Baronne hatte er bereits zu allen Stunden freyen Zutritt: hier sollte er ihn erst erhalten; dort konnte er mit allen Mädchen in der ganzen Stadt umgehen: hier war Wilhelminen das erste Mädchen, und konnte vielleicht das einzige bleiben, dessen Thür sich ihm öffnete. Verliebt war er zum Sterben in sie, wie er nicht anders wußte, und nichts war leichter, als daß Mama ihm häßliche Striche durch die Rechnung machen konnte:

 hier

hier war also der Ort, wo er die freyherrliche Lektion fleißig in Ausübung bringen, und durch die Benevolenz der Mutter den Zugang zur Tochter öffnen und offen zu erhalten suchen mußte. Er spannete demnach seine besten Pferde vor, dafür aber bat ihn auch Madame Frank, ihr Haus als das seinige anzusehen; und als er kaum den Rücken gewandt hatte, deklarirte sie, Herr Thomas sey gewiß und wahrhaftig der modesteste junge Mensch, den man sehen könne, und sie würde lange nicht mit sich eins werden können, ob sie seinen Geschmack, seinen Verstand, oder seine Lebensart mehr admiriren müsse.

Ja wohl, sagte Herr Frank, ist er ein gesetzter und gesitteter Mensch, und der, das kann ich Dir sagen, für seine Jahre viel unter dem Fuße hat.

Was Wilhelminen betrifft, so hatte sie in ihrer dermaligen Situation nicht das Herz, ihr Videtur von sich zu geben, sonst würde sie, nach dem gewöhnlichen feinen Gefühle der Mädchen von siebzehn, ungefähr geurtheilet haben: Herr Thomas sey ein Schlaukopf, der die Mutter zum besten habe, und die Tochter nicht übel zu finden scheine, übrigens ein guter Junge, an dem nichts verdorben seyn würde, wenn er ein klein wenig hübscher wäre.

Drey und dreißigstes Kapitel.

Eine Mutter, dergleichen es mehrere giebt.

Was aber dieses für eine Situation gewesen sey, worinn sich die rosenwangigte Wilhelmine dermalen befand, und warum ihre großen blauen Augen trübe und geschwollen waren, das müssen wir wohl erzählen, einmal, weil es würklich zu unserer Geschichte gehöret, zweytens, weil es eins von den Dingen ist, die sich nicht wohl von selbst errathen lassen.

Von einer gewissen Seite war Wilhelmine beynahe das, was Ferdinand war, und was so viele Mädchen und Bübchen sind: sie hatte das Wörtlein Liebe gehört und gelesen; sie dachte sich das Ding unbeschreiblich schön und süß, sie fühlte ein Herzchen in ihrer Brust mit dem sie für ihr Leben gern etwas angefangen hätte, und zu ihrem großen Leidwesen nichts anzufangen wußte; kurz, sie sah jeden hübschen Jungen mit eben der innigen, aber, wie das bey Mädchen zu seyn pflegt, besser verhehlten Sehnsucht an, wie Herr Thomas jedwedes Mädel. Der ganze Unterschied war der, daß sie nicht jeglichen Jüngling schön fand, wenn Herr Thomas in jeglichem Mädchen eine Göttin zu sehen wußte.

In dieser Stimmung hatte sie die ganze Reihe Jahre vom zwölften bis ins siebzehnte zurückgelegt,

Und ach! mit jeder neuen Sonne wuchs
Ihr zärtliches Verlangen! wuchs ihr Kummer!
Zwar krönte jedesmal der Lenz
Mit jungen Blumen Bach und Quelle,
Allein von Sehnsucht trübe
Sah sie ihr Auge nicht!

Sagt was Ihr wollt, für eine junge Schöne ist das ein unbehaglicher Zustand.

In ihrem zwölften und dreyzehnten Jahre, da man sie noch als ein Kind behandelte und herumlaufen ließ, war Minna würklich ein kleines unbedeutendes Ding, nach welchem hinzusehen noch niemand sich einfallen ließ, so sehr sie sich bemühete die große Demoiselle zu spielen. Von dem vierzehnten an entfalteten sich ihre Reize, entwickelte sich auf einmal ihr Wuchs, und die Schnürbrust konnte den rebellischen Busen nicht mehr bergen. Jezt würde man gewiß nach ihr hingesehen haben: aber jezt schränkten ihre Eltern sie ein, und zu größerer Sicherheit nahm Herr Frank, als gerade damals seine beyden Hausbursche absolvirten, keine Studenten wieder in sein Haus. War das nicht ein Leiden!! — Minna war nun Wilhelmine geworden, war nun konfirmiret, wurde nun, was sie

so

so lange und so sehnlich gewünscht hatte, unter die erwachsenen Frauenzimmer gezählet: aber die Erfüllung der heißesten Wünsche macht oft nicht glücklicher. Sie durfte nicht mehr herumlaufen, und kam nicht anders als unter den Fittichen der Mutter aus dem Hause. Daheim mußte sie wacker stricken, Toile de Marseille ausnähen, die abgängige Wäsche unter der Nadel halten, und vom Morgen bis in die Nacht von Mama, der das Mädel zu groß wurde, mit sich schelten lassen. War das nicht ein Kreuz! ! —

Sonst pflegte sie, wenn die Studenten aus dem Kollegio eines benachbarten Professors kamen, sich in die Hausthüre zu stellen, und die hübschen Jungen zu mustern: jezt durfte sie nicht einmal aus dem Fenster sehen. Hätte ihre Mutter sie vor allen Augen verbergen können, so würde sie es gethan haben. Besonders nahm sie Wilhelminen vor den jungen Mitbürgern in Acht, die im Hause Zutritt hatten oder zu suchen schienen; denn mit den Studenten, deren Zutritt nicht weiter als bis in den Kaufladen, oder allenfalls bis in das Komptoir ihres Mannes gieng, habe es nicht viel auf sich, meynte sie.

Indem Madame Frank dergestalt über ihre Tochter wie ein Drache über einen Schatz wachte, begegnete sie ihr im übrigen immer noch — oder eigentlich immer mehr und mehr wie einem Kinde

im Fallmützchen. Statt daß Wilhelmine, wie ihre Jahre es forderten und bedurften, in ihrer Mutter eine zärtliche und weise Freundinn hätte finden müssen, fand sie in derselben nichts als eine alberne Zuchtmeisterinn, die selten zu wissen schien was sie selber eigentlich wollte, immer schalt und schmähte, jeden Period mit dem erhabnen Titel Rotznase anfieng, und unter beständigen Mißhandlungen Respekt foderte, der sich wohl verdienen, aber gewiß nie erschelten und erprügeln läßt, und an dem es Wilhelminens Gutmüthigkeit niemals hatte fehlen lassen. Sprach Herr Frank ein freundliches Wörtchen mit Wilhelminen, so mußte es diese in der nächsten Viertelstunde gewiß bitter entgelten, und unglücklicherweise hatte der gute Mann keine größere Freude, als wenn er sich mit seinem würklich guten Mädel abgeben konnte.

Indessen so vielfältig die Mutter sie dessen versicherte, so ist es doch gewiß, daß Wilhelmine keine Rotznase mehr war, und daß sie dieses recht gut fühlte. Sie überdachte das unnatürliche und, wie ihr Gewissen ihr sagte, unverdiente Benehmen ihrer Mutter, der sie schlechterdings nichts zu Danke machen, der sie mit aller Anstrengung nie das kleinste Beyfallszeichen, nie den mindesten unverdächtigen Beweis mütterlicher Zärtlichkeit abgewinnen konnte, — und

glaub=

glaubte zu finden, daß sie ihrer Mutter zu groß sey; daß diese sich vor dem Schwiegermutter- und Großmuttertitel fürchte; daß sie besorge, die Tochter werde die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, worauf sie selbst Anspruch machte — u. s. w. Madame Frank wußte ihre Eitelkeit und ihre Begierde zu gefallen, vor ihrer Tochter nicht so geschickt zu verbergen, als vor ihrem Manne; und diese Begierde peinigte sie um desto mehr, je weniger Leute es nach gerade gab, denen sie zu gefallen schien. So war es denn kein Wunder, wenn die schlaue Wilhelmine den Nagel so richtig auf den Kopf traf.

Allerdings war das aber eine sehr böse Lektion, welche die ehrsame Matrone dem jungen aufblühenden Mädchen gab; und es war ein Glück für Minna, daß der gesunde Verstand den sie von ihrem Vater geerbet hatte, und ihre überwiegend gute Anlage sie hinderten, von allen den gefährlichen Lehren, die ihr das ganze mütterliche Betragen darbot, nur diese einzige aus demselben zu ziehen: es sey ganz nichts Unrechtes dabey, wenn ein Mädel die Aufmerksamkeit der Männer ein wenig auf sich zu ziehen suche. Zugleich bestärkte sie sich in der Vorstellung, daß etwas sehr süßes in der Sache liegen müsse, da eine von den vierzigen nicht weit entfernte Mutter kein Bedenken trug eine Tochter

zu mißhandeln, von der sie verdunkelt zu werden besorgte.

In einer solchen Lage und Stimmung war unsere Wilhelmine, als sie in ihr siebzehntes Jahr trat. Unter ihren wenigen Gespielinnen war keine einzige, die ihr nicht ein Gegenstand des Neides schien, denn jede hatte irgend einen heimlichen Anbeter, und Minchen war ihrer aller Vertraute. Mit den mehrsten war es zwar nicht viel weiter gediehen, als daß ein junger Geck ihrentwegen die Sohlen ablief, und den Transitozoll eines Bücklings nach ihren Fenstern hinauf zu entrichten suchte, oder sich unfehlbar auf ihrem Kirchwege finden ließ: indessen das war doch immer Etwas; sie konnten sich doch eines Anbeters rühmen, wars auch bey den Vernünftigern unter ihnen nur, um sich über den Gecken lustig zu machen. Eine ihrer Freundinnen aber, ein kleines häßliches Meerkätzchen, hatte die Kunst verstanden, einen jungen Juristen an sich zu ziehen, mit dem sie würklich schon einige verstohlne Worte gewechselt, und von dem sie nun durch Vermittelung des Perükenmacherjungen, der ihres Vaters Perüken zu bringen pflegte, ein herzbrechendes Billet erhalten hatte. Dieß Billet sollte beantwortet werden: aber das Meerkätzchen, dem es nicht am Zeug zu hundert solchen Korrespondenzen fehl-

fehlte, wußte zu allem Unglück die Feder nicht so recht zu handhaben. In dieser Noth nahm sie ihre Zuflucht zu Wilhelminen, und nachdem sie dieselbe in Eid und Pflicht genommen, vertrauete sie ihr das Billet doux, mit Bitte, die Data zur Antwort, welche sie ihr ungefähr angab, recht hübsch in einen Stylum zu bringen.

Wilhelmine war zwar ebenfalls keine sonderliche Heldinn in der Feder, doch übernahm sie das Geschäfft. Aber indem sie den Pflichten des Sekretariats treufleißig oblag, und ein Meisterstück von amorosischem Nonsense zu ediren im Begriffe war, hatte sie das Unglück, von der lauersamen Mama in Flagranti ertappt zu werden.

Alle die Bilder, die Herr Ferdinand, wenn er an unserer Stelle so etwas zu referiren hätte, vom Boreas an, der die Fluthen des Oceans bis an die Wolken hinauf peitscht, bis zu dem plötzlichen Ausbruche des Vesuvs in einer stillen Nacht, hier als Auxiliartruppen zu Bestürmung Deiner Einbildungskraft würde aufmarschiren lassen, sind kaltes Wasser, geliebter Leser, gegen die Explosion der Wuth unserer lieben Madame Frank. Wir wollen sie also nicht einmal mit einem Globe de compression, sondern schlechterdings mit nichts vergleichen, als mit ihr selbst. Wohl aber wagen wir es, die arme Wilhel-

mine mit einem Menschen zu vergleichen, der vom Fürwitz bis an den Krater des ruhigen Vesuvs geführet wurde, und nun angstvoll, wenn plötzlich der Berg zu dräuen beginnet, nicht weiß ob er stehen oder fliehen soll, bis, indem sein zitternder Fuß sich von dem Boden hebt, die Feuerfluthen ihn überströmen.

Das arme Mädel arbeitete frühmorgens in ihrem Schlafkämmerchen so ganz mit Leib und Seele an der Expedition der Perükenmacherdepesche, daß die Mutter, welche noch in den Federn präsumiret wurde, Zeit genug hatte, über Minchens Schultern weg das ganze Brieflein des Galans durchzubuchstabiren, welches ihr nicht gar zu schwer wurde, da der Studiosus Juris eine ganz leserliche Hand und noch so ziemlich orthographisch schrieb. Hingegen Wilhelminens Kalligraphie machte ihr schon mehr zu schaffen; mit vieler Mühe gelang es ihr kaum, die erste Zeile, welche so lautete:

Lübser June, ich habe meyne geschalßene Drehnen fewweind,

zu entzifern, und so gut sie die gesalzene Thränen herausbrachte, so blieb es ihr doch zweifelhaft, ob die beyden ersten Wörter **liebster Junge** heißen sollten, oder ob der zärtliche Korrespondent vielleicht June mit Namen hieß? — Doch das waren Dinge, meynte sie, die sich ver-

vermittelst nachmaliger Inquisition schon hinlänglich — allenfalls bey angewandter peinlichen Frage, ins Licht setzen würden. Genug vom Corpore delicti konstirte so viel als nöthig war, um einen Lerm vom Teufel zu justificiren.

"Schandnickel!" so begann sie über dem Haupt des Mädels ihren brüllenden Sermon, — und auf den Schandnickel folgte ein Klimax von Ehrentiteln, der sich — nicht gewaschen hatte, und durch dessen Wiederhohlung wir unsere Feder nicht mit der Zunge dieser Dame in Eine Klasse bringen wollen. Wir bedauren jede Tochter, deren Mutter so wenig Meisterinn ihrer Bosheit, und mit ihrer eignen Würde, mit der mütterlichen Liebe, und mit der Vernunft so entsetzlich über den Fuß gespannet ist, daß sie die Zurechtweisungen ihrer Kinder aus der Sprache des verächtlichsten Pöbels zu entlehnen, sich nicht schämt. Nichts ist fähiger, den Sinn für Ehre zu tödten, und ein Mädchen das von Jugend auf an eine solche Sprache gewöhnt wird, gleichgültig gegen sie, und zum würklichen Verdienst derselben fähig zu machen. Zu unserm großen Leidwesen ist Madame Frank bey weitem nicht die einzige Mutter dieser Art, die wir kennen; und überhaupt scheint es einer großen Zahl von Frauenzimmern nicht eingeprägt zu seyn, daß un=

unwandelbare Sanftmuth der Hauptzug im Charakter des Weibes sey und seyn müsse. Es ist im gemeinen Leben beynahe ganz kein Fall denkbar, wo ein Frauenzimmer, welches übrigens gehörige Vestigkeit hat, durch oder mit Sanftmuth nicht weit mehr ausrichten könne, als wenn sie aus dem Charakter des schönen Geschlechts tritt, und sich bis zur Heftigkeit vergißt. Die Heftigkeit einer Frau hat ohnehin nichts unter dem Fuße. Mann, Kinder und Gesinde werden des Dinges gewohnt, und haben ihren Spott über den im Grunde ohnmächtigen Poltergeist, während eine Frau, die ihrem Hausregimente mit sanftem Ernste vorzustehen weiß, gefürchtet und angebetet wird.

Bey dem ersten Tone aus der mütterlichen Kriegsposaune fuhr Wilhelmine erschrocken auf, aber so erschrocken, daß sie in den ersten Augenblicken eine marmorne Bildsäule des Entsetzens schien. Das kleine Tischchen konnte einem solchen Choc nicht widerstehen, und deckte nun mit himmelwärts gerichteten Füßen das Schreibzeug, und die Papiere womit es so eben bedeckt war, — ein Emblem der verkehrten Welt! der Strom von ausgesuchten Epitheten brausete gräßlich von den Lippen der ältern Dame, und wurde von einer Lunge, die dem Blasebalg eines Ankerschmiedes den Rang streitig zu machen schien,

dermaßen unterstützt, daß es völlig das Ansehen hatte, er würde Fenster und Mauern mit fortreißen. — Aber während Mama die ungestümsten Figuren und Tropen erschöpfte, gewann Wilhelmine Zeit, wieder zu sich selber zu kommen. Gewitterstürme dieser Art waren ihr nicht neu, und sie war nur so sehr aus der Fassung gekommen, weil sie dermalen so ganz unerwartet, und noch dazu aus süßen Liebesergießungen, die ihr so warm vom Herzen giengen als schriebe sie in ihrer eignen Angelegenheit, aufgeschröcket wurde. In der ersten Betäubung, und so lange die Mutter vor Wuth selbst nicht wissen mogte was sie herausstieß, begriff sie nicht wovon die Rede sey, und war nur froh, daß der umgeworfne Tisch ihre Schreiberey bedeckte: bald aber machten einige Articuli inquisitionales es ihr sehr deutlich, daß Mama ihr über die Schulter gekuckt haben müsse, und daß der Handel entdeckt sey, so weit er entdeckt werden konnte. Sie nahm ihre Partie sehr geschwind und vest; ihre Freundinn zu verrathen schien ihr treulos und eidbrüchig; daß das Billet nicht an sie selbst gerichtet sey, konnte ein unbefangener Leser ohne Schwürigkeit aus dem Inhalte abnehmen; — also: sie hatte das Billet gefunden; wer es geschrieben oder verlohren habe, wußte sie nicht, und ihre Antwort war eine bloße Schäkerey, — ein

ein Versuch, was sich wohl auf so was antworten lasse.

Bey dieser Aussage beschloß sie steif und unverrückt zu beharren, und die ganze Vehemenz der mütterlichen Rhetorik vermogte ihr weiter nichts abzupressen. Madame Frank war indessen nicht gewillet, sich mit dieser Antwort auf ihre Interrogatorien abspeisen zu lassen, und schwur hoch und theuer, sie wolle ihr den Namen des Briefstellers mit Füßen zum verlogenen Halse heraustreten. — Wilhelmine versicherte, und wenn sie ihr auch zugleich die Seele heraustrete, so könne sie ihr keinen Namen sagen, den sie selbst nicht wisse.

Diese Replik war nun freylich quoad materiam nicht gar zu ehrerbietig, und zu der nicht minder ungebührlichen Form kam noch eine kleine Unsanftheit im Tone, die nach Wilhelminens Absicht vielleicht nur persuasorisch seyn, und vom Bewußtseyn einer guten Sache zeugen sollte, von der Mutter aber als eine Qualifikation der Inquisitinn zur peinlichen Frage begierigst ergriffen wurde. Nach, wie billig, vorangeschicktem Interrogatorio speciali: Bist Du (hier gab ein kraftvoller Titel der Phrasis ihre Nerven!) noch impertinent? schritt sie ohne die Responsion abzuwarten, wie doch ebenfalls billig gewesen wäre, stracks zur Sache, fuhr dem Mädel

del in das schöne aschfarbne Haar, bog ihr den Nacken, und gab ihr mit geballter Faust ein gutes halbes Hundert schneller und kraftloser Püffe, — denn die Dame hatte ihre Stärke einzig und allein in der Zunge. Nach jeglichem Dutzend dieser Faustpersuasorien, wider welche und ihren etwanigen Nach- und Eindruck Göttinn Mode vermittelst der Aegide einer wohlgesteiften Schnürbrust die Inquisitinn in Schutz nahm, wurde stets die Frage wiederhohlt: "Willst Du gottloses Stücke Fleisch noch nicht bekennen?" — Und die Antwort war nach wie vor: Und wenn Sie mich todtschlagen!

Madame Frank verwaltete das Ankläger- Richter- und Henkerknechtsamt mit so ungeheueren Explosionen ihrer Lungen, und einem so unbändigen Getrampel auf dem Resonanzkasten des einfachen Fußbodens, wie sichs bey der Tripelallianz solcher Funktionen in einer solchen Person vermuthen läßt. Unter Wilhelminens Noten hätte manche andre Sängerinn sich comme de raison bewandten Umständen nach ein pianissimo hingedacht: aber Wilhelmine kreischte fortissimo, ganz wider die Natur der Komposition. Wären demnach die Fenster der Scene nach der Straße hin belegen gewesen, so würde sich ohne Zweifel mehr als die halbe Stadt vor dem Hause ver-

sam-

sammelt haben; aber zum Glücke sahen die Fenster des jungfräulichen Dormitorium nach dem Hofe, mithin gab dieser Akt wenigstens kein publikes Skandal, und zog einzig den Herrn Frank, der nichts Geringers als den Einsturz seines Hauses besorgte, herbey.

Er schritt in dem Moment über die Schwelle, als von der Spinnenwebe der töchterlichen Resignation das letzte zarte Fädlein durch die mütterliche Mißhandlung vollends zerstöhret wurde, indem Wilhelmine unter dem Bestreben sich loszuwinden das Gesicht bloß gab, und einen Treff auf die Werkzeuge des Geruchs bekam, der eine heftige Ausleerung der nächsten Blutgefäße veranlaßte. — Es pflegt in Zweykämpfen wohl so zu gehen, daß auch der Verzagteste wüthend wird, wenn er sein eignes Blut fließen sieht. In diesem hochnothpeinlichen Akte, den man freylich keinen Zweykampf nennen kann, weil auf der Einen Seite völlige Wehrlosigkeit war, gieng es eben so. Wilhelmine vergaß sich bis zu der Versicherung: Sie können mich schinden und morden, und wenn ich auch was wüßte, so sagte ich nun vollends nichts.

In dem Augenblicke trat der Vater herein.

"Frank," brüllete ihm die Dame entgegen, die ebenfalls, aber nach Art der reißenden Thiere, durch den Anblick des Blutes noch wüthiger wurde: "sag

„sag Deiner infamen Kanaille, daß sie ihrer Mutter mit Respekt begegnet!“

Herr Frank war, wie gesagt, ein verständiger Mann. Er wußte aus zehntausend Erfahrungen, daß Wilhelmine, die ihm beständig mit kindlicher Ehrfurcht begegnete, weil er in Freud' und Leid Vater zu seyn wußte, sich gegen die Mutter nie vergaß, außer wenn diese schlechterdings nicht daran dachte daß sie Mutter sey, alle Vernunft, alles Gefühl von weiblicher Delikatesse aus den Augen setzte, und durch die unartigsten Mißhandlungen in Worten und Werken ein junges Geschöpf zu Grunde zu richten strebte, dem die Natur die vortrefflichste Anlage zum edelsten Weibe verliehen hatte. Er verbiß seinen glühenden Unwillen, relevirte das zu einer unwürdigen Benennung sehr unwürdig hinzugefügte Wörtlein: Deiner dermalen nicht, und antwortete sehr kalt: es sey durchaus unmöglich, daß jemand einem Dritten Respekt verschaffen könne. "Ich bin kein König, setzte er mit etwas mehr Ausdruck hinzu, der seinen Unterthanen befehlen kann: dieß Stückchen versilbertes Kupferblech sollt ihr für einen Thaler nehmen!“ —

Hiemit erlösete er Wilhelminen aus den Händen seiner Juno, befahl ihr sich zu waschen und die blutigen Kleider auszuziehen, und suchte indessen von der Mutter, die er zur Vermeidung fer-

nerer Thätlichkeiten, ungeachtet ihres Sträubens von dem Schlachtfelde führte, die Ursache des Blutvergießens glimpflich zu erforschen, um in höchster Instanz die Sache aburtheln zu können.

Billigermaßen verschont Referent seine Leser, zu deren Gefühl und Sitten er das beste Vertrauen hat, mit der ausführlichen Philippika der gleich einem Laugekessel sprudelnden Dame. Der bloße Eingang wird hinlänglich seyn zu zeigen, daß Herr Frank sich seines ehelichen Glückes nicht sonderlich zu rühmen hatte, sondern vielmehr einer großen Klugheit und Mäßigung bedurfte, um an der Seite seines — bald hätten wir gesagt: Kettenhundes — sein harmvolles Leben hinzuschleppen, von den unaufhörlichen Ergießungen ihrer Galle nichts über seine vier Pfähle hinaus transpiriren zu lassen, und das Publikum in dem Wahne zu erhalten, seine Frau sey das wahre Muster einer vortrefflichen Gattinn. Er glaubte, es sey hart genug, ohne Zeugen für die Sünde zu büßen, daß er aus jugendlicher Unbesonnenheit sich an die Hand eines Mädchens gefesselt hatte, welches ihn anzulocken wußte, welches er nicht hinlänglich kannte, und vor dem sogar einige gutmeynende Leute ihn durch feine Winke, die er zu spät begriff, zu warnen suchten. Durch das unfruchtbare, vielleicht schadenfrohe Mitwissen des Publikum wollte er sein Leid nicht erschweren. Daher hielten seine Freunde, und selbst der kluge

Bernd, ihn für einen glücklichen Ehemann, während er selbst sehr schmerzlich fühlte, wo ihn der Schuh drücke. Dieser fromme Betrug, der einzige den unser Hiob sich erlaubte, glückte ihm nun desto leichter, da es gerade der einzige Punkt war, in welchem seine Donna ihm die Hand bot, und zwar aus angebohrner Politik, und ohne je von ihm dazu aufgefodert zu seyn. Selbst nach den schwersten Ungewittern wußte sie vor Zeugen das zärtliche Weib so meisterhaft zu spielen, daß sie den Teufel selbst hätte betrügen können.

Der versprochne Introitus aber soll Dir, lieber Leser, so gut so was sich nachschreiben läßt, nicht länger vorenthalten seyn. Setz aber zuvor Deine Einbildungskraft ein wenig in Bewegung, und komm uns, wenn es Dir nicht beschwerlich fällt, in sofern zu Hülfe, daß Du die handelnden Personnagen Deinem geistigen Auge ein wenig vormalest!

Denk Dir also einen ansehnlichen Mann in den besten Jahren, der die heftigsten Aufwallungen des Zorns, die jezt auszubrechen dräuen, mit gewaltsamer Anstrengung zu unterdrücken strebt, diese Aufwallungen zwar bemeistert, aber den Ausdruck der bittersten Indignation nicht aus seinem Gesichte vertreiben kann; denk Dir ihn, der gerade in seiner Toilette gestöhret wurde, in einer paille atlaßnen, noch nicht zugeknöpften Weste über einem übelgewaschenen und ungebleich-

ten Manschettenhemde, dem man weit hin die Seife anriecht; denk Dir seinen rechten Arm um die Taille einer Furie geschlungen, deren rechte von Blute triefende Kralle er mächtig gefaßt hat, während sie mit der linken eine Handvoll des schönsten blonden Haars als eine Tropäe, oder eigentlich als eine opime Spolie, die der Feldherr vom Feldherrn erbeutete, empor hält; denk Dir ferner in dieser Furie eine weibliche Figur von mittler Größe in einem schmuzigen Bettanzuge, barfuß, den Schaum vor dem Munde, das vom nächtlichen Schweiße noch zusammenklebende Haar in Schlangenform um den Kopf schwebend, sträubend mit Händen und Füßen gegen die überwiegende Kraft des männlichen Arms, dem sie weichen muß; denk Dir, wie sie in dem Augenblicke da sie zur Thür hinausgeführet wird, aus Impotenz ein Mehreres zu thun noch gegen ein schönes großes Mädchen ausspeyet, dem das Blut in milden Strömen über den schönsten Busen und das Neglige von weißem Cannevas rieselt, während der Mann dem Mädchen einen Blick voll Mitleid zuwirft.

Sieh, da hast Du unsere Leute.

Herr Frank führte seine widerspännstige Schöne nach ihrem Ankleidezimmer, und zog sie neben sich aufs Kanape, mit großmüthiger Verachtung mancher Invektiven, die sammt und sonders darauf hinaus liefen: es sehe sehr dumm aus, daß er ei=

einer Mutter wehre, seine große Range zur Räson zu bringen.

"Laß das gut seyn, Fiekchen! sprach er. Erwachsene Leute bringt man nicht mit Prügeln zur Räson; man muß sie ziehen ehe sie erwachsen sind. — Aber nun sind wir allein; nu sag mir doch, was hast Du denn? was wars . . . .

"Was wars? fiel ihm die Frau in die Rede. Das wars, daß aus Deiner Kinderzucht was Schönes raus kömmt, das wars! — Daß Deine Tochter Dir Schimpf und Schande macht, das wars! — Daß Deine Mamsell eine ehrvergeßne Range ist, das hab ich! Daß mich der Teufel in dieß verfluchte Nest geführet hat, das wars! daß Deine Kanaille mich unter die Erde bringt, das wars!" — —

Da hast Du den verheißenen Anfang des Eingangs einer Oration, die mit unbegreiflicher Schnelligkeit der Zunge über zehn Minuten lang herausgestoßen wurde, ohne daß Herr Frank den statum controuersiae im mindesten deutlicher eingesehen hätte, und deren weiterer Verfolg trotz seiner Leere in einer solchen Kraftsprache verfasset war, daß uns schlechterdings keine ausführliche Relation zuzumuthen stehet. Von dieser Dame konnte man sagen:

Furor verba ministrat!

denn in der That, ihr Reichthum an Worten, besonders an Schimpfwörtern, schien unermeßlich;

lich; und nie ermangelten sie, jegliches Prädikat womit sie Wilhelminen belegte, mit dem Pronomine possessivo Deine zu begleiten. — Als sie sich braun um den Kopf gescholten hatte, erhöhete sie die Grazie ihres Vortrags noch dadurch daß sie aus Leibeskräften zu heulen begann. Das war allemal so ihr Methodus, denn sie wußte, daß Herr Frank unter allen ihren Unarten das Weinen am wenigsten vertragen konnte. Diesesmal aber ließ er sich auch dadurch nicht aufbringen, vielmehr hörte er ihre Klagen, es sey nicht vor Gott erlaubt, daß sie sich von dem Manne so müsse begegnen lassen, der ihr weder jezt noch jemals Etwas zuwiderthat, mit eben der scheinbaren Gelassenheit an, als den übrigen brausenden Nonsense.

Jezt allenfalls wäre es schicklich, sie mit einem Vulkan zu vergleichen, der neben den Lavafluthen oftmals auch Wasserströme ausspeyet.

Wie Herr Frank wahrnahm, daß aus ihrem Munde schlechterdings kein vernünftiges Wort zu ziehen sey, stand er auf, und sagte: Ich muß wohl zu Wilhelminen gehen, wenn ich erfahren will, warum sie geprügelt ist.

Da kam es dann mit Einem male: "Warum sie geprügelt ist! Seht doch! weil sie ein liederliches Thier ist, Deine Tochter! weil sie sich mit Kerls schleppt! weil ich eine Rabenmutter bin, die nur so ins Gelag hinein prügelt, mee 'ch! —

Nee.

Nee, ich habe sie nicht uf der That ertappt! Nee, ich habe wohl nicht mit meinen sichtlichen Augen gesehen! Nee, sie hat keine heimlichen Zusammenkünfte! — Geh nur, geh nur! laß Dir die herzbrechenden Liebesbriefchen nur zeigen!' — u. s. w.

Herr Frank stutzte einen Augenblick, aber fürwahr nur Einen Augenblick. In der Anklage lag Etwas Unmögliches. Wilhelmine, die bisher nie aus den Augen gelassen war, — Wilhelmine, über die er unvermerkt mit der zärtlichsten Sorgfalt wachte, konnte unmöglich heimliche Zusammenkünfte mit irgend einem Manne haben; das war ihm so klar als der Tag. — Was den Briefwechsel betraf, das mußte untersuchet werden.

"Hättest Du das gleich gesagt, Fieckchen, sprach er, so würdest Du Dir viel unnütze Worte, und mir viel — Ungeduld ersparet haben."

Er begab sich zu seiner Tochter, und obgleich er seine Gattinn bat, zurück zu bleiben, so kehrte sie sich doch nicht daran; sie versicherte, sie wolle nun aber mitgehen, und wenn er in ihrer Gegenwart sein Thier nicht braun und blau karbatschte, so wäre er kein rechtschaffner Vater.

Herr Frank, der besser wußte, wie ein Vater seine Rechtschaffenheit bewähre, ließ das unbeantwortet.

Wilhelmine war blaß wie eine Leiche; sie hatte sehr viel Blut verlohren, und immer noch mußte

sie einzelne Tropfen abtrocknen. — Der Vater nahm sie freundlich bey der Hand; mehr als halb war er schon von ihrer Unschuld überzeugt, ehe er zu ihr gieng, und die andre Hälfte der Ueberzeugung gab ihm des Mädchens unbefangener und zutraulicher Blick. "Minchen, sprach er, Deine Mutter erzählt mir wunderliche Dinge! Sag mir, mein Kind, wer ist der Mensch, mit dem Du in Briefwechsel stehst?"

"Mit keiner lebendigen Seele, lieber Vater! Aber — —"

Sie stokte einen Augenblick. Ihr ganzes Geheimniß schwebte auf ihrer Zunge; und wäre ihre Mutter nicht zugegen gewesen, so würde es ihr entschlüpft seyn. Es war dem Mädchen durchaus unmöglich, der Güte ihres liebreichen Vaters zu widerstehen. Das wußte Herr Frank sehr gut, deswegen war es ihm ein Gesetz, ihr niemals mit Härte zu begegnen.

Herr Frank: Aber, meine Liebe?

Wilhelmine: Aber ich habe einen Brief in Händen, der nicht an mich ist, den ich — gefunden habe. Ueber den kömmt all der Lerm.

Zugleich zog sie den Brief, der noch unter dem umgestürzten Tischchen lag, hervor, und überreichte ihn dem Vater. Herr Frank übersah ihn schnell, und überzeugte sich aus jeder Zeile, daß der Brief seine Wilhelmine nichts angehe. Er gab dem Mädchen einen Wink, das Zimmer

zu verlassen, und wandte sich nun an Madame Frank. — "Aber Frau, sprach er, ist dieß der Brief, den Du gesehen hast?"

Madame Frank bejahete das.

Herr Frank: So sag mir nur, wie kannst Du vorgeben, daß ein Papier an unsere Tochter geschrieben sey, welches durch und durch an Dich gerichtet scheint? — Hör nur: "O wie „bange ward mirs ums Herz, als Du mir ge„stern" (merk' Dirs, Fieckchen, der Brief ist vom 15ten datiret; das war Dienstags!) "als Du mir gestern" (das war also Montags, Fieckchen!) "mit der alten häßlichen Tante begegne„test, da ich doch gehoffet hatte, Dich nach „Deinem Versprechen vom Sonnabend allein zu „finden." — Hör, Fieckchen! Du weißt, daß Wilhelmine keine Tante hat; Du aber hast da noch das alte häßliche Thier. — Wer war am Montage ausgegangen, Wilhelmine oder Du? — Wer beschwerte sich gegen mich so bitter, daß die Alte sich ihr so aufgedrungen habe? warst Du es, oder Wilhelmine, die mir den ganzen Montag Abend nicht von der Seite kam? — Das alles scheint so klar, als ein Tropfen Wasser aus der Saale.

Hatte die Dame nicht getobet, so tobte sie erst. "So ihr zu begegnen, das war abscheulich! das konnte Gott nicht ungestrafet lassen! Aber man suche keinen hinter dem Ofen, man

habe denn selbst dahinter gesteckt! Sie könne jedermann dreust ins Auge sehen! Sie sey das treueste Weib unter der Sonne!" — So gieng es flink hinter einander fort, bis endlich Herr Frank einen Zungenstillstand benutzte, und sich folgendermaßen expektorirte:

"Laß Dir sagen, Fleckchen, die Treue eines Weibes ist eine gar edle Tugend, aber sie ist doch nur Eine Tugend, und bey weitem nicht der Innbegriff aller Tugenden. Noch weniger ist sie diejenige Tugend, die den Abgang aller oder vieler andern ersetzt. Treue eines Weibes ist doch wohl so ziemlich gleichbedeutend mit Keuschheit? nicht wahr? — Wenn nun aber, wie ich glaube, Keuschheit eine Tugend ist, so ist sie eine solche Tugend, deren Ausübung ein Frauenzimmer schon vor der Ehe sich selber schuldig war. Was für ein Recht ihren Mann zu tyrannisiren kann einer Frau die Ausübung einer solchen Pflicht geben, deren Ausübung jedes weibliche Geschöpf sich selber schuldig ist? — Was für Dank kann sie von dem Manne fodern, wenn sie, vom Mädchen zur höheren Würde der Gattinn erhoben, fortfährt zu thun, was sie sich selber schuldig zu seyn glaubt? — Von einer Frau, die ihrem Manne unartig begegnet, wäre es lächerlich zu behaupten, daß sie aus Achtung und Liebe für ihn sich der Treue befleißige — Ich bin keiner

von

von jenen Schwachköpfen, die sich beschimpft glauben, wenn ein andrer etwas thut was besser unterbliebe. Sey treu, sey nicht treu; ist Ehre oder Schimpf dabey, so fällt beydes auf Dich; Eduard Frank bleibt immer Eduard Frank; Deine Handlungen machen ihn weder besser noch schlechter. Das ist mein Glaube! — Aber hör: eine Frau, die weder vom Hausstande viel, noch von der Kinderzucht Etwas versteht, — eine Frau, die nur vor Leuten reinlich gekleidet, hingegen wo nur ihr Mann sie siehet, ein Schmuzhammel ist, — eine Frau, die nur vor Leuten ihren Mann nicht mißhandelt, übrigens aber der Pfahl in seinem Fleische, die Tyranninn ihrer Kinder und ihres Gesindes ist, — eine Frau, die gerade in solchen Zeitpunkten, wo häusliche oder andre Sorgen, wo Krankheit, wo überhäufte Arbeit, oder des etwas ihren Mann niederdrücken, in solchen Zeitpunkten, wo er in ihrem Umgange Aufmunterung, Trost, Theilnahme, Beruhigung finden sollte, die, sage ich, gerade dann ihre Erfindungskraft erschöpft, ihm durch Zank, üblen Humor, Maulen, unnütze oder gar grundlose Vorwürfe u. s. w. ein Leben zu erschweren, welches ihm unfehlbar sehr sanft hinfließen würde wenn er keine, oder wenigstens eine besserdenkende Gattinn hätte, — eine Frau, die nirgends mißvergnügt ist als in ihres Mannes Hause, — die

den Tag so viel sie kann in Zerstreuungen, und die halben Nächte am Spieltische zubringt, — die ihr Ohr der Vernunft verschließt, kein Gesetz außer ihren Launen kennet, keinen andern Geist besitzt als den ihr der Champagner verleihet, — die, unfähig einem vernünftigen Manne zum Umgange und zur Erhohlung zu dienen, alle diejenigen mit bitterem Hasse verfolgt, in deren Umgange er Erhohlung findet, — die sich ein eignes Geschäfft daraus macht, ihn mit allen honetten Leuten zu brouilliren, — die vom Teufel des Widerspruchs beseelt kein einziges mal den Willen ihres Mannes hat, nie seinem Rathe, seiner Erfahrung, seinen Einsichten folgt, — die alles mit bitterem Hasse verfolgt, was ihres Mannes Beyfall hat, und hingegen alles in Protektion nimmt was ihrem Manne zuwider ist, — die ihm jedwede schuldlose Freude entweder stracks zur Stelle, oder in der Folge verbittert, — die ihrer unbändigen Wuth keine Grenzen sezt, — die ihrer heranwachsenden Tochter, deren Freundinn sie seyn, die sie zur klugen Hausfrau, zur liebenswürdigen Gattinn, zur vortrefflichen Mutter bilden sollte, schlechte Beyspiele giebt, wodurch sie Gefahr lauft gerade das Gegentheil zu werden, — die, wenn sie weiter nichts erfinden kann, den Mann mit einer Eifersucht quält, wovon ihr Herz nichts weiß, — die — O laß mich et cetera sagen,

denn

denn dieser Katalog ist unendlich, und meine Brust ist nicht so stark als die Deine! — Mit Einem Worte: eine Frau wie mein liebes, sanftes, holdes Fieckchen sich zu seyn bemühet...."

Es ist unbeschreiblich, wie hier die Dame auffuhr. Sie schrie, sie heulte, sie drohete, sie wollte dem Herrn Frank in die Haare, sie wollte sich scheiden lassen, — alles das erschütterte den Mann nicht im mindesten. Sie wollte zur Thür hinaus: er vertrat ihr den Weg, und deklarirte mit gelassener Vestigkeit: Er habe nicht sieh das dawider, daß sie bis ans Ende der Welt gienge, zuvor aber sey sein Wille, daß sie, deren unsinniges Toben er diesen ganzen Morgen, und sonst zehntausend mal angehöret, so lange es ihr zu toben gefiel, ihn nun ebenfalls bis zu Ende mit eben der Stille und Resignation anhören solle.

" — Mit Einem Worte, fuhr er fort, eine Frau wie Du bist, — dabey blieb ich stehen, wo mir recht ist?" — —

Madame Frank warf sich auf einen Stuhl, und hielt beyde Ohren mit den Fingern zu. Der Mann kehrte sich daran nicht, denn er war sehr überzeugt, daß sie die Ohren locker genug verhalten würde, um von seinem Vortrage kein Jota zu verliehren. Er sprach im ruhigsten Tone von der Welt weiter:

" — wo mir recht ist? — Andre Leute mögen anders denken, das erlaube ich ihnen gern; aber

aber was mich betrifft, so deklarire ich vor Gott und Deinen übelverstopften Ohren, — ja wenn ich ein Buch schreiben könnte, so wollt ichs vor der ganzen honetten und malhonetten Welt schwarz auf weiß deklariren, daß eine solche Frau, wenn sie treu ist, keine einzige Tugend mehr, sondern höchstens eine einzige Untugend weniger habe, und daß, wenn die Wahl auf mir beruhete, ich lieber wollte, Du hättest einen Liebeshandel, (wie Du ihn denn nach diesem Briefe würklich hast), wenn Du dadurch von allen Deinen übrigen Untugenden geheilet, und eine Frau wärest, die sichs angelegen seyn ließe, mir das Leben angenehm zu machen. — Nimm mirs nicht übel, mein Schatz, mit der weiblichen Treue hat es eine gar eigene Bewandniß. Sie ist nicht so willkührlich, als manche andre Tugend. Manche Frau ist keusch, weil kein Mensch sichs einfallen läßt, ihre Keuschheit auf die Probe zu stellen; manche ist es bloß, weil der Versucher nicht der rechte Mann war; manche ist es aus Temperament; manche schämt sich eines heimlichen Gebrechens; die wenigsten vielleicht sind es, weil sie es seyn wollen, trotz dem Temperamente, trotz den Veranlassungen, trotz ihrem heimlich gerührten Herzen! Tugenden solcher Art bringet ein weiser Mann nicht hoch in Anschlag, außer bey einer Frau von der letztgedachten Klasse. — Wenn aber jemand diese

Tugend beständig im Munde führet, immer darauf pocht, immer sie dem Manne unter die Nase reibt: so pflege ich und mehr vernünftige Männer gerade am ungläubigsten zu seyn. Sey so gütig, mein Kind, Dir das ein wenig zu merken! — Eben so mißtrauisch bin ich und wer nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, gegen jedes Frauenzimmer, welches mit Härte und Liebslosigkeit die Schwächen seiner Schwestern beurtheilt, ausposaunet, belästert, verdammet. Diese unerbittliche Ausübung eines angemaßten Richteramts ist entweder N e i d, oder W e i ß b r e n n e r e y. Würklich züchtige Frauenzimmer, das heißt: solche, die es nicht aus Mangel an Veranlassung, an Gelegenheit, an Temperamente, sondern aus einer Folge ihrer Grundsätze sind, habe ich allemal sehr nachsichtig und tolerant gefunden. Sie wissen am besten, daß es kein Kinderspiel sey, der Versuchung unter allen Umständen zu widerstehen. — Was nun D e i n e Treue betrifft, mein frommes Fieckchen, so giebt ihr dieser Brief ein glaubhaftes Zeugniß. Soll ich noch ein wenig weiter lesen! — "Deinen „Wink habe ich verstanden, und wenn nur kein „Tantenappendix die Queere kömmt, so hoffe „ich bey Heilfelds auf einen glücklichen Augen„blick. Such einen Vorwand in den Garten zu „gehen; Du wirst mich rechter Hand, in der „dicken Laube finden." — Darf ich Dich daran er-

erinnern, Fieckchen, daß Du gestern präludirtest, Du seyst der Räthinn Heilfeld einen Besuch schuldig, den Du wohl in diesen Tagen ablegen müßtest? — Leg ihn ab, mein Kind! leg ihn ab! Ich will schon sorgen, daß Dir die alte beschwerliche Tante nicht in die Queere kommen soll. Nur sey so gütig und mißhandle Deine Tochter künftig nicht mehr für Deine Sünden!".....

Länger konnte Madame Frank sich nicht halten. Sie wisse längst, schrie sie, daß er sich nichts aus ihr mache! Unerlaubt sey es, einem ehrlichen Weibe so zu begegnen! Verflucht solle der Schritt seyn, den sie in Heilfelds Haus thun wolle! Nimmer zu Gott wolle sie kommen, wenn sie wisse, wer den vermaledeyeten Brief geschrieben habe; aber ihr Haupt wolle sie nicht sanft legen, mit Füßen treten wolle sie seine ..... von Tochter so lange, bis sie gestehe, von wem der Wisch sey, um dessentwillen sie sich jezt solche Niederträchtigkeiten müsse sagen lassen. Was ihr geboten werde, das sey ihr Tage noch keiner honetten Frau geboten! Das sollte ihr seliger Vater wissen, in der Erde würde er sich umkehren! — Alles Unglück im Hause komme über sein großes Mensch her....

"Nicht doch, unterbrach sie Herr Frank, das Mädel ist folgsam und gut; und wo sie das nicht ist, da liegt die Schuld an Dir! Aller Lerm kömmt

nicht ist, da liegt die Schuld an Dir! Aller Lerm kömmt bloß daher, daß Du Dich Einmal auf den Fuß gesetzet hast, durchaus keine Vernunft brauchen zu wollen. — Aber hör, ich bin Deines Tobens satt! Mach deine Toilette Frau! laß Dich bey der Räthinn Heilfeld melden, und grüß Deinen guten Freund von meinetwegen! 's mag wohl ein flinker Junge seyn? — schreiben thut er wenigstens allerliebst."

Nach gerade schien der Dame das Ding von Bedeutung zu werden, und sie fand es für rathsam, ein wenig einzulenken. Mit einem minder heftigen, und von Phrasis zu Phrasis sich stufenweise sanfter stimmenden, zuletzt ganz in Freundlichkeit übergehenden Tone hub sie an: "Aber Frank, sag mir nur wie Du so seyn kannst! — Schämen solltest Du Dich in Dein Herz hinein....."

"Ich wüßte nicht, weswegen?" sagte Herr Frank.

"Deiner Frau so zu begegnen! Wer hat wohl 'n braveres Weib, als Du ...."

"Das weiß Gott!" seufzte Herr Frank.

"Thu' ich nicht, was ich Dir an den Augen absehen kann? ...."

"Wenn Du Zeugen hast!" unterbrach sie Herr Frank.

"Haben wir nicht so manches Jahr glücklich gelebt ...."

"Gott verzeih Dir die Lüge!" sagte Herr Frank.

"Und nun lässest Du Dich auf Einmal vom Eheteufel blenden? Kannst Du nur Einen Augenblick glauben, daß der Unglückszettel an mich geschrieben ist?"

"Nu, an mich ist er doch gewiß nicht. An Wilhelminen eben so wenig, wie der Augenschein zeugt."

"Ih, warum beantwortete sie ihn denn, wenn er nicht an sie war? — (Herr Frank stutzte, begriff sich aber so schnell, daß sie nichts merkte). Du siehst in das Mädel als in 'n vergüldeten Kelch — Na, ich sage nichts...."

"Das ist immer das Vernünftigste, was Du thun kannst. Ich aber sage, daß Du für alle Fehler des Mädchens verantwortlich bist, denn sie sind alle mit einander Dein Werk."

"Wie kannst Du das sagen, Frank? Predige ich wohl nicht den ganzen ....

"O über den Schnack! — Predigen! — Hohl der Teufel all das alberne Gepredige!

L'exemple d'une mère en qui la vertu brille,
Est la grande leçon dont profite une fille!

Glaub mirs, Fieckchen, wenn Du mit Engelzungen predigtest, — was doch meines Wissens Dein Fall nicht ist, — so würden die bösen Beyspiele von Ungezogenheit, von Launen, von freyen, oft hämischen Urtheilen, von Herrschaft die Du jeder Deiner Leidenschaften einräumst, von unartigem Benehmen gegen deinen Mann,

dei-

deine Kinder, dein Gesinde, — von Eitelkeit, von — o was weiß ichs? — glaub mirs, ein paar solcher Beyspiele, wie Du sie stündlich giebst, würden hinreichend seyn, Deine Engelzunge um allen Kredit zu bringen. — Doch dahin wollt ihr Mütter vom gewöhnlichen Schlage nimmer! Das Predigen ist so leicht; das Vorleuchten durch Beyspiele ist so schwer, fodert so viel Aufmerksamkeit auf sich selbst, so viel Aufopferung, so viel Verleugnung, so viel Selbstüberwindung! — Aber das hab ich Dir schon so oft vergebens gesagt, daß ichs müde bin. Geh, mein Schatz, mach Deine Toilette, denn fürwahr, Du bist kein hübsches Nachtstück! Nach Deiner Art das zu treiben wird's darüber wohl Mittag werden. Du weißt, daß Du nach Tische ein Rendezvous hast. Mach nicht daß es dem armen Stackel noch einmal bang' ums Herz werde, wenn er Deiner in der dunklen Laube vergebens harret."

"Aber lieber Frank, sag mir nur um Gottes willen, ob Du nicht bey Troste bist? — Das verfluchte Billet muß, mee 'ch, der Satan diktirt haben! Aber sieh, das will ich vor dem jüngsten Gericht verantworten, daß michs nichts angeht. Kannst Du nur denken, daß Deine Frau . . . . ."

"O, ich kann mancherley denken. Freylich sollt ich denken, daß einer Frau von Deinen

Jahren — Du bist seit vollen acht Monaten im sieben und dreyßigsten, mein Kind! — daß einer Frau, die schon eine so große Tochter hat, daß sie Großmutter werden kann sobald sie soll, schwerlich jemand nachlaufen würde, — noch mehr: daß sie keine Rendezvous geben würde, wenn auch ein Studentchen so kindisch wäre ihr nachzulaufen: aber der Zettel spricht zu deutlich. — Und gesetzt, was schwerlich seyn kann, dieses Papier gienge dich nichts an: so hast Du Dich anfangs mit so vieler Heftigkeit vertheidigt, daß ich denken muß, Du könnest, wenn Du auch hier unschuldig bist, doch unmöglich im Ganzen in reinen Schuhen gehen. Ich bin *nicht* seit gestern in der Welt; ich kenne die Menschen ein wenig; ich weiß zu gut, daß völlig reine Unschuld nicht leichtlich Feuer speyet. Ich weiß aber auch, daß ein anderweitig böses Gewissen einer dermalen ungegründeten Beschuldigung fast immer Heftigkeit entgegen setzt. — Ich will nichts approfondiren, gutes Fieckchen; zu Kindereyen und zur Eifersucht bin ich zu alt; so was ist allenfalls vor der Hochzeit zu verzeihen. Du bist sehr majorenn, und ich fühle mich nicht berufen, Dein Tyrann, Dein Henker zu seyn. — Mach jezt, daß Du aus den muchzenden Nachtkleidern kömmst, und thu mirs immer zu Liebe, den unsauberen Plunder heute zum letztenmal angezogen zu haben. Ich liebe es an einer Frau,

wenn

wenn sie dann am reinlichsten ist, wo nur ihr Mann und ihre Hausgenossen sie sehen! — Und auf ein andermal nimm Deine Briefe besser in Acht!"

Damit gieng er zum Tempel hinaus, und ließ sie an der Lektion käuen.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Welches den Schlüssel zu dem Betragen des Hausherrn enthält.

Herr Frank begriff sehr gut, was unsere Leser schon längst wissen, daß das Billet seine Frau so wenig angehe als seine Tochter, wiewohl durch ein für ihn glückliches Ungefähr, etliche Zeilen sich auf die erstere anwenden ließen. Auch hatte er seine trifftigen Gründe, von der ehelichen Treue seiner Dame eine sehr vortheilhafte Meynung zu hegen, obgleich ihm ihr Hang für schön gelten zu wollen, nicht so ganz unbekannt war. Aber Herr Frank war es in den zwanzig Jahren seiner Ehe von Herzen müde geworden, sich von dem kopflosesten und unbedeutendsten aller weiblichen Geschöpfe auf gewisse Art unter dem Pantoffel halten zu lassen, und eine Gelegenheit wie diese, die ihm ein solches Uebergewicht gab, und bey der der Schein so ganz wider seine Frau war, kam ihm so recht wie ge-

rufen. Er hatte einen ziemlich schnellen Blick, und viel Gegenwart des Geistes; er sah stracks was aus dem Billete zu machen sey, und daß es ihm wahrscheinlich für immer dienen könne, einer Frau den Daumen aufs Auge zu setzen, die sich ein für allemal in die Falte geworfen hatte, keine Räson annehmen zu wollen. Es war, glaubte er, ein kräftiger Talisman, vor dem, wie vor dem Siegelringe Salomonis, der böseste aller bösen Geister, eine bisher unüberwindliche Haderkatze kuschen mußte wie ein Schooßhündchen. — Und gesetzt, was bey weisem und sparsamen Gebrauche doch nicht zu besorgen stand, der Talisman verlöhre früh oder spät seine magische Kraft: so war Herr Frank doch gewiß, daß er sich wenigstens für die nächsten drey oder vier Wochen Ruhe verschaffet habe; denn das war der Dame so in der Natur, einige Tage oder Wochen hindurch sehr traitabel zu seyn, wenn sie ihrer Galle einmal recht Luft gemacht und gleichwohl sachfällig geworden war. Sie konnte gut seyn, wenn sie wollte; die Schuld lag bloß an ihrem Willen; und vier r u h i g e Wochen sind immer keine Kleinigkeit für einen Kreuzträger.

Herr Frank suchte seine Tochter auf, um sich in dieser dunklen Sache Licht zu verschaffen. Es war ihm nicht entwischt, daß Wilhelmine stockte, als sie das Billet g e f u n d e n zu haben ver=

versicherte, so unmerklich auch dieses Stocken war. Seine Frau hatte ihm gesagt, daß die Tochter es beantwortet habe; das machte die Dunkelheit noch dunkler. — Er nahm also das Mädchen unter vier Augen vor, um zugleich eine Probe anzustellen, in wiefern er sich auf ihre Aufrichtigkeit, zu der er bisher großes Zutrauen hatte, verlassen könne.

"Wilhelmine, sprach er, Du sagtest vorhin, Du habest dieses anonyme Billet gefunden. Wie und wo fandest Du es?"

"Vorhin belog ich Sie, lieber Vater! und jezt — kann ich Ihnen die Wahrheit nicht sagen. Daß der Brief nicht an mich ist, werden Sie selbst gesehen haben. — Ich bin gebeten darauf zu antworten, das ist strenge Wahrheit. — — O, lieber Vater! (indem sie ihm um den Hals fiel:) fragen Sie mich nicht weiter! Ich habe geschworen, nichts zu sagen."

"Mein Kind, ich respektire Deinen Schwur, obgleich Du ihn nicht hättest leisten sollen. Du hast Dich da in eine garstige, sehr, sehr unanständige Sache eingelassen, meine Liebe!"

Hierauf las er ihr tüchtig den Leviten, nicht als zuchtmeisterlicher Vater, sondern als weiser und liebreicher Freund; — nicht als einem kleinen Rotznäschen, sondern als einem erwachsenen Frauenzimmer, mit dem man die Vernunft sprechen lassen muß. Weil es ihm übrigens nunmehr

nicht

nicht schwer wurde zu errathen, an wen das Brieflein stylisiret sey: so drang er desfalls nicht weiter in sie, sondern nachdem er ihr scharf untersagt hatte, sich weder in diese, noch jemals in eine ähnliche Sache zu mischen, that er die Frage: "Aber was meynst Du, Mädchen, wie wirst Du Dich bey Deiner Mutter aus der Affaire ziehen? Ohne Zweifel wird sie scharf inquiriren. Sagst Du ihr jezt die Wahrheit, in sofern Du sie ohne wortbrüchig zu werden sagen kannst: so wird das ein schönes Donnerwetter geben; und beharrest Du auf Deiner Lüge: so beschwerest Du Dein Gewissen. — Sieh, liebes Kind, das sind immer die Folgen einer Sottise! — Na, ich muß Dir auch hier wohl aus der Patsche helfen, obgleich Deine Unbesonnenheit es eigentlich nicht verdient. Fragt Deine Mutter, so sprich, ich hätte Dir sehr ernstlich befohlen, — wie ich es denn hiermit Dir aufs ernstlichste befehle, — sie wegen dieser Sache an mich zu verweisen. Es ist eine fatale Geschichte, die Deiner Klugheit keine Ehre macht, und von der ich weiter nicht geträtscht wissen will."

Hiemit entließ er sie, und gieng an seine Geschäffte.

Ende des dritten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth, 1743-1828

Herr Thomas eine komische Geschichte

Bd.: 3

Frankfurt und Leipzig (1792)

P.o.germ. 960 w-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115182-2
VD18 80334121-001